

86

--

843

3.50 2.1

AB

V 92

46/110

86/843

CM

AHS Neuendettelsau NEUD1
0 553 31X



Evang.-Luth. Pastoralkolleg
Neuendettelsau

Die Gnaden- und Kraftquellen

für den Christenstand

und

für den Diakonissenberuf.

Einsegnungsunterricht des Jahres 1912.

Als Manuskript gedruckt.

*Wilhelm
von Eichhorn*



Neuendettelsau.

Buchdruckerei der Diakonissenanstalt.

1914.



46/110

V 72

1. Stunde.

Freitag 25. Okt., vorm.

Lied. 152, 1—4.

Kollekte S. 219, Nr. 38. *)

Ps. 100.

Schluß: Ps. 51, 1—14.

Lied 152, B. 11 u. 12.

Zum dritten Male sehe ich einzusegnende Schwestern hier versammelt, zum dritten Mal ist es mir vergönnt, einen Höhepunkt des Diakonissenweges nicht nur sondern des gesamten Diakonissen-Werkes mit erleben zu dürfen. Ich habe gestern, da ich Sie begrüßte, Ihnen gewünscht, daß dieser Höhepunkt Ihres äußeren Lebens, dieser Höhepunkt Ihres Berufslebens, auch ein rechter Höhepunkt des inneren Lebens bei Ihnen werden möchte, daß Sie sich in diesen Tagen und Stunden besonders möchten gehoben fühlen von der Fürbitte der Genossenschaft, gehoben fühlen durch den Gedanken an den großen und schönen Ihnen gewordenen Beruf, gehoben fühlen durch die Gewißheit Ihres Gnadenstandes und durch das Erleben des Beistandes des heiligen Geistes. Jeder Christ erfährt es, daß wir nicht immer auch im Glaubens- und Christenleben auf der Höhe bleiben dürfen, daß es vielmehr aufwärts und wieder abwärts geht oder soll ich lieber sagen, abwärts und wieder aufwärts? Weiß ich also, daß Sie nicht immer auf der Höhe bleiben werden, auf welche Sie diese Tage stellen, so möchte ich doch wünschen, daß Sie auf diesen Höhepunkt Ihres Lebens, den die Einsegnung bezeichnet, künftig zurückblicken möchten nicht wie auf ein verlorenes Paradies: „Wie waret ihr dazumal so selig“, sondern darauf zurückschauen können als auf einen Besitz, der zwar für einen Augenblick im Empfinden und Erleben zurücktreten kann, der aber dennoch unverloren bleibt. So haben die heiligen Apostel auf solches zurückgeblickt, was sie auch nicht wieder in dem Maß erleben durften, woran sie aber zehren konnten ihr Leben lang, wie St. Johannes sagt: „Wir sahen Seine Herrlichkeit“ oder St. Petrus: „Wir haben Seine Herrlichkeit selbst gesehen.“

Es ist zum dritten Mal, sagte ich, daß es mir vergönnt ist, einen Einsegnungsunterricht zu bieten und eine Einsegnung mit abhalten zu dürfen. Es reicht da immer ein Geschlecht dem andern die Hand. Wie im Schwesternberuf rasch die Geschlechter, die Jahrgänge, aufeinander folgen, ist mir diesmal besonders entgegengetreten. Eben als wir uns schlüssig gemacht hatten, über die Auswahl der zur Einsegnung Einzuberufenden, traf es sich, daß mit der

*) Stets aus Höhe Haus-, Schul- und Kirchenbuch II. Bd., 2. Auflage.

Bervielfältigung des vorigen Einsegnungsunterrichtes begonnen wurde und so kam es, daß der Gedanke aufstaudte, die einleitenden Worte des vorjährigen Unterrichtes in der Bervielfältigung Ihnen gleichsam zur Vorbereitung auf das Ihnen Bevorstehende zu überschieben. So bin ich für dieses Mal dessen überhoben, noch ausführlicher über die Einsegnung selbst und deren Bedeutung mich hier auszusprechen. Ich suchte im vorigen Jahr in den einleitenden Worten besonders zu zeigen, daß der Diakonissenberuf, obwohl in Form einer privaten Veranstaltung wieder aufgelebt, doch ein kirchlicher Beruf mit Zug und Recht genannt werden darf und daß auch die Einsegnung sich die gottesdienstliche Form nicht annahm, sondern volles gutes Recht darauf besitzt. Ich wiederhole demnach jetzt nur das Nötigste.

Die Einsegnung der Schwestern ist zunächst die Aufnahme in den Verband der Genossenschaft der Diakonissen dieses Hauses und insofern sind mit Recht die Schwestern selbst bei dieser Einsegnungsfeier beteiligt; Schwestern sind es, die Ihnen segnend die Hände auflegen. Weiter ist die Einsegnung die Einsetzung in den Beruf, der als ein kirchlicher Beruf angesehen werden darf, wenn er auch noch so sehr in privater Form sich vollzieht. Mit Rücksicht auf diese Seite der Sache hat sie durch den, der das kirchliche Amt trägt, zu geschehen und es ist darum die Einsegnung eine durch den Dienst des verordneten Predigtamts geschehene Ausrüstung und Mitgabe für den Beruf. Wie diese Ausrüstung und Mitgabe bei der Einsegnung zu denken sei, darüber nur eine kurze Andeutung. Es wird diese Ausrüstung und Mitgabe zunächst zu denken sein als eine Erneuerung und Vermehrung der Gnadengabe des hl. Geistes überhaupt. So sehen wir es auch nach richtiger Auffassung bei der Konfirmation an; nicht eine an sich neue Gnade wird mitgeteilt, denn die Konfirmation ist kein Sakrament, aber die in der Taufe schon geschenkte Gnade wird erneuert und vermehrt.

Wir werden weiter sagen können: durch die Einsegnung werden die natürlichen Gaben, die den Einzelnen verliehen sind, geheiligt und in den höheren Dienst eines Berufes gestellt, der dem Herrn zu Ehren geschieht. Und umgekehrt geistliche Gaben, die dem Einzelnen in seinem Maße verliehen sind, Gaben der Treue, des Eifers werden gleichsam dadurch erstreckt auch auf das äußere Berufsleben, wie ganz gewiß solche, die innerlich Treue zu halten gewillt sind, in die Möglichkeit versetzt werden, auch äußerlich durch die Kraft der Gnade zu erlangen, was ihnen vielleicht von Natur versagt ist. Es ist die Einsegnung sicherlich kein Sakrament, aber zu den sakramentalen Handlungen gehört sie. Man unterscheidet im Gottesdienst sakrifizielle Bestandteile, solche, die Opfer der Gemeinde Gott gegenüber darstellen — Sünden- und Glaubensbekenntnis, überhaupt das Gebet — und sakramentale Bestandteile, welche die Mitteilung göttlicher Gaben und Gnaden an die Gemeinde in sich

schließen, sei es durchs Wort oder durch das Sakrament im eigentlichen Sinn. In diesem weiteren Sinn ist die Einsegnung zwar keine sakramentliche, aber doch eine sakramentale Handlung zu nennen. Das heißt: es wird in dieser Handlung etwas wirklicher göttlicher Gabe und Gnade dargeboten. Allerdings hängt der Empfang dieser Gabe und Gnade, weil eben die Einsegnung kein Sakrament ist, völlig davon ab, daß das Herz offen stehe für die göttliche Gnade und sich nicht gegen dieselbe verschließt. Und was in diesen Tagen der Vorbereitung auf die Einsegnung nicht nur hier an dieser Stätte, sondern auch sonst an Ihnen, verehrte Schwestern, geschieht, das soll eben dazu dienen, Ihnen Herz und Sinn für dies alles recht zu öffnen, damit bei der Einsegnung die göttliche Gabe Ihnen zuteil werden könne. In ähnlichem Sinn hat auch der Apostel dem Timotheus 2. Tim. 1, 6 gesagt: „Er solle erwecken die Gabe, die in ihm ist durch Auflegung der Hände.“ Da ist es deutlich gesagt, daß selbst etwas geschehen muß seitens derer, die auf göttliche Gaben rechnen, damit die Gaben, die in ihnen sind und sein können, nur auch wirksam werden. In diesem Sinn soll auch das, was Ihnen durch die Einsegnung zuteil wird an Gnadenwirkung des göttlichen Geistes in Ihnen kräftig verbleiben und Sie sollen sich immer wieder an das zurück erinnern können und immer von neuem das zu erfassen vermögen, was Ihnen geschenkt und dargeboten ist. Nur das sei noch besonders hervorgehoben: Der Diakonissenberuf und der allgemeine Christenberuf liegen nicht etwa auseinander, sondern ineinander. Der allgemeine Christenberuf schließt den Diakonissenberuf mit ein; denn ein Christ will und muß eine Arbeit haben und Ihnen ist sie auf diesem Wege zuteil geworden. Umgekehrt, der Diakonissenberuf läßt sich nur erfüllen, wenn man den allgemeinen Christenberuf zu erfüllen gewillt ist. Sie werden immer wieder zurückgreifen können auf das, was Ihnen die Einsegnung und der auf sie vorbereitende Unterricht bieten wollte und ich möchte in diesem Einsegnungsunterricht zeigen dürfen:

Die Gnaden- und Kraftquellen

für den Christenstand und für den Diakonissenberuf.

Das ist das Thema der diesmaligen Einsegnungsvorträge.

Ich spreche von Gnadenquellen und von Kraftquellen. Gnade ist jedesmal und auch hier verstanden als eine von Gott uns dargereichte Gabe irgendwelcher Art. Kraft ist etwas, das durch die Gnade in uns selber gewirkt werden kann und soll. Wir dürfen hier wohl die verschiedenen in der Schrift, zumal von Paulus, öfter gebrauchten Ausdrücke an uns vorübergehen lassen: „Gewalt, Macht, Stärke, Kraft.“ Gewalt ist ein Einfluß, den jemand ausüben kann kraft einer ihm erteilten Befugnis. So spricht man im Rechtsleben von der „elterlichen Gewalt.“ Es ist der Einfluß, zu dem die Eltern kraft des Gesetzes befugt sind. So hat der Herr gesagt, daß Ihm alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden, weil er ausdrücken wollte, daß

Ihm, dem erhöhten Menschensohn, vom Vater die Einwirkungsmöglichkeit übertragen ist — dem erhöhten Menschensohn die sonderliche Herrschaft über die erlöste Menschheit.

Macht ist ein Einfluß, den jemand zu üben imstande ist aus sich selbst heraus. In diesem Sinn spricht man von der Macht einer Persönlichkeit, von der Macht über die Gemüter, die Mancheu zu Gebote steht. In diesem Sinn konnte der Herr Seinen Jüngern Gewalt geben über Dämonen oder Macht erteilen über sie; „Gewalt“, weil Er sie ihnen gab, „Macht“, weil der Einfluß, den sie sollten wirken können über die Geister, von ihnen selbst und ihrer Glaubens- und Geisteskraft ausgehen sollte. Das ist der Unterschied von Gewalt und Macht.

„Stärke“, ist die Möglichkeit und das Maß des Einflusses nach außen oder der Einwirkung auf andere, die irgend einem zu Gebote steht.

„Kraft“ bezeichnet das Innerste, den innersten Grund der Möglichkeit von Einwirkung auf andere oder der Betätigung nach außen.

So verstehen wir unter Gnadenquellen die von Gott uns selbst zur Verfügung gestellten Möglichkeiten oder eröffneten Wege immer wieder Leben zu schöpfen von oben und Kraft ist das, was durch die uns von Gott geschenkte Gnad ein uns selbst gewirkt werden will zur Ermöglichung unserer Betätigung.

Wenn wir von den Gnaden- und Kraftquellen für den Christenstand und Diakonissenberuf reden, womit anders könnten wir hier beginnen als mit der Gnadenquelle, aus der uns von Anfang an das geistliche Leben erstmals zuströmte, um dauernd in uns zu wirken, womit anders könnten wir beginnen als mit der heiligen Taufe, die auch ihrerseits eine Kraft in uns wirken will.

Wir reden also heute:

Von der Taufe und der aus ihr sich ergebenden Kraft neuen Lebens, ja täglicher Erneuerung.

Daß die heilige Taufe eine grundlegende Bedeutung haben soll für das ganze Christenleben, auch für den Bestand der Kirche Gottes in der Welt, das ist leicht aus der Schrift zu erweisen. An der Schwelle des neuen Testaments steht die Gestalt Johannes des Täuflers, der sein vorbereitendes Werk mit einer Taufebeginnen sollte welche, wie er selbst deutlich sagt, Hinweis auf eine andere höhere Taufe — nicht nur mit Wasser, sondern mit dem heiligem Geist — gewesen ist. Der Anfang des Werkes Christi ist bezeichnet durch Seine Taufe, der Er sich selbst untergab und die dann für Ihn eine Geistes-taufe geworden ist, eine Aus-rüstung mit dem Geist im vollen Maß, den er dann wieder durch die von Ihm eingesetzte Taufe anderen, den Gläubigen, ermöglichen wollte. Der Anfang des Zeugnisses Christi, das erste eingehende Gespräch, das wir von Ihm besitzen durch das 4. Evangelium, ist das Gespräch mit Nikodemus bei seinem ersten Aufenthalt in Jerusalem nach Antritt Seines Amtes: Wovon handelt es

wovon spricht der Herr? Von der Taufe, von der Wiedergeburt durch Wasser und Geist. Und wiederum: als der Herr nach Vollendung Seines Werkes sich anschickte, Sein Reich auf Erden zu begründen, was war es, das Er hier zuerst ordnete und einsetzte in dem großen Reichsbefehl? Die Taufe. Und wiederum: Der Anfang der Wirksamkeit der heiligen Apostel geht in ein Zeugnis von der Taufe aus. Als Petrus am Pfingstfest in ausführlicher Rede dargelegt hatte, was dies Wunder bedeute, ist das Letzte, was er sagt und bezeugt: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.“ Ebenso beweist, wie die Schrift selbst so auch die Praxis der Kirche von Anfang an, daß die Taufe je und je angesehen worden ist als die grundlegende Tat, wodurch das neue Leben in den Christen ermöglicht wird, daß die Taufe wirklich, wie man sagen kann, eine reale, d. h. in sich selbst kräftige Wirkung übt und nicht nur — wie die reformierte und von da her die sektiererische Auffassung ist — ein Sinnbild bezeichnet. Das ist aus der Schrift nicht schwer zu erweisen. Der Apostel sagt: Galater 3 „Soviele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Sie sind gleichsam in Christo eingekleidet, es ist ihnen etwas ganz Bestimmtes zuteil geworden. 1. Kor. 6, wo die Taufe nicht genannt aber gemeint ist, ist es ähnlich so vom Apostel ausgedrückt. Es ist etwas an den getauften Christen geschehen: Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes. Ganz besonders wichtig ist Römer 6. An dieser Stelle will der Apostel denen gegenüber treten, die seine Rechtfertigungslehre so umdeuteten und mißbrauchten, als ob man in der Sünde beharren dürfe, damit die Gnade um so mächtiger werde. Daß das unmöglich von einem Christen gedacht werden kann, das beweist der Apostel durch den Hinweis auf die Taufe und stellt es als etwas ganz Zweifellofes, Feststehendes hin, daß in der Taufe wirklich an den Christen etwas geschehen, gewirkt ist, daß ein neues Verhältnis zu Gott in Christo damit beginnt. „Wisset ihr nicht“, d. h. ihr wißt doch, „daß so viele ihrer in Christum Jesum hinein getauft sind, die sind in Seinen Tod getauft? Wir sind samt ihm gepflanzt zu gleichem Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferstanden von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Und was von den Einzelnen gilt, das gilt von der Gemeinde und Kirche Christi im ganzen. So sagt wiederum der Apostel Epheser 5. „Er hat sie gereinigt (nämlich die Gemeinde) und hat sie geheiligt durchs Wasserbad im Wort.“

So ist aus der Schrift zu erweisen, daß die Taufe eine reale Wirkung übt, nicht nur ein Sinnbild, sondern etwas an den Menschen Geschehendes ist und so ist die Taufe eine reiche Segensquelle.

Ich berühre nur vorübergehend das Wesen der Sakramente überhaupt. Dieselben geben an sich keine anderen Gnaden als das Gnadenmittel des

Wortes, aber sie bieten sie auf einem ganz andern Weg, eben nicht nur wortweise sondern durch ein sichtbares Zeichen. Der Herr hat den Seinen diese sonderliche Gnade und Gabe neben dem Werke geschenkt, damit wir dadurch der Gnade recht gewiß werden können. Durchs Wort erfaßt nur der die göttliche Gabe, der es gläubig ergreift, an andern geht sie völlig vorüber. Durch die Sakramente wird allen, welche das äußere Zeichen empfangen, die unsichtbare himmlische Gnade zuteil, so daß von jedem Getauften der Apostel sagen kann. „Er hat Christum angezogen.“

So sollen die Sakramente besonders der Versicherung und der Gewißheit des Gnadenstandes dienen, also besondere Quellen göttlicher Gnade sein.

Worin besteht nun, können wir weiter fragen, die Gnade, die uns in der Taufe zuteil wird? Wir werden auszugehen haben vom Taufbefehl Christi selber: „Taufet sie in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Was soll das anders heißen als: bringt sie durch die Taufe in die Beziehung zu Gott, die in dem Namen Vater, Sohn und heiliger Geist ausgesprochen ist. Oder: nehmt sie auf in das Gnadenverhältnis zum dreieinigen Gott, der in diesem Namen uns Menschen offenbar, geworden ist, ja sich uns geschenkt hat. Oder: Pflanzet sie ein in die Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, nehmet sie auf in seinen Gnadenbund. Wie das Verhältnis, die Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen im alten Testament die Form eines Bundes trug, weil dadurch das Volk dieses Verhältnisses zu seinem Gott recht gewiß gemacht werden sollte, — da sich Gott herabließ auf Menschenweise mit seinem Volk zu handeln, wie Menschen Bündnisse schließen — so hat Er im neuen Testament in den Sakramenten sich herabgelassen durch ein sichtbares Zeichen uns ein ganz bestimmtes himmlisches Heilsgut darzubieten und mitzuteilen, in der Taufe die Aufnahme in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes. Daß der ewige Vater, der in Christo unser Vater werden wollte, nun zu jedem Einzelnen in dieses Vaterverhältnis tritt, daß der ewig vom Vater Geborene als der Abglanz Seiner Herrlichkeit, der nun auch in die Welt geboren ist als der von Gott gesandte Erlöser, unser Bruder, unser Erlöser sein will und daß der ewige Gottesgeist, der ewig vom Vater und Sohn ausgeht und in der Zeit vom Vater und Sohn gesandt ist, um in den Menschen wirkend sie zur Kirche Christi zu sammeln, daß der in uns der Geist des neuen Lebens werden will und soll, das ist es, was man richtig ausgedrückt, das unsichtbare Heilsgut der heiligen Taufe wird nennen dürfen, die Aufnahme in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, die uns durch den äußerlichen Vorgang gewirkt und fest versiegelt wird. Daß diese Auffassung biblisch ist, bestätigt die schon angeführte Stelle Röm. 6: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum hineingetauft sind, die sind damit auch in Seinen Tod und Seine Auferstehung hineingetauft.“ Weil die Taufe uns in das neue Verhältnis zu Gott versetzt, so versetzt sie uns vor

allem in das Verhältnis zum Heilmittler Christus und darum in engste Beziehung zu Seinem Tod und Seiner Auferstehung, weil er eben dadurch der Mittler des Heils geworden ist. So sieht es der Apostel an, daß wir durch die Taufe in ein engstes Verhältnis zu Christo gesetzt werden und wiederum zum Geist; denn er sagt 1. Korinther 12: „Wir sind durch den einen Geist in den einen Leib getauft,“ ebenso 1. Korinther 6, wo der Apostel sagt: „durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes.“

Das kann uns bestätigen, daß nach des Apostels Meinung die Taufe wirklich die Einpflanzung in die Gnadengemeinschaft des dreieinigen Gottes ist und insbesondere in die Gnadengemeinschaft Christi, wie ja die Apostel oft nur von der Taufe „auf und durch den Namen Jesu“ reden, weil eben durch Christum sich der dreieinige Gott geoffenbart hat und weil wir durch Ihn mit Gott versöhnt sind. So ist es ein besonderes Verhältnis mit Christo und damit zum dreieinigen Gott, das in der Taufe begründet wird.

Daraus ergibt sich nun der Segen der heiligen Taufe. Weil wir in Christum hineingetauft sind, weil wir in der Taufe Christum angezogen haben, so wissen wir gewiß, daß alles uns zu eigen gehört, was Jesus durch Sein Erlösungswerk erworben hat für alle Welt. Das will Luther offenbar andeuten, wenn er in seiner Antwort auf die Frage: „Was gibt oder nützt die Taufe?“, deutlich sich zurückbezieht auf seine Auslegung des 2. Artikels. Da wie dort spricht er „von der Vergebung der Sünden, Erlösung von Tod und Teufel“, um damit zu zeigen: was Jesus am Kreuz für alle Menschen erworben hat, das wird in der Taufe dem Einzelnen geschenkt. In diesem Sinn spricht auch St. Petrus in seinem ersten Brief in der Grußüberschrift von einer „Besprenkung mit dem Blute Jesu Christi“, wobei er offenbar auf die Taufe zurückblickt. Im gleichen Sinn wird St. Johannes in seinem ersten Brief (5, 6. 8) auf die Taufe hindeuten, wenn er sagt, daß Jesus Christus gekommen ist mit Wasser und Blut und daß Drei auf Erden zeugen: Geist und Wasser und Blut. So ist die Taufe die Aufnahme in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes und als Segen der Taufe ergibt sich vor allem die Vergebung der Sünden, die uns ein für allemal zugesichert und mitgeteilt wird. Aus der Vergebung der Sünden ergibt sich dann der Anfang eines neuen Lebens oder wie Luther es ausdrückt: Erlösung vom Tod, nämlich vom geistlichen Tod, daß die Scheidung zwischen Gott und Menschen aufgehoben wird. Erlösung vom Teufel ferner, denn die Taufe ist die Aufnahme in Christi Reich und die Seligkeit endlich wird uns als Erbe geschenkt, weil wir Kinder Gottes geworden sind. So können wir als die eigentliche Taufgnade das benennen, daß wir durch göttliche Kraft, durch eine Gottestat Aufnahme gefunden haben in den Gnadenbund des dreieinigen Gottes, daß wir ein Siegel haben, daß uns der Eingang eröffnet ist in Gottes Reich, daß das Erbe der Seligkeit uns schon zugewendet ist und alles zusammenfassend wird man sagen dürfen, daß

ein neues Leben durch die Taufe in uns gepflanzt wird. Es ist ja richtig: wenn Erwachsene getauft werden, so ist zuvor schon etwas von neuem Leben durch den Geist, durchs Wort gewirkt, wie sich das in den Regungen der Buße und des Glaubens zeigt, aber die eigentliche Gewißheit fehlt noch und der schöpferische Anfang des neuen Lebens wird doch erst durch die Taufe gemacht, wie auch alle, die durchs Wort gläubig geworden sind, nachdem sie wohl untermiesen sind, nach der Taufe verlangen. Der Apostel benennt die Taufe als das, wodurch die Gabe des heiligen Geistes uns vermittelt wird. (Apostel-Gesch. 2, 38.) Auch beim Hauptmann von Cäsarea, Kornelius und den Seinigen, wo schon deutliche Geisteswirkungen erfolgt waren, hält der Apostel die Taufe nicht für überflüssig, sondern läßt sie an ihnen vollziehen. Nur die Apostel selber und die, welche sonst noch am Pfingstfest anwesend gewesen sind, haben der Taufe nicht bedurft, weil sie unmittelbar mit dem heiligen Geist, der in der Fülle seiner Gnaden ihnen geworden ist, ausgerüstet waren.

Das ist es, was wir als die Gnadenquelle der Taufe bezeichnen können, daß hier für unser ganzes Leben die göttliche Bürgschaft geworden ist: wir sind zu Gott in ein neues, in das Kindschäfts-Verhältnis gesetzt, das ganze teure Heil gehört uns, die Wirkungen des heiligen Geistes sind an uns in Kraft getreten und sollen fortgehen. Gewiß eine Gnadenquelle ohne Gleichen.

Aber sie soll nun auch in uns zu einer Kraftquelle werden, indem das neue Leben in uns nun auch zustande kommt und in täglicher Erneuerung sich erweist. Man kann die Wiedergeburt wohl die Wirkung der heiligen Taufe nennen. Manche nennen die Wiedergeburt das unsichtbare Gnadengut selber. Das ist aber irrig; denn die Wiedergeburt ist kein objektives Gut, sondern etwas in uns sich Vollziehendes. Als Wirkung aber der heiligen Taufe wird die Wiedergeburt zu betrachten sein. Es ist das, was Hesekiel in Kapitel 36 in Aussicht gestellt hat. Dort sagt Gott durch ihn: „Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben. Ich will rein Wasser über euch sprengen, von aller Unreinigkeit und euern Götzen will ich euch reinigen.“ Es ist die Erfüllung dessen, was der Herr im Gespräch mit Nikodemus in Aussicht gestellt hat: „eine Wiedergeburt aus Wasser und Geist.“ — Und Titus 3, was könnte der Apostel anders meinen als die Taufe, wenn er an dieser Stelle spricht: „vom Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes.“

Indem in uns durch die heilige Taufe die Kraft eines neuen Lebens gepflanzt wird, wird die Wiedergeburt ermöglicht, ja sie beginnt nach ihrer objektiven Seite hin; denn es steht bei jedem Getauften so, daß er nicht mehr im alten sündigen Leben wandeln muß, sondern im neuen Leben wandeln kann. Indem uns in der Taufe die Vergebung der Sünden geschenkt ist, ist ihre Macht und Gewalt über uns gebrochen, daß wir der Sünde nicht mehr dienen müssen, sondern durch Kraft des heiligen Geistes in einem neuen Leben stehen können.

Aber freilich, so sicher und fest die uns in der Taufe gewordene Gnade ist, sie erfordert eine persönliche Aneignung.

Es führt uns dies auf das Verhältnis von Taufe und Glauben. Der Herr hat selbst in den Markus 16 uns bewahrten Worten Taufe und Glauben nebeneinandergestellt: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird — ob er auch getauft ist — verdammnet werden.“ Der Apostel verlangt von denen, die sein Wort annehmen, daß sie sollen Buße tun und auf den Namen des Herrn Jesu sich taufen lassen. Es liegt darin deutlich die Forderung des Glaubens mit inbegriffen. Das Verhältnis zwischen Taufe und Glaube ist dies. Das Sakrament ist auch ohne Glauben wirksam und kräftig, aber freilich ohne Glauben nützt es uns nichts. Durch diesen Satz wenden wir uns einerseits gegen die römische Ueberschätzung des Sakramentes; denn nach römischer Lehre ist zum Sakrament ein aneignender Glaube nicht erforderlich, die Sakramente wirken *ex opere operato*, d. h. vermöge des vollbrachten Werkes. Sie sind Kanäle, durch welche die Gnade eingegossen wird, eine Uebertreibung der Sakramente und eine Verkürzung der persönlichen Aneignung durch den Glauben. Andererseits die Reformierten lassen die Sakramente überhaupt nur durch den Glauben wirksam sein, ohne Glauben sind sie nichts, eine Herabminderung der Sakramente, wodurch sie ihre Kraft und Bedeutung verlieren. Das Richtige hat hier unsere Kirche, daß sie den Satz festhält, den ich aussprach: Die Sakramente sind ohne Glauben kräftig, aber ohne Glauben nützen sie uns nichts. So muß denn, was uns in der Taufe geschenkt ist, an uns gewirkt ist, von uns angeeignet und erlebt werden. Wenn in der Taufe der alte Mensch der Kraft nach aufhört und ein neuer der Kraft nach angefangen hat, dann ist es unsere Sache nun in der Kraft der heiligen Taufe den alten Menschen abzulegen und den neuen anzuziehen. So drückt es der Apostel, Epheser 4, deutlich aus: „Leget ab von euch nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist.“ Es vollzieht sich dies Ablegen des alten und das Antun des neuen Menschen in Buße und Glauben. Wenn in uns die Buße, wirkliche Erkenntnis der Sünde und wahre Reue über dieselbe gewirkt ist, dann wollen wir doch der Sünde nicht mehr dienen, wir wollen von ihr lassen und wenn wir im Glauben uns Christo zum Eigentum ergeben haben, dann wollen wir doch Ihm angehören, Ihm dienen. So wird durch die Buße der alte Mensch abgelegt und der neue angezogen. Buße und Glauben nennen wir nun zusammen auch die Befehung. Das richtige Verhältnis von Wiedergeburt und Befehung ist damit angedeutet. Wiedergeburt ist die von Gott gewirkte Gnadentat und es ist falsch, wenn man — wie die Gemeinschaft oder die Methodisten — Wiedergeburt und Befehung einander gleichsetzt. Daß das unmöglich ist, ergibt sich von selbst, wenn man bedenkt:

ein Christ kann sagen: ich bekehre mich, aber nie und nimmer wird er sagen können: ich wiedergebäre mich. Das ist ein Unding. Also ist die Wiedergeburt etwas, was an uns gewirkt wird, dagegen die Bekehrung, die freilich auch von Gott ausgehen muß, „bekehre du mich“ ist etwas, was in uns sich vollzieht, die persönliche Abkehr von der Sünde in aufrichtiger Buße und die Zukehr zu Christo. So wird die in der Taufe grundlegend von Gott gewirkte Neugeburt durch Bekehrung, durch Buße und Glauben, zu wirklichem Bestand in uns kommen, daß die Taufe nicht in unserm Herzen liegt wie ein toter Schatz, von dem man keinen Gebrauch macht, sondern daß sie durch Buße und Glauben in uns zu Kraft und Bestand kommt. Das ist das Verhältnis von Wiedergeburt und Bekehrung.

Es wird nun noch nachholend zu sagen sein, was wir eigentlich von unserer Taufe zu glauben haben. Nichts als dies, daß wir durch die Taufe in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, insbesondere in die Gemeinschaft Christi aufgenommen sind und das teure Kindesrecht beim Vater empfangen haben. Dann haben wir von der Taufe den Segen, dann glauben wir, daß uns das, was Jesus für alle erworben hat, die Vergebung der Sünden, auch uns gehört, dann glauben wir, daß wir frei geworden sind von der Macht der Finsternis, daß der geistliche Tod, die Trennung von Gott aufgehoben ist und wir mit Gott in Gemeinschaft stehen, dann glauben wir, daß uns als Kinder Gottes auch das Erbe des ewigen Lebens gehört.

So will das in der Taufe uns Geschenkte von uns selbst angeeignet, in uns erlebt sein. Es ist nur ausdrücklich zu betonen, daß die Bekehrung durchaus nicht unbedingt an eine bestimmte Stunde gebunden ist, daß dies Erleben und Erkennen der Taufgnade sehr wohl ein allmählich von Stufe zu Stufe emporsteigendes, von einer Klarheit zur andern gelangendes sein darf. Das wird geradezu als der regelmäßige Werdegang der in der Christenheit Geborenen zu bezeichnen sein, wie wir bei den meisten Männern Gottes im neuen Bund ein solch allmähliches Fortschreiten ihres Lebens sehen. Denken wir an die heiligen Apostel, an Petrus, Johannes, Andreas, Jakobus, wie sind sie ganz allmählich zuerst zu Johannes, von ihm zu Christo geführt worden und bei Ihm von einer Klarheit zur andern gelangt. Es ist möglich, daß die Bekehrung sich in einem einzelnen Moment vollzieht bei solchen, die stark unter die Macht der Sünde geraten waren oder völlig im Unglauben gewandelt hatten und nun durch des Geistes Wirkung sich wenden. Aber es muß nicht so sein. Ein allmähliches Hineinwachsen in die Gnade wird gewiß der regelmäßige Gang der in der Christenheit Geborenen bleiben.

Das führt uns noch auf den wichtigen Gedanken der täglichen Erneuerung. Die tägliche Erneuerung des Taufbundes, das ist der von Luther so klar hervorgehobene Gedanke: „Daß durch tägliche Reue und Buße soll erjäuht werden in uns der alte Adam“, daß wir den alten Adam täg-

lich in den Tod geben und daß „täglich herauskommen und auferstehen muß ein neuer Mensch.“ Die heilige Schrift sieht es auch so an, daß es gilt, immer zurückzukehren zu dem, was uns einmal geschenkt ist. „Richtet wieder auf die lässigen Hände.“ „Jaget nach der Heiligung“, Ebr. 12. Und damit wird uns die Kraftquelle für unser alltägliches Leben, für die Arbeit des Berufes gezeigt: Die tägliche Erneuerung des Taufbundes. Wollen wir täglich denken an die große Gnade, die uns in der heiligen Taufe geschenkt ist, wollen wir uns an diese Gnade täglich erinnern: wir sind in Christum eingepflanzt. Wollen wir uns auch täglich vornehmen, was wir in der Taufe versprochen haben, zu halten. Um das recht kräftig zu machen, hat die christliche Kirche bei der Taufe die Tauffragen eingeführt, um den Eindruck zu erwecken, daß man etwas übernimmt, was durchs Leben hindurch immer wieder erneuert werden muß. Das ist die Bedeutung der Entsagung bei der Taufe: „Entsagst du dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen?“ Es ist dringend zu empfehlen, daß ein Christ täglich diese Entsagung in Gedanken betend vollzieht. Man mag es in christlicher Gemeinschaft laut und gemeinsam tun, jedenfalls ist es notwendig, daß man täglich wieder daran denke: Ich bin ein getaufter Christ. Es ist in mir die Kraft und Gnade eines neuen Lebens und so will ich auch heute allem Wesen der Welt und des Teufels entsagen. Ich will mich Christo zum Eigentum im Glauben und Gehorsam ergeben.

In der hl. Taufe hat sich uns die erste und reichste Gnadenquelle unseres Lebens eröffnet und sie soll in uns zur Kraftquelle werden, daß ein neues Leben in uns zustande komme. Wollen wir täglich zu dieser Gnaden- und Kraftquelle zurückkehren. Wenn wir das tun, so wird das unser Christenleben stetig und gleichmäßig machen, daß es nicht ein ruheloses Sehnen und Suchen bleibe. Das wird unser Christenleben fest und freudig machen, weil wir uns immer auf diese Tat Gottes, die an uns geschehen ist, gründen. Und es wird unser Christenleben tätig und kräftig machen, weil wir daran denken, daß wir etwas sein sollen zum Preis der Gnade Gottes und weil uns diese geschenkte Gnade nicht faul und unfruchtbar lassen darf.

Und so laßt uns denn, das soll das Ergebnis unserer Betrachtung sein, die Gnaden- und Kraftquelle der hl. Taufe immer mehr erkennen und gebrauchen. Möchte es bei uns allen dahin kommen, daß wir durch unserer Taufe Kraft zu Seines Himmels Bürgerchaft dereinst geführt werden. Amen.



2. Stunde.

Freitag 25. Okt., nachmittag

Lied 304, B. 1–5.

Kollekte S. 163, Nr. 10.

Psalm 119, 17–32.

Psalm 1.

Lied 308.

Zu dem Reichtum der Heilserkenntnis, welche die Reformation uns vermittelt hat, gehört auch ihre klare Lehre über die Gnadenmittel. Sie hat am kürzesten ihren Ausdruck gefunden im 5. Artikel der Augsb. Konfession. Nachdem im 4. Artikel die Hauptlehre der Reformation, der „Artikel der stehenden und fallenden Kirche“, die Lehre von der Rechtfertigung dargelegt worden war, geht mit Absicht das Bekenntnis nicht gleich zu dem weiter, was sich sachlich daran anzuschließen hätte — die Lehre von der Heiligung, vom neuen Gehorsam oder von den Früchten des Glaubens —, sondern es wird der Artikel eingefügt, der in den dormaligen Ausgaben der Augsb. Konfession überschrieben ist „vom Predigtamt“, der aber in Wahrheit überschrieben sein müßte: „von den Gnadenmitteln“, wobei bemerkt sei, daß die uns jetzt geläufigen Ueberschriften erst später beigelegt wurden. In diesem Artikel heißt es: „Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben“ [oder wie es nach lateinischem Texte heißt: „Solchen Glauben zu erlangen, ist eingesetzt der Dienst das Evangelium zu lehren und die Sakramente zu verwalten], durch welche, als durch Mittel, Er den heiligen Geist gibt, der den Glauben wirkt wo und wann er will in denen, so das Evangelium hören.“ Hier ist deutlich ausgesprochen, daß heilsordnungsmäßig die Wirkung des heiligen Geistes an die äußeren oder leiblichen Mittel des Wortes und der Sakramente geknüpft sind. Hier ist jeglicher Schwärmerci des bloßen Gefühlsliebens gewehrt. Merkwürdig, wie die beiden andern Kirchen, — obwohl sie sich sonst aufs schärfste entgegengesetzt sind, — nach dem Grundsatz, daß Extreme sich berühren — hierin vielmehr schwärmerischen Richtungen Raum geben.

Die reformierte Kirche löst die Geisteswirkung von den äußern Gnadenmitteln Wort und Sakrament ab, nimmt ein Ueberströmen des Geistes von Person zu Person an; die römische Kirche übertreibt zwar, wie bekannt, die Lehre von den Sakramenten sehr stark, aber sie gibt auch wieder schwärmerischem Einfluß Raum, insofern Visionen, d. i. Gesichte je und eine je bedeutende Rolle im Leben der katholischen Kirche und ihrer Vertreter gespielt haben.

Uns ist es klar und deutlich, daß in die Heilsordnung der heilige Geist durch Wort und Sakrament wirken will.

Wenn wir nun von den Gnaden- und Kraftquellen des Christen- und Diakonissenlebens reden wollen, so müssen hierbei offenbar die Gnadenmittel in vorderster Reihe stehen. Wenn wir unsere Betrachtung begonnen haben mit der hl. Taufe, so war das aus dem praktischen Gesichtspunkt heraus geschehen, daß für uns in der Christenheit Geborene mit der hl. Taufe die Gnadenwirkung des hl. Geistes beginnt, daß hier die Quelle sich öffnet, die unser ganzes Leben mit dem belebenden Strom göttlicher Geisteswirkungen erfüllt. Wenn wir rein sachlich hätten vorgehen wollen, wenn wir nicht diesen praktischen Weg hätten einschlagen wollen, so hätten wir ja allerdings zuerst von dem Gnadenmittel des Wortes reden können; denn der Bedeutung nach ist das Wort das erste Gnadenmittel. Ohne Wort würden wir vor allem von den Sakramenten überhaupt nichts wissen; denn im Wort der Schrift ist uns die Einsetzung der Sakramente mitgeteilt. Ohne Wort könnte man die Sakramente nicht verwalten; denn es muß bei der Verwaltung der Sakramente das Wort der Stiftung in Anwendung kommen. Wir können weiter sagen: Das Wort enthält an und für sich all die Gnade, all das Heil, das zur Seligkeit der Menschen, zur Erweckung und Förderung eines Lebens aus Gott notwendig ist. Und endlich noch: aus dem Wort allein kann der Glaube, nämlich der bewußte Glaube kommen, ohne welchen die Sakramente zwar gültig bleiben, aber einen Segen, einen Nutzen nicht zu bringen vermögen. Wir reden nun heute:

vom Wort und von der Schrift

als der hervorragendsten Quelle der Gnade und vom Hören des Wortes und dem Lesen der Schrift, welches dann die Quellen der Kraft sind, die durch Wort und Schrift in uns gewirkt werden können.

Was ist es Großes und Wichtiges überhaupt um das Wort. Die Sprache, hat man mit Recht gesagt, ist das Zepter der Menschheit, das Wahrzeichen der Herrschermacht, welche dem Menschen als Herrn der Schöpfung gegeben ist. Das Wort ist der Ausdruck davon, daß der Mensch denken und also auch selbständig wollen kann. In den Tieren finden sich mancherlei Anlagen, die mit den Geistesgaben der Menschen einige Ähnlichkeit besitzen, wie Gedächtnis und auch etwas von Verstand. Aber dem Tiere fehlt das Selbstbewußtsein, das Wissen von sich selbst und also die Möglichkeit, selbständigen, zielgemäßen Denkens. Die Tiere zeichnen sich z. B. durch ein erstaunliches Gedächtnis aus. Es vermag das kluge Pferd einen Weg zu finden, den es vor Jahren gemacht hat, so aber, daß es dabei deutlich an die sinnliche Erscheinung gebunden ist. Wenn es den Weg wiederkommt, klingt die Erinnerung gewissermaßen in ihm an, aber selbständig sich vorzustellen, welcher Weg sonst etwa

gemacht werden könnte, das ist beim Tier ausgeschlossen. Der Mensch kann denken und vermag die Ursachen der Dinge zu erforschen, er vermag zu verstehen und zu vernehmen, was die Dinge bedeuten, die in die sinnliche Erscheinung treten und von denen er eine sinnliche Wahrnehmung macht. Und im Zusammenhang damit vermag er Entschlüsse zu fassen, Pläne zu gestalten bis in die fernsten Zeiten. Hier zeigt sich das selbständige Denken und Wollen des Menschen, das ihn zur Herrschaft über die Erde, die Gott ihm zugewiesen hat, befähigt. Es ist mit Recht gesagt worden: Das Tier, auch wenn es die Sinneswerkzeuge dazu besitzt, kann nicht reden, weil es nichts zu reden weiß. Die menschliche Sprache aber ist der Ausdruck der Gedanken. Sie ist die Scheide, wie Luther sagt, in welcher das Schwert des Geistes steckt. So ist es um das Wort etwas Großes. Und was vermögen Worte zu wirken im Guten wie im Bösen. Im Guten hängt am Wort, an der Sprache alle Möglichkeit einer höheren Verständigung, einer Verständigung geistiger Art zwischen den Menschen. Alle Möglichkeit des Unterrichtens und Erziehens ruht darauf. Was haben Worte, die gesprochen, Reden, die gehalten worden sind, schon für Wirkung gehabt auf Tausende. Denken wir an die Zeit der Kreuzzüge, wo das Lösungswort: „Gott will es“ Tausende mit fortrieb. Denken wir an die Zeit der Reformation, wo das Wort von der Freiheit des Christenmenschen durchschlag und gewaltige Wirkung auf das Volk ausübte, oder an die Freiheitskriege, wo die Liedesworte und andere mächtige Reden gewirkt haben und einen hohen Aufschwung des deutschen Nationalgefühles hervorzurufen imstande waren. Aber freilich auch im Schlimmen hat das Wort nicht minder schon gewirkt. Denken wir an die Lösungsworte der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ die übel verstanden jene furchtbare Bewegung hervorgerufen haben. Oder denken wir, wie heute noch in den Städten, das Bürgertum, auch wenn es sich noch zum Christentum hält, sofort gefangen ist, wenn das Wort Fortschritt in die Waagschale geworfen wird.

So Großes können Worte wirken, das Größte aber freilich kann das Wort wirken, von dem wir reden. Daß der Mensch reden kann, das ist der Erweis dafür, daß er Gottes Ebenbild ist; denn Gott, der ewig der Urquell alles Lebens und Seins ist, ist der Schöpfer der Geister, auch der Gedanken und Er hat Seine Gedanken auch im Wort kundgetan. Er hat durchs Wort die Welt geschaffen, wie wir wissen und der ewige Sohn ist selbst das Wort des Vaters, in dem der Vater gleichsam beständig sich selbst vernimmt und schaut. So ist in Gott selbst das Wort im höchsten Sinn gelegen und so hat Gott Seine Offenbarung an das menschliche Geschlecht ins Wort gekleidet. Zwar hat Gott im ganzen gesehen sich nicht offenbaren wollen auf dem Weg der Lehre sondern vielmehr durch Seine Heils- und Erlösungstaten, aber durchs Wort sind je und je diese Erlösungstaten Gottes gedeutet worden. Das Wort

ist immer das wichtigste Mittel bei allem Tun gewesen. So ist doch das Wort Gottes von Anfang an den Menschen gegeben, damit sie Gott erkennen und in Ihm und für Ihn leben sollen. So haben denn schon die Gläubigen des alten Testaments das Wort gepriesen. Denken wir nur an den Psalm, aus dem wir eben zwei Abschnitte gemeinsam gebetet haben, den 119. Psalm, in welchem jeder Satz, jeder Vers ein Preis des göttlichen Wortes und seiner Kraft und Bedeutung ist. Das allerdings tritt im alten Testament noch nicht völlig klar heraus, daß die Wirkung des Geistes Gottes an das Wort geknüpft ist. Der Geist hat im alten Testament mehr noch im Einzelnen nur gewirkt und vielfach in unmittelbarer Weise einzelne Menschen in den Dienst göttlicher Absicht gestellt, aber nun ist diese Zusammengehörigkeit von Geist und Wort im neuen Testament recht klar und deutlich erschienen und zwar vor allem in der Person unseres Herrn Jesu Christi selber. In Ihm ist Geist und Wort im höchsten Sinn verbunden gewesen. Er ist selbst das Wort des himmlischen Vaters. Und auch als der Menschgeborene hat Er Sich mit dem göttlichen Geist erfüllen und ganz und gar von Ihm bestimmen lassen. Und so sagt Er von Sich Selbst, daß die Worte, die Er redet, Geist und Leben sind, Joh. 6, 63. Und so hat der Herr auch Geist und Wort miteinander in Verbindung gesetzt in Beziehung auf Seine Jünger. Johannes 15 wird es am deutlichsten gesagt: „Der heilige Geist, der vom Vater ausgehen wird, der wird zeugen von Mir und Ihr werdet auch zeugen, denn Ihr seid von Anfang bei Mir gewesen.“ Nicht ein doppeltes, ein verschiedenes Zeugnis ist hier gemeint, sondern eines. Der Geist soll zeugen durch die Jünger und die Jünger sollen zeugen in der Kraft des empfangenen Geistes. Und so wird es vom Herrn noch einmal unmittelbar vor Seinem Scheiden von der Erde, Apostelgesch. 1, den Jüngern gesagt: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird und werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde.“ So hat der Herr selbst das Wort, das ursprünglich von Ihm ausgeht und inhaltlich von Ihm zeugt, auf das engste mit der Wirkung des Geistes verknüpft. Und darum ist nun das Wort, das durch den Geist Jesu Christi geredet ist, die eigentliche Quelle der Gnade für uns Christen geworden. Das Wort ist es, wie kurz schon gesagt wurde, das den Glauben, den persönlichen Glauben in uns wirkt. Menschliches Wort kann menschliche Überzeugung wirken; eine überzeugende Rede und Darlegung kann andere dahin bestimmen, daß sie eine irrige Meinung aufgeben und die Wahrheit, die ihnen deutlich dargelegt wird, innerlich annehmen und fortan für sie eintreten. Was hier auf dem Gebiet des natürlichen Lebens durchs Wort gewirkt werden kann, das wirkt das Wort des Evangeliums in Beziehung auf das geistliche Leben. Wenn es im Ebräerbrief heißt, daß der Glaube sei eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, so heißt dies letztere „die innere Überführung von Dingen, die man nicht siehet.“ Da wird deutlich die

Glaubensgewißheit in Gleichheit gestellt mit der Überzeugung, die menschliches Wort bei vernünftigen Menschen zu wirken vermag.

Das Wort von dem wir reden, ist zunächst mündlich an die Menschen ergangen. Gott hat von Anfang an Männer erwählt und gesandt, um an den Menschen Seine Aufträge und Befehle vollbringen zu lassen. Diese Männer haben zuerst mehr durch ihr Beispiel nach außen hin gewirkt; so Henoch, der ein göttlich Leben führte und Noah; doch wissen wir von beiden, daß sie auch im Wort geredet und Zeugnis gegeben haben von Gott und von den kommenden Gerichten. Ich erwähne dabei, daß, wenn es 1. Mose 4 von Enos heißt: „man hat zu seiner Zeit begonnen zu predigen beim Namen des Herrn“, so ist das zu übersetzen „man begann anzurufen beim Namen des Herrn.“ Nicht als ob das Gebet erst damals zur Zeit des Sohnes des Seth angekommen wäre, sondern es ist damit das öffentliche gemeinsame Gebet gemeint, der Gottesdienst, der hauptsächlich in der Anrufung durch Gebet und begleitendes Opfer bestanden haben wird, wenn vielleicht auch irgendwelche, ob auch kurze Mitteilung eines Wortes oder Darbietung einer Lehre oder Ermahnung nicht ganz gefehlt haben mag. Der Mann, der im alten Testament von entscheidender Bedeutung ist, sodaß sein Name das alte Testament schlechthin bezeichnen kann, nämlich Moses ist nun der erste Prophet gewesen, der erste Mann, durch welchen Gott zu den Menschen geredet hat. Bis dahin trug die Offenbarung vorherrschend die Art der Gotteserscheinung, von jetzt an gewinnt sie den Charakter der Prophetie; darin ist Mose allein schon bedeutsam. Wir wissen, daß er auch der Erlöser, der Retter und Führer des Volkes Gottes gewesen ist, daß er die Stelle eines Mittlers eingenommen hat zwischen Gott und dem Volk, wie das Galater 3 bezeugt, aber nicht die geringste Bedeutung dieses Mannes ist die gewesen, daß er auch der Anfänger der schriftlichen Niederlegung des Wortes gewesen ist. „Mose hat von Mir geschrieben,“ sagt der Herr ganz klar und deutlich. Und wenn damit auch nicht gesagt sein will, daß er jedes Wort der nach ihm in der Bibel genannten 5 Bücher Mose des ebräischen Kanons geschrieben haben muß, so bleiben wir im Gehorsam gegen Christi Wort dabei: Mose hat geschrieben und er hat alles das geschrieben, was als von ihm geschrieben sich ausdrücklich gibt. Wer anders sollte sonst der Verfasser dieses großen Werkes des alttestamentlichen Kanons gewesen sein? Er ist der Anfänger der heiligen Schrift. Die Propheten der früheren Zeit, die nach ihm kamen, haben die Aufgabe mündlicher Predigt gehabt; denn ihnen war der Beruf geworden, Israel zurückzuführen zu seinem Gott und seinem Gesetz. Doch ist von Samuel mit Sicherheit anzunehmen, daß er bei der schriftlichen Verabfassung der Bücher der hlg. Schrift beteiligt gewesen sein wird. Und vollends die späteren Propheten hatten den Auftrag was sie mündlich dem Volke zu bezeugen hatten, auch schriftlich niederzulegen und je mehr der Blick in die Zukunft sich richtete, um so bedeutsamer wurde

die schriftliche Verabfassung der Weissagungsreden. Der zweite Teil des Jesaia, in welchem der Prophet seinen Standpunkt ferne im Exil nimmt, enthält gar nicht mündlich gehaltene, sondern nur schriftlich verfaßte Reden. Das Buch Daniel, — mag es von ihm selbst verfaßt sein oder später von einem anderen auf Grund danielischer Niederschriften — auch dies Buch ist nur schriftlich niedergelegt und für die ferneren Zeiten bestimmt. Daneben entstand in Israel auch sonst eine heilige Literatur, d. h. Schriftwerke, die von vornherein als Schriften vermerkt sind. Nehmen wir das Buch Hiob, dies großartige Lehrgedicht, das von vornherein nur als schriftlich verfaßt denkbar ist.

Im neuen Testament ist nun der Gang der Dinge ein ähnlicher gewesen. Das Evangelium von Christo ist zunächst mündlich verkündet worden durch die, welche der Herr als Seine Zeugen ausersehen hatte. Bald schon gab sich Gelegenheit, daß die heiligen Apostel in Ausübung ihres Apostelamts in treuer Obforge für die Gemeinden, die sie begründet hatten unter den Heiden und die sie — zumal der große Apostel der Heiden — stets auf betendem Herzen trugen, schriftlich Weisung, Trost, auch Strafe und Zurechtweisung zukommen zu lassen. So sind die ältesten Bücher des neuen Testaments, die Episteln oder wenigstens ein ansehnlicher Teil derselben entstanden. Später als die Zeugen dessen, das geschehen war in den großen Tagen der Fülle der Zeit, mehr und mehr dahingingen, ist das Evangelium auf Leitung und unter Antrieb des heiligen Geistes in Schrift verfaßt worden. Und wiederum das letzte Buch des neuen Testaments „das Buch der Weissagung“, „das Trostbuch der Kirche Gottes für die Zeiten des Endes“ ist nur als in Schrift verfaßt denkbar, weshalb wir dort wiederholt im Munde des Engels, durch welchen Jesus Seinem Knecht Johannes die Offenbarung gab, das Wort hören: „Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß.“

So besitzen wir denn das Wort Gottes als ein geschriebenes und wir sind dafür dem Geiste Jesu Christi und dem erhöhten Herrn der Kirche anbetenden Dank schuldig. Der Herr hat in jener Scheidestunde im hohenprieesterlichen Gebet aller derer gedacht, die durch der Apostel Wort an Ihn würden gläubig werden. Er hat auch unser nicht vergessen und er hat uns und den kommenden Geschlechtern zu gut Sein Wort in Schrift fassen lassen, damit es in Schrift fest und unbeweglich bleibe, daß wir ein Zeugnis Seiner Gnade hätten und ein wahres Licht und Recht, von dem die Losung ausgegeben werden kann: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis“ oder vielmehr: „Zum Gesetz und Zeugnis“, wie Jesaias 8, 6 ausruft, gilt es sich zu sammeln, daran gilt es sich zu halten. Das Wort, das in der Schrift niedergelegt ist, wird als Wort Gottes von uns darum anerkannt, weil es von Gott eingegeben ist. Die göttliche Eingebung der heiligen Schrift hat sich dem menschlichen und christlichen Geistesleben entsprechend so vollzogen, wie schon unsere Väter sagten, daß der heilige Geist die Verfasser zum Schreiben antrieb, daß Er beim Schreiben die Sache selbst, die heilsame

Lehre, die heilige Geschichte dargeboten, sie dabei vor Irrtum bewahrt und in alle Wahrheit geleitet hat und daß Er ihnen die Fähigkeit und Kraft gab, den rechten Ausdruck für die dargebotenen Tatsachen des Heils zu finden. Der letztere Punkt ist der, den unsere Väter in einer zu scharfen Fassung der Sache, die „Verbalinspiration“, d. h. die wörtliche Eingebung der Schrift nannten. Insofern ist sie festzuhalten: Der Geist ist auch auf die Form und den Ausdruck der heiligen Schrift von Einfluß gewesen; denn Form und Sache lassen sich nicht trennen. Nur daß wir etwas mehr, wie unsere Väter es taten, die göttliche und menschliche Seite der Schrift zugleich beobachten und verstehen, ähnlich göttlich und menschlich zugleich wie überall das eine Große sich vollzieht in der Offenbarung: „Das Wort ward Fleisch.“ Das der unsichtbaren Welt Angehörige ist in die Sichtbarkeit der Welt eingetreten und uns dadurch nahe gekommen. Das ist es, was von der Offenbarung der Schrift zu sagen ist. Die Schrift ist demnach die Urkunde der Heilsoffenbarung. Wie großartig fügt sich Anfang und Ende der Schrift zusammen. Auf dem ersten Blatt der Bibel die Schöpfung der gegenwärtigen Erde und des gegenwärtigen Himmels, auf dem letzten die Neuschöpfung Himmels und der Erde und was dazwischen liegt, zeigt uns die große Geschichte, die gewaltigen Gottesstaten, daß Gott das, was Er am Anfang gewollt und was die Sünde gestört hatte, doch einst herrlich hinausführen wird Ihm zum Preis: in einer Welt Gottes eine Menschheit Gottes, die Ihm dient. Von der Heilsoffenbarung Gottes in Seinen Heilswerken gibt uns die heilige Schrift völlige und reiche Kunde. Sie enthält darum alles, was notwendig ist für den Glauben und sie erweist auch die erneuernde, Glauben schaffende Kraft an den Seelen der Menschen. Darum steht „nicht zufällig“ auf der letzten Seite der Bibel die Aufforderung: „Wen da dürstet, der komme.“ Hier ist die Quelle der rechten Erkenntnis, hier ist die Quelle des seligmachenden Heiles, hier ist die Quelle alles göttlichen Trostes und zu dieser Gnadenquelle wollen wir fleißig und treulich herzutreten, wir wollen leben in der Schrift und im Worte um eine Kraftquelle in uns zu haben.

Wie nehmen wir nun das Schriftwort in uns auf? Denken wir erst einmal an den Unterschied von Schrift und Wort. Die Schrift ist die Urkunde der Heilsoffenbarung, die in den einzelnen Schriften niedergelegt ist; das Wort ist das den Seelen angebotene göttliche Zeugnis und Heil. Wenn also Wort und Schrift nicht ganz dasselbe sind, so gehören sie doch aufs engste zusammen. Das Wort der Predigt, das Wort als Gnadenmittel muß der Schrift entnommen sein und wiederum das dargebotene Wort muß an der Schrift immer auf's neue geprüft werden, ob es sich also hielt. Und so bietet sich uns das Wort dar zunächst als das gepredigte. Die Predigt heißt die Verkündigung des göttlichen Wortes und diese Verkündigung schließt in sich sowohl Auslegung als Anwendung, muß aber ein Zeugnis sein, ein Zeugnis nämlich von der selbsterlebten Kraft und Wirkung des Wortes Gottes. Es wäre gewiß von Interesse, die Ge-

schichte der Predigt im Verlauf der Entwicklung der christlichen Kirche aufzuzeigen, denn man wird daraus leicht erkennen, wie es in den verschiedenen Zeiten mit der Auffassung des Wortes Gottes bestellt war. Soviel uns aufbewahrt ist, trug in der ältesten Kirche die Predigt mehr die Form kurzer Rede, kurzen Zeugnisses; in der morgenländischen Kirche bildete sich eine Kunstpredigt heraus mit allen Mitteln der menschlichen Redekunst. Johannes Chrysostomus, der Goldmund, wie sein Zuname bedeutet, bezeichnet den Höhepunkt. Die abendländische Kirche hat die Predigt etwas mehr mit den Lektionen (Perikopen) verknüpft, aber freilich die Auslegung ist sehr vielfach eine allegorische gewesen und die Predigt in der Volkssprache tritt mehr zurück trotz der Mühe, die Karl der Große, der Schöpfer des Perikopen-Systems, sich nach dieser Richtung gegeben hat. In der Zeit gegen die Reformation hin hat — wie eine Vorbereitung auf das, was kommen sollte — die Predigt einen Aufschwung genommen. Es waren auf der einen Seite die Bettelorden, die es für ihre Aufgabe ansahen, dem Volk zu predigen, auf der andern Seite die Mystiker, die auf das innere Erleben und Erfahren der göttlichen Wahrheit ihr ganzes Augenmerk richteten und sich ebenfalls getrieben sahen, dem Volk in Predigten — soweit sie es vermochten — den Weg zum Leben in Gott zu zeigen. Erst durch die Reformation ist die Predigt wieder, oder überhaupt erst ganz und völlig in den Mittelpunkt des Gottesdienstes getreten. Sie hat den richtigen Inhalt gewonnen als das Zeugnis von der rechtfertigenden Gnade, als die Predigt von der Buße und dem Glauben und sie hat ihren Grund jetzt erst gefunden — nämlich auf dem Wort der Schrift. Seit den Tagen der Reformation hat die Predigt der Form nach all die Wandlungen mitgemacht, die das menschliche Geistesleben und die Geschmacksrichtung der Zeit aufwiesen, aber sie ist doch — soweit sie lutherische Predigt war — immer das Zeugnis von der Gnade Gottes in Christo geblieben.

Die Predigt kann, wie man gewöhnlich sagt, entweder eine analytische oder mehr synthetische Predigt sein. Unter analytischer versteht man die Predigtweise, daß man vom Text gleichsam rückwärtsgehend zeigt, welche Gedanken ausgesprochen sind und welche Anwendung gemacht werden kann um zuletzt eine Zusammenfassung zu geben, während die synthetische von einem Thema ausgeht und das nach allen Seiten ausführt und darlegt. Auch eine Verbindung der beiden Weisen ist möglich, daß man ein Thema sucht, das den Inhalt des dargebotenen Textes darstellt und dann in der Ausführung immer wieder auf den Text zurückgeht. Jedenfalls muß als Forderung an die evangelische Predigt, besonders in der Gegenwart festgehalten werden: sie muß biblisch, textgemäß sein. Die moderne Predigt, auch wenn sie auf dem Standpunkt gläubiger Anschauung steht, hat den Boden des Biblischen verlassen, sucht den Bedürfnissen der Zeit entgegenzukommen durch Hereinnahme aller möglichen interessanten Bezugnahmen auf das Leben der Gegenwart. Das wird aber gewiß nicht

der Wegsein, auf dem man an die Gewissen kommt. Das Wort der Wahrheit ist und bleibt es, das wie ein Hammer die Felsen zerschmeißt, die Herzen klein und damit empfänglich macht für die Wahrheit. Das Wort der Wahrheit vermag Herz und Gemüt aufzurichten und zur freudigen Erfassung des Heils zu bringen.

Die Predigt muß nur fleißig gehört werden. Das braucht den Schweltern unseres Hauses nicht ans Herz gelegt zu werden, aber dies, daß es ein Hören sein muß, das zugleich zur Tat wird, ein Hören und Tun des göttlichen Wortes, daß man das Wort, das dargeboten wird, auch wirklich hält. So will es der Herr haben: „Lehret sie halten, was Ich euch geboten habe.“ Man muß das Wort an sich wirken lassen Buße und Glauben an die Gnade und den Antrieb zur Heiligung, so daß das Wort wirklich in unseren Herzen Wurzel faßt.

Es kann das Darbieten des Wortes auf dem Weg mündlicher Verkündigung auch die Gestalt der Bibelauslegung haben, sogen. Bibelstunden, wo man das Wort Vers für Vers durchspricht, um das Verständnis desselben zu eröffnen, wo man beim Bibelwort selber bleibt, um die Schriftkenntnis zu befördern, während die eigentliche Predigt mehr die Heilserkenntnis im Auge hat. Bibelbesprechungen werden in der Gegenwart mit Recht vielfach empfohlen, um auf dem Weg der Fragestellung und der Besprechung leichter in Sinn und Meinung des Schriftworts einzudringen.

Wir gehen vom Hören des Worts über zum Lesen des Buches, das uns eine Quelle der Gnade im höchsten Maße ist und bleibt.

Die Schrift kann auf die mannigfachste Weise gelesen werden, zunächst im Dienst der Schriftkenntnis selbst und hiezu ist ein fortlaufendes Lesen der biblischen Bücher erforderlich, wie es nicht minder erforderlich ist, daß ein evangelischer Christ die ganze Bibel doch wenigstens einmal gelesen haben muß und wenn ihm die Zeit verstattet ist, wohl wiederholt den Vorsatz faßt, die ganze Schrift von Anfang bis Ende durchzulesen zum Zweck der Schriftkenntnis. Im Dienst der Heilserkenntnis wird es mehr auf das Vergleichen der verschiedenen Stellen und Schriftausfagen ankommen. Wenn man z. B. über irgend einen Punkt der Heilserkenntnis ins Klare kommen will, wie etwa über die Bedeutung des alttestamentlichen Gesetzes oder des Volkes Israels oder über die Lehre von der Heiligung, so wird es sich darum handeln, daß man die Stellen aufsucht, in welchen diese Punkte irgend zur Aussage kommen. Es kann die Schrift ferner gelesen werden im Sinne der betrachtenden Anwendung auf sich selber, das führt auf die Meditation, d. h. das ernstliche Nachdenken über ein Schriftwort und das Bestreben, dasselbe strafend, ermahnend, aufrichtend auf sich selber anzuwenden. In diesem Sinn ist bekanntlich die stille halbe Stunde, als eine ursprüngliche Einrichtung des hiesigen Hauses, von Löhe gemeint. Es kann die Schrift gelesen werden im Sinn der Heiligung der Tagesarbeit und darin liegt die Bedeutung der Tagesprüche oder Losungen, die so gemeint sind, daß man sie den Tag über im Herzen bewegen soll mitten in den täg-

lichen Geschäften. Es kann die Schrift gelesen werden im Dienst des verordneten Kampfes, des Kampfes wider die Sünde, zum Halt in innerer Not und hier wird es sich darum handeln, die einzelnen Stellen zu suchen und die wohl einzuprägen, die man braucht. Hiefür wird das Unterstreichen einzelner Stellen oder das Zusammenstellen von Trostworten rätlich sein, wie wir von dem seligen D. Thomasius, dem eine Schwester unseres Hauses die letzten Liebesdienste erwiesen hat, wissen, daß er sich längst schon für die Todesstunde die Stellen zusammengestellt hatte, durch die er sich aufrichten wollte im letzten Kampf und Strauß. Und hier ist auch das Auswendiglernen dieser entscheidenden Stellen so notwendig, ja unentbehrlich, um für die Zeit ersten schweren Kampfes und Ringens eine Kraftquelle zu besitzen, woraus die Seele sich nehmen kann was sie braucht.

Ein weiterer Gebrauch der Schrift ist der im Dienst anderer, daß man aus der Schrift sich diejenigen Worte sucht und merkt, die man im Beruf an Kranken und Sonstigen, des Trostes Bedürftigen verwenden kann. Wer regelmäßig Kranke besucht und ihnen aus der Schrift vorliest, tut gut, sich einen Plan zu machen oder aufzuschreiben und wohl zu merken, was schon dargeboten wurde. Auch das bedarf der Erwähnung nicht, daß es gilt, täglich in der Schrift zu lesen, allein und gemeinsam mit andern ein kurzes Wort oder eine längeren Abschnitt. Auch das Lesen von Schrifterklärungen dürfen wir noch anfügen, die für das Schriftverständnis unentbehrlich sind. Es ist zu nennen Dächsel's Bibelwerk, Rupprechts Volksbibel, die neue Stuttgarter Jubiläumsbibel, auch die Schlatterschen Auslegungen für das neue Testament können empfohlen werden. Hiezu kommt das Lesen von Predigten und sonstigen Erbauungsbüchern.

Es sind das nur kurze Andeutungen, die ich damit geben wollte. Zu dieser Quelle der Gnade wollen wir uns fleißig halten und die Kraftquelle uns nicht entgehen lassen, die das Halten des Wortes und das Lesen der Schrift uns werden kann.

Es ist mit Recht gesagt worden, daß die deutsche Sprache vielfach durch die Sprache der Bibel beeinflusst worden ist. Rudolf von Raumer hat ein Buch geschrieben über den Einfluß des Christentums auf die hochdeutsche Sprache. Wir wissen, daß Luthers Uebersetzung für die Gestaltung der jetzigen Schriftsprache entscheidend geworden ist. Auch der Theologe Zahn hat ein Büchlein verfaßt, um zu zeigen wie die Redeweise unseres Volkes von der Schrift her beeinflusst worden ist und heute noch unbewußt unter ihrem Einfluß steht.

Aber freilich, wir sollen nicht nur die Sprache Kanaans, die Sprache der Schrift reden, sondern es soll unser Denken und Reden von der Schrift, vom Wort aus beeinflusst sein. Das Wort ist die wichtigste Quelle der Kraft und des Heils und des Trostes. Das Wort ist es, das unsere Augen erleuchtet, daß wir den Weg sehen, der zum Himmel führt. Das Wort ist es, das uns

Heil darbietet, das den Glauben in uns wirkt, das Wort ist es, das Kraft im Kampf der Heiligung gibt, Trost darreicht für trübe Zeiten, Trost und Halt im letzten Stündlein ist. So wollen wir das Wort nicht gebrauchen wie eine Arznei, sondern als tägliche Nahrung der Seele.

Dein Wort sei meine Speise
Bis ich gen Himmel reise.



3. Stunde.

Samstag, den 26. Oktober 1912, vorm.

Lied 343, 1—4. 7.

Kollekte 160.

Schluß Ps. 32.

Psalm 139.

Lied 362, 1. 4. 6.

Auf den Unterschied von Wort und Sakrament haben wir hingewiesen. Sie gehören zusammen, sind sie doch beide Gnadenmittel, Mittel, durch welche der heilige Geist die Gnade den Einzelnen darbietet und ist doch die Gnade, die sie darbieten, an sich die gleiche. Dennoch sind sie verschieden, weil sie die Gnade auf verschiedenem Wege uns vermitteln. Das erste, das primäre Gnadenmittel, vermittelt eben durchs Wort, die Sakramente dagegen vermöge eines sichtbaren Zeichens, an welches der Empfang eines bestimmten himmlischen Gnadengutes durch Gottes Gnade und des Geistes Wirkung geknüpft ist. Diesen Unterschied von Wort und Sakrament müssen wir nun wohl im Auge haben, wenn wir heute auf eine weitere Gnadenquelle Bezug nehmen wollen, welche auch zur Kraftquelle in uns werden kann und soll. Wir reden:

von der Beichte und der durch sie beförderten Selbsterkenntnis.

Wenn von der Beichte geredet wird, so muß der Unterschied von Wort und Sakrament wohl beachtet sein. Bekanntlich erachtet die römische Kirche die Beichte oder wie sie sich ausdrückt „die Buße“ für ein Sakrament. Auch Melanchthon hat die Beichte oder speziell die Absolution für ein Sakrament gehalten. Man sieht das aus der Ordnung der Artikel in der Augsb. Konfession. Artikel 9 handelt „von der Taufe,“ Art. 10 „vom hlg. Abendmahl,“ Art. 11 „von der Beichte“, Art. 12 „von der Buße“, Art. 13 „vom Gebrauch der Sakramente.“ Wenn Melanchthon die Beichte nicht auch für ein

Sakrament gehalten hätte, würde er den Artikel „vom Gebrauch der Sakramente“ vorher als Artikel 11 gesetzt haben. Uebrigens spricht er es in der Apologie der Augustana geradezu aus: „es sind drei Sakramente.“ Luther hat in diesem Punkt klarer gesehen, obwohl er ihn nicht für so bedeutend erachtete, daß es darüber zu einer Differenz zwischen den beiden Gottesmännern hätte kommen können. Wenn Melancthon die Beichte für ein Sakrament hielt, so wird der Grund gewesen sein, daß eine Einsetzung durch Christus vorliegt und daß die Beichte allerdings eine Handlung ist und darstellt. Doch es fehlt ja, wie wir alle wissen, als Wesensmoment das sichtbare Zeichen. Die Handauflegung, die bei Erteilung der Absolution gebraucht wird, kann nicht als solches betrachtet werden, da es das allgemeine Zeichen segnender Zueignung auch sonst in gottesdienstlichen und außergottesdienstlichen Handlungen ist. Es ist also kein sichtbares Zeichen bei der Beichte vorhanden, das himmlische Gnadengut der Vergebung wird hier nicht durch ein sichtbares Zeichen dargeboten sondern durchs Wort vermittelt und darum ist die Absolution in der Beichte ganz gewiß ein Gnadenmittel, eine Gnadenquelle ersten Ranges, wenn wir so sagen dürfen, aber allerdings kein Sakrament, sondern sie gehört mit zum Gebrauch des Wortes. Durchs Wort wird die Vergebung ausgesprochen und Einzelnen zugeeignet. — Uebrigens muß nun auch, was die Einsetzung durch Christus anlangt, noch bestimmter gesagt werden, daß der Herr Jesus Christus doch nicht die Beichte als Handlung eingesetzt hat, sondern eben vielmehr das Amt der Schlüssel, das in der Beichte zur Anwendung kommt. Amt der Schlüssel und Beichte gehören zusammen und sind doch verschieden. Sie gehören zusammen, weil das Amt der Schlüssel in der Beichte angewendet wird und die Beichte also auf dem Amt der Schlüssel beruht. Sie sind verschieden, denn die Beichte ist eine gottesdienstliche Handlung, das Amt der Schlüssel ist eine Einrichtung, eine Gabe, die Christus Seiner Kirche gegeben hat. Also nicht die Beichte an sich hat der Herr eingesetzt, sondern das ihr zu Grunde liegende und durch sie zur Anwendung kommende Schlüsselamt. Wir kennen die Einsetzung des Amtes der Schlüssel aus dem Katechismus, Johannes 20. Lange ehe der Herr das Sakrament der hl. Taufe eingesetzt hat — bei Seiner letzten Erscheinung vor dem Scheiden von Seinen Jüngern — hat Er zuvor auf dieselbe hingewiesen im Gespräch mit Nikodemus, Joh. 3. Lange ehe der Herr das andere Sakrament, das hl. Abendmahl, eingesetzt hat, wies Er schon von ferne darauf hin in dem Gespräch, das uns auch das 4. Evangelium, das des Johannes, aufbewahrt hat, Kap. 6. So hat der Herr auch, ehe Er das Amt der Schlüssel einsetzte, vorher darauf hingewiesen und zwar zweimal Matth. 16 und 18. Matth. 16 in dem bekannten Wort an Petrus von des Himmelsreichs Schlüssel, Matth. 18, wo Er von Versündigungen innerhalb Seiner Gemeinde spricht, die nicht unbeachtet, ungewarnt und ungestraft bleiben dürfen.

Das Wort: Joh. 20. „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten,“ hat nun Luther in etwas allgemeinerem Sinn verstanden, als wir es zu verstehen pflegen. Er verstand darunter überhaupt den Auftrag der Predigt des Evangeliums und hebt auch besonders hervor, daß nicht nur auf amtlichem Wege, sondern auch durch brüderliche Zusprache Vergebung der Sünden und eine Losprechung von Sünden möglich ist. Er verstand es also nicht im Zusammenhang mit dem Amt des neuen Testaments. Wir werden aber es wohl sagen dürfen, daß Luther hier sich in zu starkem Gegensatz gegen die römische Auffassung vom Amt befand. Es war gewiß seine und der Reformation Aufgabe die Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Christen wieder aufs mächtigste zu betonen; denn die katholische Kirche hatte aus dem geistlichen Amt einen besonderen von der Gemeinde streng geschiedenen, über sie hoherhabenen Stand gemacht. Im alttestamentlichen Sinn war wohl der Priester als Stellvertreter für die Gemeinde aufgestellt, wie der Name andeutet: Priester so viel wie der Stehende, d. h. der welcher vor Gott steht. So waren die Priester solch ein sonderlicher, die Gemeinde vor Gott vertretender Stand. Aber im neuen Bunde ist es das Große, daß der Herr uns alle zu Königen und Priestern gemacht hat vor Gott, unserm Vater, wie die Offenbarung sagt. Was weissagend dem Volk vor der Gesetzgebung gesagt worden war: „Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich“, es heißt eigentlich „ein Reich von Priestern“ sein, das ist im neuen Testament zur Wahrheit geworden. Diese große Wahrheit vom allgemeinen Priesterrecht aller Gläubigen hatte die Reformation wieder hervorgeholt mit einer so starken Betonung wie nie zuvor. Im Zusammenhang damit verstehen wir, daß Luther etwas zu stark diese Seite betont hat. Wir werden in Johannes 20 gewiß mit Recht die Einsetzung des neutestamentlichen Amtes finden dürfen: „Wie Mich Mein Vater sendet, so sende Ich euch.“ Nur fassen wir das neutestamentliche Amt nie als einen besonderen Priesterstand über der Gemeinde auf, es ist lediglich der Dienst zur Verwaltung der Gnadenmittel, der Dienst zur öffentlichen Predigt des Wortes und zur Spendung der heiligen Sakramente. Und so werden wir auch in dem Wort: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben“ eine besondere Vollmacht sehen dürfen, die dem Amt des neuen Testaments mit übertragen ist und angehört. Das Amt der Schlüssel, die Vollmacht, Sünden zu vergeben und zu behalten an Christi Statt, ist ein Teil des neutestamentlichen Predigtamts. Wir leugnen nicht, daß jeder Christ vermöge des allgemeinen Priestertums unter besonderen Umständen berechtigt sein könne, einem Mitbruder das Wort der Sündenvergebung zu sprechen, aber als kirchliche Einrichtung, die der Herr als Gabe Seiner Gemeinde geben wollte, ist diese Aufgabe dem Amt des neuen Testaments anvertraut. Es ist ja auch mit der Taufe, die im Notfall von andern erteilt werden kann und ebenso mit dem Sakrament des

Altars nicht anders. Die besondere Vollmacht, Sünden zu vergeben und zu behalten, ist von Christus Seiner Kirche gegeben worden und wird durch das Amt des neuen Testaments verwaltet.

Vor allem, Sünden zu vergeben. Solange der Herr Jesus selbst auf Erden wandelte, hat Er das Wort der Sündenvergebung gesprochen, wo Er sah, daß ein besonderes Verlangen darnach in der Seele lebte, wie beim Gichtbrüchigen und so besonders bei der großen Sünderin. Da Er nun nach Vollendung seines Werkes nicht auf Erden bleiben wollte und sollte, hat Er die Seinigen nicht ohne den gewissen Trost der Vergebung der Sünden lassen wollen und hat darum Seiner Gemeinde diese Vollmacht gegeben, in seinem Namen Sünden zu vergeben. Es handelt sich also bei dieser Gabe oder Stiftung des Herrn um den gewissen Trost der Vergebung der Sünden. Nicht so darf es angesehen werden, wie die römische Kirche es auffaßt, daß die Sündenvergebung überhaupt für den Einzelnen an die priesterliche Absolution gebunden sei, sondern die Vergebung der Sünden wird fortwährend durchs Wort verkündet und den Einzelnen dargeboten: denn was ist die Evangelien-Predigt anders als die Botschaft von der Vergebung der Sünden. Die Vergebung der Sünden ist uns, wie wir gehört haben, in der Taufe schon ein für allemal geschenkt durch unsere Einpflanzung in die Gemeinschaft Jesu Christi. Die Vergebung der Sünden wird uns im heiligen Abendmahl verbürgt, aber in der Absolution handelt es sich um den gewissen Trost der Sündenvergebung für solche, die darnach verlangen.

Allerdings hat der Herr nicht nur die Vollmacht, Sünden zu vergeben, sondern auch die Vollmacht Sünden zu behalten gegeben. Und in welchem Sinn Er das tut, das geht aus Matth. 18 deutlich hervor, wo der Herr sagt: „Sündiget dein Bruder.“ („an dir“ ist eine spätere Beifügung, die auch den Zusammenhang vollständig stört und sich daraus erklärt, daß die Worte damals nicht mehr verstanden wurden, weil man nicht mehr begriff, daß jeder Christ Recht und Pflicht haben soll, jedem Bruder jede begangene Sünde strafend vorzuhalten.) Also: „Sündiget dein Bruder, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein, hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir . . . wahrlich Ich sage euch, was Ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein.“ Es ist die Stelle wichtig schon deswegen, weil wir deutlich sehen, daß der Herr unter Binden und Lösen doch Vergeben und Behalten der Sünde und nichts anderes verstanden hat, nachdem manche Ausleger darunter verstehen wollen: Anordnungen geben und Verbote erlassen innerhalb der Gemeinde. So hat der Herr es nicht gemeint, da Er an das Wort anschließt: „Nchte ihn für einen Heiden und Zöllner,“ d. h. nimm ihn nicht mehr für ein Glied meiner Gemeinde an. „Und was ihr binden werdet, soll im Himmel gebunden sein“, fährt Er fort. Der Herr hat die Vollmacht gegeben, Sünden zu behalten, weil er nicht wollte, daß Sünder öffentlich und ungestraft in seiner Gemeinde

bleiben und zu derselben sich rechnen. Er hat gewollt, daß in Seiner Gemeinde ernste Zucht geübt werden solle, die bis zum Ausschluß von der Gemeinde und auch zu der Behaltung der Sünde fortschreiten darf. So hat es der Apostel auch betrachtet, wie wir aus 1. Kor. 5 sehen, wo der Apostel selber den Ausschluß aus der Gemeinde mit feierlichen Worten gegenüber einem, der öffentlich gesündigt hatte, vollzieht und mit der Mahnung schließt: „Tut von euch selbst hinaus, was da böß ist.“

Der Name: „Amt der Schlüssel“ geht auf Matthäus 16 zurück, wo der Herr zu Petrus sagt: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“; denn durch Vergebung der Sünden wird das Himmelreich geöffnet, durch Behaltung bleibt es verschlossen und zugleich erscheint der Sünder als Gefesselter, als Gefangener, den man lösen kann vermöge des Schlüssels und der gebunden, gefesselt bleibt, wenn man diesen Schlüssel nicht anwendet.

Und was ist nun das Verhältnis des Amtes der Schlüssel zum Predigtamt überhaupt? Das Amt der Schlüssel ist ein Teil des Predigtamtes, nämlich das Recht, das tröstende und strafende Wort auch auf die Einzelnen mit voller Gültigkeit anzuwenden. Wichtig ist, daß der Herr da, wo er das neutestamentliche Amt ordnet: „Wie mich mein Vater sendet, so sende ich euch“, in der Fortsetzung, insbesondere von der Sündenvergebung spricht, um zu zeigen, das ganze Amt des neuen Testaments zielt auf die Vergebung der Sünden ab und das Amt des neuen Testaments schließt in sich die heilige Pflicht der Einzelnen sich anzunehmen, zu trösten, aufzurichten, auch zu warnen und zu strafen.

Soviel vom Amt der Schlüssel, das der Herr Seiner Kirche gegeben hat. Nun hat der Herr keine Anweisung darüber erteilt, wie dies Amt angewendet oder gebraucht werden soll. Es hat unser Herr und Heiland, man möchte sagen, sich vorsichtig gehütet, Seiner Gemeinde neue Gesetze aufzuladen. Er hat kein Wort gesagt über die Art, wie der Gottesdienst gehalten werden soll, nur die dazu nötigen Gaben hat Er Seiner Kirche in Wort und Sakrament und in dem Predigtamt geschenkt. Er hat kein Wort gesagt über die Feier des Sonntags, etwa über die Wahl des Tages, an dem die Gemeinde sich versammeln soll, weil Er Seiner Gemeinde keine Gesetze aufbürden wollte. So hat Er im Amt der Schlüssel Seiner Gemeinde eine Gabe schenken wollen, aber über die Anwendung nichts gesagt, sondern es der weiteren kirchlichen Entwicklung überlassen.

Der Gang der Dinge in der Kirche ist der gewesen, daß die älteste Kirche, soweit wir sehen, das Amt der Schlüssel fast nur im Dienst der Kirchenzucht angewendet hat, wenn öffentliche Sünden in der Kirche vorkamen, insbesondere Verleugnung des Christenstandes in den Verfolgungszeiten. Zeigten sie sich bußfertig, so wurden sie, allerdings nach längerer Zeit der Prüfung und Erprobung, durch den Löseschlüssel wieder in die Gemeinde Christi aufgenommen;

zeigten sie sich unbußfertig, so wurden sie durch den Bindeschlüssel aus der Gemeinde ausgeschlossen. Wie weit die alte Kirche das Amt der Schlüssel und die Absolution auch für die Seelsorge angewendet hat, ist nicht bekannt, wenn man auch nicht bezweifeln wird, daß eine Anwendung im Dienst der Seelsorge stattgefunden hat. Eine Anordnung der Beichte hat die alte Kirche nicht gekannt. Erst bei einem weiteren wichtigen Abschnitt in der Entwicklung der christlichen Kirche, nämlich beim Eintritt der germanischen Völker in die Christenheit, trat die Beichte auf. Es hatte sich damals eine bedeutsame Wendung auf einem anderen Gebiet vollzogen. Die Taufbewerber, also diejenigen, die der christlichen Gemeinde beitreten wollten, mußten in der alten Kirche eine lange Zeit des Lernens durchmachen. Es war die Einrichtung des sog. Katechumenats dessen Dauer durch einen Beschluß der Synode zu Nicäa (325) bestimmt wurde. Weil damals die Massen sich dem Christentum zuzuwenden begannen, infolge des Umstandes, daß der Kaiser selbst sich fürs Christentum erklärt hatte, so hat die Synode die Zeit des Taufunterrichts auf 3 Jahre festgesetzt, um den Zudrang zurückzudämmen. Diese Einrichtung des Katechumenats ist in der evangelischen Mission erneuert worden. Es wird nie ein Taufbewerber gleich getauft, sondern erst nach entsprechender Zeit des Unterrichts. Als die germanischen Völker sich der Christenheit zuwendeten, war die Veräußerlichung der Kirche schon so fortgeschritten, daß man zur Praxis überging, in Massen die Völker zu taufen. Man ließ die Erziehung vor der Taufe völlig fahren, statt dessen hat die Kirche eine Erziehung nach der Taufe einsetzen wollen und dafür die Beichte als eine regelmäßige pflichtmäßige Handlung eingeführt und allerdings nie anders denn als Einzelbeichte. Die Kirchenglieder mußten sich dieser Ordnung der Einzelbeichte unterwerfen und wurden in der Beichte genau befragt über ihr Leben. Man suchte auf diesem Weg eine allmähliche Erneuerung des Lebens herbeizuführen. So ist die Beichte in der christlichen Kirche aufgekommen ungefähr um 600—800 und stand demnach im Dienst der kirchlichen Erziehung. Einen weiteren Schritt hat dann der Papst getan, den man den gewaltigsten und machtvollsten der Päpste nennen kann: Innocenz III, indem er auf dem Lateran-Konzil 1215 die Ohrenbeichte anordnete als ein kirchliches Machtmittel, nicht mehr nur als ein kirchliches Erziehungsmittel wie bis dahin. Die Ohrenbeichte besteht in der den Einzelnen auferlegten Verpflichtung, alle Sünden, deren sie sich erinnern können, dem Beichtiger aufzuzählen, ohne welches Tun sie keinen Anteil an der Vergebung hätten. Im Zusammenhang damit war die Lehre von der Buße veräußerlicht. Man erklärte die Buße für ein Sakrament. Aus einem Vorgang im Innern des Menschen, der dauernd vorhanden sein muß, machte man eine Handlung, die von Zeit zu Zeit vollzogen werden kann und als Wesensbestandteil der Buße wurden genannt: Zerknirschung des Herzens, Bekenntnis mit dem Munde, Genugtuung mit der Tat. Alle drei galten als verdienstliche Werke, durch welche der Einzelne die Gnade

verdient. Auch die Zerknirschung des Herzens erscheint als ein solches, noch mehr das Bekenntnis mit dem Munde, das Aufzählen der einzelnen Sünden, die Genugthuung schließlich mit der That — die Ableistung der Büßungen — ist es, durch welche die zeitlichen Strafen der Sünden abgewendet werden. So sieht es gegenwärtig die katholische Kirche an, während sie früher es so hinstellte, daß durch die Taufe nur die vor derselben begangenen Sünden vergeben würden, während sie für die nach der Taufe begangenen sich selbst durch die Satisfaktionen d. i. Genugthuungen Verggebung erwirken mußten. So war es nicht zufällig, sondern aus innerer Notwendigkeit hervorgegangen, daß Luthers Reformation gerade an den Begriff der Buße anknüpfte und daß die erste These heißt: „Wenn unser Herr und Meister spricht: Tut Buße, so will er, daß das ganze Leben Seiner Gläubigen eine fortwährende Buße sein soll.“ Ein wirklich reformatorischer Satz, durch welchen Luther mitten hineingriff in das stärkste Verderben der mittelalterlichen Kirche. Es war der Reformation kein Zweifel, daß die Ohrenbeichte im Sinn dieser Verpflichtung, alle Sünden aufzählen zu müssen, vollends im Sinne eines verdienstlichen Werkes, fallen müsse. Was an ihre Stelle treten sollte, darüber waren die Reformatoren sich nicht gleich klar. Vielfach bestand die Meinung, die noch in den Schwabacher Artikeln 1529 zum Ausdruck kommt, daß die Beichte freigegeben werden könne, gewiß die idealste Anwendung, die am meisten dem Sinn und der Meinung Christi entsprechen mag; denn die Reformation erkannte klar, daß die Absolution nichts anderes sei als ein evangelisches Trostmittel, nicht ein Erziehungsmittel, noch weniger ein Machtmittel. Die Beichte ein Trostmittel; freilich als solche mußte sie völlig freigegeben sein; doch entschlossen sich die Reformatoren mit Rücksicht auf die großen Gemeinden, mit denen sie es zu tun hatten, und mit Rücksicht auf den niedern Stand der christlichen Erkenntnis, die Beichte als eine erforderliche Einrichtung beizubehalten, und zwar in Verbindung mit dem heiligen Abendmahl. So kommt es in der Augsburger Konfession zum Ausdruck. Da heißt es in Artikel 11, daß die Privatabsolution nicht fallen gelassen, sondern beibehalten werden soll und im 25. Artikel ist gesagt: Die Beichte sei nicht abgetan, sondern es solle niemand zum Sakrament gehen unverhört, d. h. ohne daß man in der Privatbeichte einzeln mit ihm gesprochen habe. Daß man ein Recht hat, derartige Ordnungen festzusetzen, unterliegt keinem Zweifel; denn der Herr hat Seiner Kirche Vollmacht gegeben, Seine Gemeinde zu weiden, also auch die Einrichtungen zu treffen, die erforderlich sind, damit der Trost des göttlichen Wortes in der rechten Weise dargeboten werden kann. Zu bedauern ist, daß die Beichte zu sehr und ausschließlich in Verbindung mit dem Abendmahlsgang festgehalten wurde, und daß nicht genug betont wurde, daß es ein Beichten ohne Abendmahlsgang ebensogut geben kann, wie das heute noch jedem Christen freistehen muß. — Die Beichte in der Form der Privatbeichte ist vielfach nur recht äußerlich behandelt worden. Es gestaltete sich meist so, daß

eben eine Formel der Privatbeichte hergesagt oder auch abgelesen wurde und die gute Gelegenheit zur Übung der Privatseelsorge ist offenbar nicht genugsam benützt worden, obwohl gewiß treue Geistliche es im rechten Sinn getan und geübt haben werden, aber vielfach scheint man es doch zu äußerlich damit genommen zu haben. Neben der Privatbeichte hat es immer auch eine allgemeine Beichte gegeben, aber nur im öffentlichen Gottesdienst, entweder beim Beginn des Gottesdienstes — nach der römischen Messe — in dem schönen Sinn, daß die Gemeinde vor allem von Sünden sich reinigen müsse, ehe sie Gott dienen kann oder nach der Predigt, wo als Ergebnis der Predigt das Sündenbekenntnis folgte und dann der Trost der Absolution als Mitgabe für die Rückkehr ins Leben und die Arbeit in der Woche gespendet wurde. Wegen der vielfachen Veräußerlichung der Privatbeichte und Absolution hat der Pietismus die Privatbeichte ins Wanken gebracht. Johann Schade war es, der gegen die Ordnung des Beichtstuhles wütete, ihn einen Teufelsstuhl nannte, durch den die Seelen sicher gemacht würden, indem auf ihr abgelesenes Bekenntnis die Absolution gespendet und darum falsche Sicherheit in ihnen hervorgerufen würde. Und nachdem der Pietismus die Privatbeichte ins Wanken gebracht hatte, hat der Rationalismus sie vollends gestürzt. In Berlin ist sie schon im Jahre 1698 abgeschafft worden unter dem Einfluß der reformierten Kurfürsten. Im übrigen Preußen geschah es im Jahre 1739, in unsern Landen, die sich je und je durch Festhalten der kirchlichen Ordnungen auszeichneten, sehr spät erst, 1788 in Ansbach, 1790 in Bayreuth, 1799 in Nürnberg für die Stadt, im folgenden Jahr für den Burgfrieden. Der Erlaß des Ansbacher Konsistoriums zeichnete sich durch sichtliche Sorge um den Bestand des gläubigen Bekenntnisses aus. Es wird darin stark betont, daß die Augsburgerische Konfession an der das Blut der Bekenner haften, durchaus in Geltung in der Kirche bleiben müsse und es wurde angeordnet, daß die Spendeformel und die Konsekration nicht geändert werden dürfe, aber im übrigen wurde es den Pfarrern freigestellt, neben der Brandenburg'schen Kirchenordnung fernerhin auch die Seilersche Agende zu benutzen, die ganz und gar im Dienst des Rationalismus stand. Es scheint, daß das Konsistorium Ansbach und Bayreuth ungern nachgab, aber es wurde doch bestimmt, daß denen, die vom Hersagen der Beichte dispensiert sein wollten, eine Anrede gehalten werden könne, an deren Schluß man ihnen eine Frage nach Seiten der Sündenerkenntnis vorlesen solle und sie sollten dieselbe dann bestätigen mit ihrem Ja.

So ist an Stelle der Privatbeichte die allgemeine Beichte getreten. Das Ergebnis war ein merkwürdiges. Im Jahr 1799 ist die Kommunikantenzahl in Nürnberg um 6000 zurückgegangen. Es hat also dieser Sturz einer bestehenden Kirchenordnung nur im Dienst des damaligen Unglaubens gewirkt und es hat sich an diesen Punkt das Herabsinken des kirchlichen Lebens angeknüpft. So trat die allgemeine Beichte ein und sie ist in ihrer damaligen Ordnung schon deshalb ungünstig,

weil die Kommunikanten meist nicht einmal das Sündenbekenntnis gemeinsam herfagen, sondern weil sich ihre Beichte bloß auf das Ja zurückzieht, das sie am Schlusse sagen, meist auch nur ein einmaliges Ja. Die Anmeldung zur Beichte ist unter diesen Umständen umso wichtiger geworden und es ist ein Glück, daß in unserer Landeskirche die Anmeldung zur Beichte und zum Abendmahl meist noch ziemlich zu Kraft besteht, auf dem Lande wie in den Städten, einige Städte wie München und Nördlingen, ausgenommen. Sonst ist die Anmeldung in der Stadt oft sogar gründlicher gestaltet als auf dem Lande, insofern sich dort die Einzelnen anmelden, während sie auf dem Lande oft in Massen ins Zimmer treten. Bedauerlich ist nur, daß sich die Sitte des Beichtgeldes daran angeknüpft hat, die geradezu oft ein Hindernis für die Teilnahme am Sakrament werden kann. Es mag da manchmal die Aufgabe der Gemeindegewalter sein, wenn die Rede darauf kommt, den Leuten zuzureden, daß sie doch auch ohne diese Abgabe — die kein treuer Pfarrer als ein Muß ansehen wird — den Mut finden möchten, das Sakrament zu suchen.

Löhe hat sich nun bestrebt die Privatbeichte wieder aufzurichten. Aber nachdem sie gefallen war, konnte sie in weiteren Kreisen nicht mehr wiederhergestellt werden. Wie sehr in Franken ein Festhalten an den Ordnungen rühmend anzuerkennen ist, mag daraus erschen werden, daß in einzelnen Gemeinden, auch hier in der Nähe bis zum Jahre 1820 die Privatbeichte fortbestand, daß sie in einigen Gemeinden wenigstens bei der Konfirmation sich hielt und daß in Oberfranken der eigentümliche Modus sich bildete, daß nach einer allgemeinen Beichte Einzelabsolution am Altar mit Handauflegung stattfindet, ähnlich wie es bei uns vor der Einsegnung gehalten wird. Bei uns ist dies gerechtfertigt, da der Beichtvater vorher mit jeder einzelnen Schwester seelsorgerlich gesprochen hat. In diesem Fall hat die Einzelabsolution nach gemeinsam abgelegter Beichte ohne Zweifel ein kirchliches Recht, während ohne dieses eine schwere Anfechtung sich daraus ergeben kann, wie Löhe es von seiner Tätigkeit in Kirchenamts uns berichtet.

Es steht in der Gegenwart so, daß nur in der separierten lutherischen Kirche Preußens, in den Gemeinden, die von der Union getrennt sind und auf dem lutherischen Bekenntnis sich zusammengeschlossen haben und in einigen Diakonissenhäusern noch die Privatbeichte besteht. Es zeigt sich darin, daß die Diakonissenhäuser eine kirchliche Aufgabe haben, da bei einer solchen Genossenschaft es möglich ist, Einrichtungen durchzuführen, die sonst in der Kirche leider gefallen sind, ohne daß eine Wiederaufrichtung möglich wäre. Denn eine Wiederaufrichtung in weiteren Kreisen dürfte als ausgeschlossen zu betrachten sein. Es wäre höchstens die Frage, wie man es gestalten soll, nachdem die Privatbeichte gefallen sei. Soll die allgemeine Beichte im Gottesdienst an einer andern Stelle eintreten, für die Abendmahlsgäste etwa nach der Predigt und zugleich die Stelle der Beichte vertretend? So hat Löhe gemeint. Es wird doch

festgehalten werden müssen, daß die Beichte, auch wenn sie bloß eine allgemeine ist, doch eine besondere Handlung bleiben soll, um der Erziehung willen zum hl. Sakrament. Unter uns steht es jeder frei, ob sie die Privatbeichte erwählen oder an der allgemeinen teilnehmen will. — Es könnte gefragt werden, was richtiger ist, ob die Beichte am Tage zuvor oder unmittelbar vor dem Sakramentsgang stattfinden soll. Unter uns hat anscheinend die Mehrzahl es für segensreich erkannt, wenn Beichte und Absolution unmittelbar vor dem Sakramentsempfang steht, wie bei unsern kleinen Kommunionen. Es mag das viel für sich haben, — besonders daß man leichter in der freudigen Gewißheit der Vergebung zum Sakrament geht. Für die weiteren Kreise ist es gut, wenn die Beichte schon am Tage vorher stattfindet, da dann doch wenigstens am Tage vorher schon eine ernste Vorbereitung auf das Abendmahl nahegelegt ist, die von den einzelnen so oft sonst unterlassen wird, wenn keine kirchliche Mahnung dazu an sie ergeht.

Eine Segens- und Gnadenquelle ist die Beichte unter allen Umständen, auch in ihrer unvollkommenen Gestalt wie sie jetzt stattfindet, daß nur das Ja von Seite der Beichtenden gesprochen wird. Es wird doch das Wort der Absolution gesprochen und es ist das eine Gnadenquelle, das kann aus Erfahrung vieler bezeugt werden — auch in dieser Gestalt. Insbesondere kann auch diese Ordnung der Beichte der Selbsterkenntnis dienen und dadurch wird die Segensquelle zu einer Kraftquelle. Auf der Selbsterkenntnis ruht eine besondere Kraft. Die Selbsterkenntnis ist entscheidend für die Bekehrung selber. Durchs Wort der Wahrheit wird das Gewissen geweckt und ein Verlangen nach Heil entzündet. Und nun kommt es darauf an, ob man sich vom Geist weiterführen lassen will. Die Berufung führt zur Frage: Was soll ich tun, daß ich selig werde? Die Antwort ist: Buße tun und glauben. Ohne Glauben kann man nicht zu Jesu, ohne Buße nicht zum Glauben kommen. Die Buße beginnt mit der Selbsterkenntnis, der Erkenntnis der Sünde. Auch für das Beharren in der Bekehrung ist die Selbsterkenntnis unbedingt notwendig. Solange wir uns als arme Sünder bekennen, gehen wir täglich zum Gnadenthron und lassen uns die Vergebung täglich neu versichern durch den heiligen Geist im Wort. Für das Leben der Heiligung ist die Selbsterkenntnis ebenso wichtig. Wie können wir kämpfen gegen die Sünden und Mängel, wenn wir sie nicht klar und deutlich erkennen. Nicht minder wichtig ist die Selbsterkenntnis für den Beruf. Es begegnet einem so oft bei der Führung der Schwestern, daß viele ihre Mängel unter denen sie leiden, die sich im Beruf so fühlbar machen, gar nicht erkennen wollen. Das ist ein Mangel rechter Selbsterkenntnis. Man möchte manchmal die Optimisten beneiden, die von der Mangelhaftigkeit ihrer Leistungen keinen Begriff haben und mit einer großen Selbstzufriedenheit ihre Tätigkeit werten. In Wahrheit sind sie freilich nicht zu beneiden. Für den Beruf ist es wichtig seine Mängel zu erkennen, auch seine Grenzen in Bezug

auf die Frage, ob man sich für den Beruf als passend erachten darf oder nicht. Auch für die Tätigkeit selber und für das Zusammenleben ist das so wichtig. Wenn jede Schwester ihre Grenze recht erkennt, dann kann sie andere viel ruhiger und friedlicher neben sich arbeiten lassen, auch den rechten Zeitpunkt erkennen, wo die Kraft nicht mehr zureicht für die Ausübung des Berufes. Also ist Selbsterkenntnis etwas Wichtiges. Das Haupthindernis des Selbsterkenntnis ist die Gleichgültigkeit, das allzu sichere Dahinleben, dann der Hochmut und die Eitelbildung, daß man nicht klein und gering sein will. Wie wird nun die Selbsterkenntnis erlangt? Nicht anders als durch Selbstprüfung, durch ernste Selbstprüfung und diese muß täglich vorgenommen werden. Insbesondere Schwestern sollen keinen Tag beschließen ohne sich zu prüfen und sich zu fragen, wie sie den Tag vollbracht haben, wie sie ihres Berufes warteten, ob sie die Fürbitte für die ihnen Anvertrauten wie für die Gesamtheit geübt haben. — Tägliche Selbstprüfung vor allem und dann Selbstprüfung bei besonderen Anlässen, wenn Trübsale und Leiden kommen. Nicht die törichte Frage stellen: Womit habe ich das verschuldet? Als ob wir nicht alles und noch viel mehr verdient hätten, wenn Gott mit uns rechten wollte. Sondern fragt: Was will mir Gott sagen, auf welchen Mangel meines inneren Lebens will Er mich hinweisen? Dann ebenso bei besonderen inneren Erfahrungen, wenn das Wort der Wahrheit die Gewissen trifft. Da gilt es sich zu prüfen, sich selber zu fragen, nicht auf andere zu sehen, sondern auf sich selber. Dann mag die Einsegnung und die Vorbereitungszeit auf dieselbe als ein besonderer Anlaß zur Selbstprüfung als Mahnung zur Selbsterkenntnis genannt werden. Es müssen in dieser wichtigen Zeit die Schwestern sich nochmals klar werden, ob das der Weg ist, den Gott sie führt und ob sie Gabe und Kraft in sich haben, diesen Weg zu beschreiten und dauernd demselben treu zu bleiben.

Und ganz besonders ist die Beichte ein solch wichtiger Anlaß zur Selbstprüfung, wie gesagt, auch in ihrer unvollkommenen Gestalt. Es ist darum bedeutsam, wenn die Beichte am Tag vorher stattfindet, damit man noch besonders zur Selbstprüfung gemahnt und angeleitet werden kann. „Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brote“ sagt das Wort Gottes. — Man soll sich prüfen nach dem Gesetz Gottes und da bleiben die 10 Gebote in ihrer festen klaren Bestimmtheit, wie in Stein gemeißelt, als das wichtigste Mittel der Selbstprüfung stehen. Nur hat man sie recht neutestamentlich evangelisch zu verstehen, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste. Auch ist zu bedenken, daß es Sünden gegen das Evangelium gibt. Es darf in Erinnerung gerufen werden, daß ein Gegenstand der Selbstprüfung stets sein muß, ob wir die große Gnade, die uns dadurch zuteil geworden ist, daß wir in unserer lutherischen Kirche, in diesem Berufe leben, auch allezeit uns zu nutz angewendet haben.

Auch die allgemeine Beichte ist eine gute Anleitung zur Selbstprüfung.

Die Privatbeichte soll gewählt werden, wenn etwa eine einzelne bestimmte Sünde drückt. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden — Luther weist in seiner Anleitung zur Beichte auch darauf hin — daß begangene einzelne Sünden gebeichtet werden sollten. Allerdings kann die Privatbeichte auch gewählt werden, wenn der sündige Zustand des Herzens uns sonderlich belastet. Es sei wiederum darauf hingewiesen, daß sogen. Zustandsbeichten, in denen man nur den allgemeinen sündigen Zustand beklagt, auch ihre Gefahr haben können, weil man da sich gewissermaßen in dieser Selbsterniedrigung gefällt und zu viel den sündigen Zustand beklagt, den wir doch nicht ändern können; denn wir bleiben unter dem schweren Bann, den der Apostel Römer 7 zum Ausdruck bringt: „von dem andern Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüte und uns gefangen nimmt in der Sünde Gesetz.“ Ueber diesen Zustand kommt auch der Christ nie hinaus und es handelt sich nur darum, trotzdem, ja eben deshalb sich zum Guadenthron zu wenden. Es ist die Privatbeichte auch dann noch anzuraten, wenn man einmal mehr persönlich das Wort der Absolution haben möchte und das muß durchaus nicht immer im Zusammenhang mit dem Abendmahlsgang sein. Privatbeichte ist ohne Abendmahlsgang möglich und wird gerne erteilt. In diesem Fall, wenn es einem darum zu tun ist, persönlich die Absolution sich zugesprochen zu haben, kann man auch eine Formelbeichte anwenden; auch hierin soll und darf völlige Freiheit herrschen.

In der Konkordienformel wird gesagt, daß zu dem besonders wichtigen Licht, welches in dieser Zeit der Reformation der Kirche aufgegangen sei, auch das gehört, daß man weiß, was Gesetz und Evangelium ist und daß man beides am rechten Ort anzuwenden weiß. In der Beichte hat das Gesetz seinen Platz, wenn man sich darnach prüft und fragt, aber man nimmt freilich dann auch seine Zuflucht zum teuern Evangelium. Wir haben vorhin gesagt: Ohne Glauben kann man nicht zu Jesu und ohne Buße nicht zum Glauben kommen und so wollen wir in der Kraft des heiligen Geistes uns den Segen erbitten, daß wir von neuem es erwählen auf Grund rechter Selbsterkenntnis den Weg treulich zu gehen, den Ap. Gesch. 20, 21 der Apostel als den von ihm bezeugten nennt: Buße zu Gott und Glaube an den Herrn Jesum Christum.



4. Stunde.

Montag, den 28. Oktober 1912, vorm.

Anfang: Lied 202.

Kollekte 212, 17.

Schluß: Ps. 42.

Psalm 111.

Lied 193, 2. 7. 8.

Das Lied, das wir sangen, das Gebet, zu dem wir uns vereinigten und auch der Psalm, den wir beteten, hat Ihnen, verehrte Schwestern, wenn Sie es nicht schon selbst vermuteten, gezeigt, von welcher Gnaden- und Kraftquelle heute geredet werden soll: Vom Sakrament des Altars. — Die beiden Sakramente haben das gemeinsam, daß durch ein sichtbares Zeichen ein bestimmtes unsichtbares Heilsgut mitgeteilt wird. Die Zusage, daß wirklich mittelst eines sichtbaren Zeichens eine himmlische Gnade mitgeteilt werden darf, konnte nur der geben, der der Kirche Haupt und Herr ist und ihr die Verheißung ließ, daß Er bei ihr sein wolle alle Tage bis an der Welt Ende. Und darum muß auch bei jeder Verwaltung der heiligen Sakramente auf dieses Wort der Stiftung und Einsetzung Jesu Christi notwendig zurückgegangen werden. Und wenn die ganze Feier des Sakraments auf diesem Stiftungsworte Jesu ruht, so versteht es sich von selbst, so ziemt es sich, daß dieses Stiftungswort auch äußerlich ausgesprochen wird und so ergeben sich allerdings die drei Wesensbestandteile des Sakramentes, von denen man herkömmlicherweise spricht: 1. Einsetzung Christi, also Wort der Einsetzung, 2. sichtbares Zeichen, 3. himmlisches Heilsgut und es ist insofern auch der Satz des Augustinus richtig: Wenn zum Element, d. h. zum sichtbaren Zeichen, das Wort hinzukommt, so wird das Sakrament. Insofern ist das richtig, als es unsere Aufgabe bei der Verwaltung des heiligen Sakramentes ist, das sichtbare Zeichen anzuwenden, das der Herr angeordnet hat und daß wir uns dabei auf das Stiftungswort Jesu Christi zu gründen haben, es gewissermaßen dem Herrn vorhalten, damit er tue, was er zugesagt hat und demnach der erhöhte Herr durch seinen Geist das himmlische Heilsgut hinzugebe und uns mitteile. Es ist aber doch zu sagen, daß in der Heilsordnung, wir im ganzen Heilswerk Gottes es nicht schablonenmäßig hergeht oder in äußerlicher Gleichheit, sondern wo Leben ist, da ist auch allezeit Mannigfaltigkeit. So besteht auch zwischen den beiden Sakramenten, so eng sie zusammengehören, so gleich sie sind, doch ein gewisser Unterschied. Auch bei der heiligen Taufe findet das

Große und Wunderbare statt, daß vermöge des äußeren Wasserbades, das aber freilich, wie der Apostel sagt, ein Wasserbad ist im Wort, daß vermöge dieses äußern Wasserbades etwas ganz Bestimmtes, Reales an uns geschieht: die Aufnahme in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, die Abwaschung von Sünden, die Verleihung des Kindesrechts. — Aber es wird gesagt werden dürfen: beim andern Sakrament ist die Verbindung des sichtbaren Zeichens und des himmlischen Gnadengutes eine viel engere, das allergeheimnisvollste, daß das sichtbare Zeichen gleichsam die himmlischen Gnadengüter in sich schließt, auf wunderbar geheimnisvollem Wege sich mit denselben verbindet. So kommt beim zweiten Sakrament das, was die Sakramente sein sollen, allerdings zum höchsten und vollkommenen Ausdruck. Und es darf gesagt werden, daß das heilige Sakrament des Altars das höchste ist, was der erhöhte Herr Seiner Kirche geschenkt hat. Es ist demnach eine Gnadenquelle höchster und wunderbarster Art, aber auch diese Gnadenquelle soll in uns zur Kraftquelle werden. Das heilige Sakrament ist das Höchste, was der Herr seiner Kirche auf Erden darbietet, das Höchste aber, was in uns Christen gewirkt werden kann und soll durch die gesamte Arbeit des göttlichen Geistes, das ist die Vereinigung mit Christo, und eben durch das heilige Abendmahl wird diese Vereinigung mit Christo, die auch sonst und an sich allezeit stattfinden und bestehen soll, aufs höchste in uns gestärkt. Wir reden:

Vom heiligen Nachtmahl und der durch dasselbe gestärkten
Gemeinschaft mit Christo.

Es ist bekannt, daß an diesem Punkt — in der Lehre vom heiligen Abendmahl — die Verschiedenheit der 3 Hauptkonfessionen am stärksten zum Ausdruck kommt. Traurig freilich, daß gerade das, was der Herr als Wahl der Gemeinschaft geordnet und gewollt hat, ein Zeichen der Trennung sein muß; aber solange überhaupt Verschiedenheit des Glaubens und Trennung unter den Christen vorhanden ist, muß es freilich gerade an diesem Punkt sich zeigen und betätigen. Der Unterschied der 3 Hauptkonfessionen besteht auch hier wie bei der Lehre von den Sakramenten überhaupt darin, daß die römische Kirche das Sakrament überschätzt, die reformierte es unterschätzt, während die lutherische Kirche die richtige Mitte der Wertung einzuhalten weiß. Die katholische Kirche steigert überhaupt den Sakramentsbegriff, insbesondere auch die Lehre vom heiligen Abendmahl, da sie bekanntlich eine Verwandlung des irdischen Zeichens in das himmlische Gnadengut und zwar durch die Hand des Priesters sich vollziehen läßt. Man könnte die Lehre an und für sich, zwar als irrig, aber nicht als gefährliche Auffassung bezeichnen, wenn nicht die Konsequenzen wären. Weil durch des Priesters Segnung die Hostie in den Leib Christi verwandelt ist, so ist nach katholischer Auffassung in der gesegneten Hostie die eucharistische Gegenwart des Herrn bei Seiner Gemeinde gegeben. Es wird die Hostie in jeder kath. Kirche aufbewahrt und irtümlicher Weise darauf die Gegenwart Christi in Seiner Gemeinde begründet. Weil auch jeder

Tropfen, jedes Atom des Weines in das Blut Christi verwandelt sein soll, nicht nur etwa für den Genuß die Vereinigung stattfindet, so wird der Gemeinde der Kelch entzogen, weil sonst die Gefahr bestände, daß durch die Austeilung etwas verschüttet, verloren und zertreten werden könnte. Schon dadurch zeigt sich das Irrige dieser Auffassung, gar nicht davon zu reden, daß der andere noch größere Irrtum dazukommt, als ob durch diese durch die Hand des Priesters geschehene Wandlung des Brotes und Weines in Christi Leib und Blut zugleich das Opfer Christi in unblutiger Weise wiederholt werden solle, denen zu gut, die es empfangen, die andächtig gegenwärtig sind oder für welche dabei gebetet wird, woraus „der Greuel des Meßopfers“, wie unsere Väter sagten, entstanden ist zu Schaden des alleinigen Verdienstes des Opfers Jesu Christi. Das ist eine starke Ueberschätzung, der nun — im äußersten Gegensatz dazu — auf reformierter Seite die Unterschätzung gegenübertritt, die leugnet, daß in Wirklichkeit Christi Leib und Blut ausgeteilt und empfangen wird. Es ist allbekannt, daß Zwingli überhaupt nur ein Zeichen, nur eine Erinnerung an den Tod Christi im heiligen Abendmahl findet. Und wenn auch Calvin sich überzeugte, daß damit nicht auszukommen sei und von einem Empfang des Leibes und Blutes Christi reden wollte, so hielt er doch von Anfang bis Ende fest, daß dieser Empfang nur durch den Glauben geschehe, nicht durch den mündlichen Genuß des Brotes und des Weines. Es steht also in Wirklichkeit dem gleich, was auch sonst durchs Gebet und den geistlichen Empfang von Leib und Blut Christi geschehen kann. Die besondere Bedeutung des Sakramentes kommt auch hier in Wegfall. Da nun, wie ich sagte, Unterschiede in der Lehre und im Glauben unter Christen bestehen, kann das heilige Mahl nicht mehr ein Mahl der Vereinigung für alle sein, das ist klar, sondern es ist das nur mehr für die, die auf gleichem Glaubensgrund stehen. Aber es ist auch gar nicht zufällig, daß in der Abendmahlslehre diese Konsequenzen der Verschiedenheit zum Vorschein kommen müssen. Man hat mit Recht gesagt, daß den 3 Hauptkonfessionen eine verschiedene Auffassung des Verhältnisses von Göttlichem und Menschlichem zugrunde liegt. Die Reformierten trennen in spiritualistischer Weise Göttliches und Menschliches auf den verschiedenen Gebieten, besonders in der Lehre von der Person Christi selber, indem sie sagen, daß Jesus, der Erhöhte, nur nach seiner göttlichen Natur allgegenwärtig sein könne, während die menschliche Natur im Himmel örtlich eingeschlossen sei, wenn auch in der Herrlichkeit. Also trennen sie in nestorianischer Weise die göttliche und menschliche Natur des gen Himmel erhöhten Herrn. In der Lehre von den Gnadenmitteln überhaupt, in der Lehre von der Wirkung des Wortes tritt uns diese abstrakte Trennung des Göttlichen und Menschlichen entgegen. — Die katholische Kirche dagegen will jetzt schon gleichsam die einstige Vollendung darstellen, und es wird jetzt schon das Menschliche in Göttliches verwandelt. Doch muß gesagt werden, in der Lehre von der Person Christi hat die

katholische Kirche allerdings diese Konsequenz nicht gezogen, indem sie an dem Bekenntnis des Konzils von Chalcedon 451 festhielt, welches den Monophysitismus verwarf, nämlich die Auffassung, daß in Christo die menschliche Natur in die göttliche verwandelt worden sei. Sonst zeigt ihre ganze Art und Einrichtung einen sinnlichen Zug, daß gleichsam jetzt schon die einstige Vollendung und Herrlichkeit der Dinge vor Augen geführt werden soll, was noch nicht möglich ist, eine innere Unwahrheit darstellt und einen Rückfall in die alttestamentliche Weise, da alles auf das äußere gestellt war. So tritt mit innerer Notwendigkeit in der Lehre vom heiligen Abendmahl uns die Verschiedenheit der Konfessionen entgegen.

Die lutherische Kirche hat hier die richtige Mitte. Von einer Vereinigung der sichtbaren Zeichen und unsichtbaren Gnadengüter redet unsere Kirche mit vollem Recht; wie in Christo selber göttliche und menschliche Natur in wunderbarer Weise vereinigt sind, so auch in den Sakramenten. Der große Satz des Apostels Johannes „das Wort ward Fleisch,“ d. h. der ewige Gottessohn hat die menschliche Natur wirklich angenommen, dieser Satz wirkt auch hier durch. Dadurch hat unsere Kirche die rechte Mystik bewahrt, wie man in Wahrheit sagen kann, der Gedanke inniger geheimnisvoller Verbindung des Göttlichen und Menschlichen ist gewahrt und vor Abwegen bewahrt geblieben. Es ist auch mit Recht gesagt worden, daß das was Luther von der Erhöhung Christi lehrt, daß die Rechte Gottes, zu der er erhoben ward, nicht örtlich zu denken sei, sondern vielmehr allenthalben, also der Zustand der göttlichen Erhabenheit über die Welt, die göttliche Seinsweise, ähnlich wie das, was die Väter darnach über die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo sagten: „Das Sichtbare ist fähig, das Unsichtbare in sich aufzunehmen,“ hohe, für das christliche Denken sehr fruchtbare Gedanken bietet: die unsichtbare Welt ist allenthalben und umgibt und durchdringt die sichtbare überall. Diese Erkenntnis hat unsere Kirche aus ihrer rechten Anschauung vom Sakrament und der Person Christi gewonnen. Doch wichtiger ist für uns, daß diese Lehre schriftgemäß ist. Wir wissen, auf was Luther bei dieser Lehre sich stützte. Als er in den ersten Oktobertagen des Jahres 1529 auf dem Schloß zu Marburg mit Zwingli verhandelte — das einzigemal im Leben, wo die beiden Männer sich begegneten — da schrieb Luther bekanntlich, als man zur Lehre vom hl. Abendmahl kam, mit Kreide vor sich hin auf den Tisch in griechischer Sprache die Worte: „das ist Mein Leib; das ist Mein Blut.“ Es wird nun freilich dem entgegen gehalten, daß man sich auf die Einsetzungsworte dabei doch nicht ganz beziehen dürfe, weil sie uns in verschiedener Fassung vorliegen. Matthäus und Markus haben allerdings die Worte: „Das ist Mein Leib, das ist Mein Blut des Neuen Testaments,“ bei Lukas und Paulus dagegen heißt es: „Das ist das Neue Testament in Meinem Blute.“ Darauf stützen sich die Vertreter der reformierten Auffassung und wollen daraus erweisen, daß es doch nur bildlich

zu verstehen sei. Das ist nun sprachlich unrichtig; denn nach dem griechischen Text heißt es bei Lukas und Paulus nicht etwa: „das ist das neue Testament, das in meinem Blut irgendwie verfaßt ist oder durch mein Blut zustande gekommen ist, sondern vielmehr „das ist in meinem Blute das neue Testament“, sodaß der Gedanke auch hier ganz deutlich der ist: Wenn ihr von diesem Brot esset, so empfangt ihr Meinen Leib, wenn ihr von diesem Kelch trinket, so empfanget ihr Mein Blut des neuen Testaments, wie Matthäus und Markus es wiedergab. So ist hier klar und bestimmt ausgedrückt, daß wir das Blut Christi und in ihm den neuen Bund empfangen, das ist das neue Verhältnis mit Gott, das hergestellt ist durch die Hingabe des Lebens Christi. Wie im übrigen die Verschiedenheit zu erklären ist, kann uns hier nicht ausführlicher beschäftigen, doch sei es angedeutet, daß ohne Zweifel der Herr nicht nur einmal sondern wiederholt die Worte bei der Stiftung des heiligen Sakramentes beim Spenden an die Seinigen gesprochen haben wird, sodaß er einmal nach der durch Matthäus und Markus und das andre Mal nach der durch Lukas und Paulus uns aufbehaltenen Ausdrucksweise austeilte. Nun kommt aber noch dazu, daß die Ausagen des Apostels Paulus im 1. Korintherbrief Kap. 10 und 11 ganz klar und deutlich erweisen, daß der Apostel einen wirklichen Empfang, eine wirkliche Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi im heiligen Sakrament geglaubt und gelehrt hat. „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Die ganze Darlegung dort geht davon aus, daß man im heiligen Abendmahl in wirkliche Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi tritt und 1. Korinther Kap. 11, wo er vom würdigen und unwürdigen Empfang redet, geht er auch deutlich davon aus, daß Jeder, der zum heiligen Sakrament geht, Christi Leib und Blut empfängt, sonst könnte er nicht sagen, daß man durch unwürdigen Empfang schuldig wird an dem Leib und Blut des Herrn, sonst könnte er nicht sagen, daß man damit isset und trinket ein Gericht, deshalb weil man nicht unterscheidet den Leib des Herrn, weil man nicht wohl bedenkt, daß man Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl empfangt. Es ist damit schon gesagt, daß wir im heiligen Abendmahl unter den sichtbaren Zeichen des Brotes und Weines Christi wahren Leib und Christi wahres Blut empfangen. Was ist aber nun die besondere Bedeutung dieser himmlischen Gabe und welcher Segen ergibt sich daraus?

Die besondere Bedeutung der im Sakrament des Altars zuteil werdenden Gabe liegt in der persönlichen Vereinigung des erhöhten Herrn mit den Seinigen auf Erden. Der erhöhte Herr ist den Seinigen allezeit nahe durch Seinen Geist, den er gesandt hat. Durch Seinen Geist arbeitet und wirkt Er an unsern Herzen nach Seiner wiederholten Verheißung. Im heiligen Sakrament des Altars will der zur Rechten erhöhte Herr sich ganz persönlich mit uns

verbinden nach Seiten seiner gottmenschlichen Natur und besonders auch nach Seiten Seiner erhöhten Leiblichkeit. Er will Sich mit den Seinigen da so ganz und völlig verbinden, daß sie dadurch im vollen Sinn Sein Leib werden, wie nach Gottes Wort „die Kirche Sein Leib ist.“ Der Apostel Paulus bezeugt das sehr nachdrücklich: Die Kirche ist Sein Leib, nämlich „die Fülle des, der alles in allem erfüllet,“ d. h. die Kirche bringt den gleichsam erst zum Vollmaß Seines Bestandes, der an sich alles in allem erfüllt, sie also nicht bedarf.

Christus will einen Leib haben im weiteren Sinn, nämlich Seine Gemeinde. Er wird mit ihr im vollen Sinn Ein Leib im heiligen Mahl. Eine besondere persönliche Vereinigung des erhöhten Herrn mit den Seinigen auf Erden und mit Seiner ganzen Kirche und Gemeinde soll in diesem Sakrament ermöglicht werden. Es folgt daraus reicher Segen für die Einzelnen. Vor allem ist hier die Vergebung der Sünden zu nennen, wie Luther das unter Bezugnahme auf die Einsetzungsworte hervorhebt. Denn der Herr sagt: Das ist mein Blut, das für Euch vergossen ist zur Vergebung der Sünden, ebenso wie Sein Leib zur Tilgung der Sünden dahingegeben ist. Die Vergebung der Sünden, die uns in der Taufe schon ein für allemal geschenkt ist, die uns im Wort fortwährend verkündigt, auch in der Absolution persönlich zugeeignet wird, wird uns im heiligen Abendmahl aufs festeste versichert. Wir empfangen dafür ein Unterpand, nämlich eben den Leib, der für uns gegeben, das Blut, das für uns vergossen ist. Indem der erhöhte Herr uns diesen am Kreuz dahin gegebenen Leib, uns das am Kreuz vergossene Blut wirklich zu empfangen gibt, gibt er uns doch die festeste Bürgschaft dafür, daß er auch uns zu gut hingegeben ist und daß wir uns dessen immer wieder von neuem getrösten dürfen. Wenn auch die Vergebung der Sünde in der Taufe ein für allemal geschenkt ist, so wissen wir gut genug, daß wir täglich wieder sündigen und so oft durch besondere Sünde in innere Unsicherheit auch über unsern Gnadenstand kommen. Darum hat uns der Herr in diesem Sakrament die Bürgschaft dafür geben wollen, daß wir uns Seines Opfertodes gewiß immer wieder getrösten dürfen. — Luther hat hier nun im 5. Hauptstück des Katechismus wiederum einen überaus bedeutamen, diesmal mehr für das praktische Christenleben hochwichtigen Satz ausgesprochen: „Wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit.“ Deshalb ein wichtiger Satz, weil darin gesagt ist, daß Leben und Seligkeit von Vergebung der Sünden abhängen und daß mit der Vergebung der Sünden Leben und Seligkeit gewährleistet ist.

Da wir im hl. Abendmahl zugleich den verklärten Leib, das verklärte Blut Jesu Christi genießen, also eine himmlische Speise, so wird dadurch das neue Leben in uns mächtig gestärkt. So ist das hl. Abendmahl das Manna vom Himmel, das der erhöhte Herr uns spendet. Es ist die Engelspeise, die uns stärken kann auf dem Wege unserer Pilgerschaft, auf dem Wege durch die

Wüste zum Berge Gottes, der das Ziel unserer Wallfahrt ist. Die Seligkeit endlich wird uns auf das gewisseste verbürgt, nachdem die Seligkeit nichts anderes ist als die vollkommene, sichtbare Gemeinschaft mit Gott und mit allen Gläubigen. So wird uns diese Seligkeit jetzt schon verbürgt, da wir im heiligen Abendmahl Gemeinschaft sonderlicher Art mit dem erhöhten Herrn und zugleich mit all den Seinigen auf Erden machen dürfen. Man hat das wohl noch direkter auf den Auferstehungsleib bezogen und gesagt, daß durchs heilige Abendmahl der Auferstehungsleib in uns genährt werde und es hat schon die alte Kirche das heilige Mahl „die Arznei der Unsterblichkeit“ genannt, wie auch bei Austeilung des heiligen Abendmahls in der alten Kirche, bei der Darreichung des Kelches gesagt wurde: „Blut des Herrn, der Trank des Lebens!“ Doch wollen wir diesem Gedanken nicht weiter nachdenken, da er manche Schwierigkeiten in sich schließt, insbesondere die kath. Auffassung darin gefunden werden könnte, wonach die Sakramente „Kanäle“ sind, durch welche die Gnade eingeflößt wird ohne Notwendigkeit einer inneren persönlichen Aneignung. Uns Lutherischen genügt, daß wir sagen können: Wenn der erhöhte Herr jetzt schon Seinen Leib und Sein Blut uns darreicht, die wir noch in dieser sterblichen Leibesstätte sind, so wird und kann Er diesen sterblichen Leib einst auferwecken und verklären und ihn ähnlich machen Seinem verklärten Leibe. Also eine ganz gewisse Bürgschaft der einstigen Auferstehung und Verklärung ist uns ganz zweifellos im heiligen Abendmahl gegeben. So besteht denn das sonderliche Gnadengut, die Fülle reicher Gnaden, die im heiligen Sakrament sich uns öffnet, in der sonderlichen Vereinigung mit dem erhöhten Herrn und zugleich mit seiner Kirche auf Erden, die da ist Sein Leib. Den letzteren Gedanken hebt auch St Paulus 1. Korinther 10 hervor. „Ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, diemeil wir alle eines Brotes theilhaftig sind.“ Wollen wir nicht dem erhöhten Herrn danken, daß Er Seiner Kirche auf Erden in dem heiligen Sakrament eine solche Quelle der Gnade eröffnet hat?

Wie steht es nun aber mit der tatsächlichen Wertschätzung des Sakramentes? Wir wissen, in der apostolischen Zeit haben allsonntäglich die Gottesdienste mit der Feier des heiligen Abendmahls — zuerst im Anschluß an ein Liebesmahl — geendet. Man konnte sich einen Gottesdienst, ein Zusammensein der Christen, ohne Feier des heiligen Mahles gar nicht denken. Ähnlich hat es Luther auch wieder gemeint und gewollt. In der römischen Kirche hatte das Messopfer den Empfang des heiligen Mahles von Seiten der Gemeinde etwas zurückgedrängt. Im Messopfer empfängt ja doch der Priester täglich — gleichsam für die Gemeinde — als deren priesterlicher Vertreter das heilige Sakrament. So bedarf es die Gemeinde selbst seltener und die römische Kirche hat im ganzen die Praxis, daß nur in der österlichen Zeit, an den 3 Sonntagen vor und nach Ostern, gewöhnlich der Empfang des Sakramentes von seiten der Gemeinde stattzufinden pflegt. Luther hat das auch wieder anders

gewollt und in der Gottesdienstordnung das heilige Abendmahl mit dem sonntäglichen Gottesdienst wieder verknüpft. Auch da wurde angenommen, daß sonntäglich eine Feier des heiligen Abendmahles, wenigstens in größeren Gemeinden stattfinden müsse und es gibt Vermahnungen aus der Reformationszeit, die dann gebraucht werden sollten, wenn keine Kommunitanten sich hinzufinden würden; es sind Vermahnungen strafender und tadelnder Art. Von Luther selbst ist bekannt, daß er sich vorgenommen hatte, alle 14 Tage zum Sakrament zu gehen. In unserer Kirche wenigstens ist es lange Zeit so geblieben, daß immer alle paar Wochen Abendmahlsfeier stattfand, aber aus der Bequemlichkeit der Pfarrer hauptsächlich wird es so gekommen sein, daß man allmählich besondere Abendmahlszeiten festsetzte, eine im Frühjahr und eine im Herbst, wodurch es kommt, daß in den meisten unserer Gemeinden das ganze Jahr hindurch mit Ausnahme dieser beiden Abendmahlszeiten keine Möglichkeit besteht, zum Sakrament zu gehen. Man hat aus den Kirchenregistern nachgewiesen, daß anfangs die Geistlichen selbst, mit gutem Beispiel vorangehend, fleißig zum Sakramente gingen, solange sie es sich selber reichen durften. Als dann in falsch verstandenem Eifer gegenüber der römischen Praxis diese Darreichung des Sakraments durch eigene Hand (Selbstkommunion) verboten wurde, haben auch die Geistlichen, weil es ihnen Mühe machte, einen Amtsbruder beizubringen, selbst seltener mehr Gebrauch vom heiligen Sakrament gemacht. Man muß das fast als ein Gericht über unsere Kirche ansehen. Um ihrer Abendmahlslehre willen hat unsere Kirche die schwersten Kämpfe auf sich genommen, die schwersten Verluste ertragen, um dieser Lehre willen hat Luther mit den Reformierten keine Kirchengemeinschaft geschlossen und der ganze Kampf gegen die Union ist nichts anders als ein Kampf um die reine Lehre und das feste Bekenntnis vom heiligen Sakrament. Aber was unsere Kirche in der Theorie bekennnismäßig festhielt, das hat sie in der Praxis zurücktreten lassen. Gegenwärtig steht es in diesem Punkt so, wie ich es in der letzten Stunde von der Privatbeichte sagte: Nur in den separierten Gemeinden, also in der lutherischen Freikirche und in Diakonissenhäusern wird gegenwärtig noch reichlicher Gebrauch von diesem Sakrament gemacht; sonst ist es in unsrer Kirche meist so, daß eben einmal im Jahr diejenigen zum Sakrament gehen, die äußerlich sich noch dazu halten, abgesehen von den kirchlich gerichteten Landgemeinden, in denen noch zweimaliger Abendmahlsgang besteht, aber leider auch nur als Sitte. Ein fleißiges persönliches Suchen dieses Gnadengutes findet selten statt und selbst geförderte Gemeindeglieder aus gebildetem Stand haben von diesem Gnadennittel wenig Begriff und wenig wahrhafte Wertschätzung. Es soll gewiß nicht ein äußerliches Gesetz festgestellt werden, wie oft der Einzelne gehen soll. Der Einzelne kann sich eine bestimmte Vornahme wohl machen; aber es ist das Richtige, dann zum heiligen Sakrament zu gehen, wenn ein besonderes Verlangen nach der Gemeinschaft mit Christo und der Stärkung in der

Gemeinschaft Christi sich regt. Unrichtig ist es nicht, wenn man sich äußerlich in diesem Punkt mahnen läßt, indem man sich vornimmt zu bestimmter Frist das heilige Sakrament zu suchen.

Wir haben weiter zu reden von dem Verhältnis des Sakraments-empfangs zu der inneren Vereinigung mit Christo. Unsere Väter haben in ihrer Darstellung der Heilsordnung als letztes, als Ziel der ganzen Wirksamkeit des heiligen Geistes an uns die *unio mystica* bezeichnet d. h. die geheimnisvolle Vereinigung mit Christo. Erst: Berufung, Erleuchtung, Bekehrung, Rechtfertigung, Erneuerung, Heiligung, als letztes erscheint diese geheimnisvolle Einigung mit Christo. Das entspricht auch ganz der Meinung des Herrn. Der Herr selber sagt Joh. 14: „Wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen,“ Er und der Vater im Heiligen Geist. Christus für uns, ist und bleibt der Grund unseres neuen Verhältnisses zu Gott, die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben. Aber das Ziel ist gewiß: Christus in uns. So sieht es auch der Apostel an, wenn er sagt Gal. 2: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir,“ oder 2. Korinther 3: „Wir werden verkläret in dasselbige Bild,“ nämlich in das Bild Christi. Und das letzte Ziel ist dann: „der auch unsern nichtigen Leib, — diesen Leib der Nichtigkeit — einst verklären wird, um ähnlich zu werden Seinem Leibe der Herrlichkeit,“ wie Philipper 3 geschrieben steht. Das Ziel der ganzen Gnadenwirkung des hlg. Geistes ist, daß wir in Christo leben und Er in uns. Nun ist diese innere Vereinigung mit Christo nicht etwa nur an das heilige Sakrament gebunden, sondern kann und soll jederzeit sich vollziehen. So gibt es ohne Frage eine geistliche Vereinigung mit Christo und auch einen geistlichen Empfang des Leibes und Blutes Christi. Wir kommen damit auf Joh. 6 zu sprechen. Dort hatte der Herr, als am Tage nach dem Speisungswunder in der Schule zu Kapernaum die Juden Ihn auffuchten, sie angerebet mit dem Wort: „Ihr suchet Mich darum, weil ihr Brot gegessen habt und satt worden seid, wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben.“ Die Juden verstehen auch wohl, was Er meint; denn sie fragen: „Was sollen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken?“ Der Herr antwortet darauf: „Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an Den, den Er gesandt hat.“ Diese Forderung war aber den Juden schon viel zu groß. Als einen Propheten wollten sie Ihn gelten lassen, als einen messianischen König wollten sie Ihn ausrufen, aber daß sie an Ihn glauben sollten als an Den, den Gott gesandt hat, das ist ihnen zu viel. Nun wollen sie ein höheres Zeichen haben. „Unsere Väter haben Manna, Brot vom Himmel gegessen.“ Das war nach ihrer Meinung ein größeres Zeichen als das von Ihm vollbrachte. Nun geht der Herr den Schritt weiter, daß Er sagt: „Ich bin das Brot, das vom Himmel kommt. Nicht Mose hat euch Brot vom Himmel gegeben, sondern dies ist es, das wirklich vom Himmel kommt und der Welt das Leben bringen kann.“ Nach manchem Hin-

und Her-Neden spricht er einen Schritt weitergehend, den Satz aus: „Das Brot, das Ich geben werde, ist mein Leib, den Ich geben werde für das Leben der Welt.“ Als nun die Juden murren darüber: „Will Er uns sein Fleisch zu essen geben?“ sagt der Herr: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“ Hier spricht der Herr deutlich von dem geistlichen Empfang seines Leibes und Blutes. Ihn, der sich für das Leben der Welt hingibt, muß man im Glauben ganz und völlig in sich aufnehmen, sonst ist kein Leben in uns. Luther hat auch die Worte so aufgefaßt, daß sie nicht unmittelbar vom hlg. Abendmahl reden, aber eine Hindeutung auf das hlg. Abendmahl sind sie ja sicherlich. Diese fortgehende Vereinigung mit Christo, diesen steten geistlichen Empfang seines Leibes und Blutes, daß man also Den, der Sich für uns gab, gläubig in sich aufnimmt, den will der Herr durch das hlg. Abendmahl sonderlich stärken und ermöglichen. Daß Er auf das hlg. Abendmahl hinweist, kann für jeden, der die Worte liest, keinem Zweifel unterliegen, woher sonst die Teilung in sein „Fleisch und Blut“, die er immer wieder zum Ausdruck bringt. Es soll darum durch den Empfang des hlg. Abendmahles etwas in uns gestärkt werden, was an sich jederzeit stattfindet. Es soll in uns gestärkt werden, die enge persönliche Vereinigung mit Christo, ohne die kein Leben in uns wäre. So darf denn als die eigentliche Kraftquelle, die durch das hlg. Sakrament in uns eröffnet wird, diese Vereinigung mit Christo bezeichnet werden. Wenn wir innerlich mit dem Herrn Christo, dem Erhöhten, uns immer mehr vereinigen, dann wird unser Leben mehr und mehr werden, was es sein soll, ein Opfer des Dankes ihm dargebracht. So hat schon die alte Kirche das hlg. Abendmahl „die Eucharistie“ genannt „das Dankopfer.“ — Zum Dank für das vom Herrn für uns gebrachte Opfer werden wir willig, uns Ihm zum Opfer des Dankes darzubringen mit allem, was wir sind und haben. Je mehr diese unsere Vereinigung mit Christo in uns gestärkt wird, umsomehr wird unser Christenleben sich zu einem wahren Werk der Hingabe an den Herrn gestalten.

Ist das nicht besonders wichtig für Schwestern, die den Entschluß gefaßt haben, ihr Leben und ihre Kraft unmittelbar in den Dienst des Herrn und Seiner armen Glieder auf Erden zu stellen? Sie übernehmen an sich nichts anderes als was jedes Christen große Aufgabe und Pflicht ist, aber Schwestern haben den großen Vorzug, daß auch ihr Beruf, den sie übernehmen, unmittelbar ein Dienst dem Herrn und Seinen Brüdern sein darf. Schwestern brauchen eine besondere Kraft der Vereinigung mit dem Herrn. Sie haben, sozusagen, viel auszugeben in steter Opferwilligkeit und in willigem Dienst. Dazu brauchen sie auch ein besonderes Maß von Kraft und darum liege ihnen fleißiger Empfang des hlg. Mahles sonderlich nahe. Sie brauchen auch eine besondere Kraft der Vereinigung und Verbindung unter sich; denn das Zusam-

menleben der Schwestern ist nicht leicht. Es erfordert auch ein stetes opferwilliges Hingeben und Untergeben unter andere. Solche, die in der Familie zusammengeführt sind, die gehören von selbst zusammen, denen aber, die durch freiwilligen Schritt in Beziehung zueinander treten, ist eine viel größere, schwerere Aufgabe gestellt. Ein größeres Maß von Liebe und Geduld ist da erforderlich und ebenso ein besonderes Maß der Stärkung. Nachdem endlich es sich so gestaltet hat, daß der Diakonissenberuf in Form einer Genossenschaft geübt wird, in Form eines Mutterhauses, so wird es die höchste kirchliche Aufgabe eines solchen Verbandes sein, im kleinen darzustellen, was die Kirche Gottes im ganzen sein will. So wollte Löhe insbesondere, daß seine Diakonissengenossenschaft eine Vereinigung von lebendigen Christen sein soll, die willig wären nach den apostolischen Gedanken des Opfers, der Gemeinschaft und der Zucht ihr Leben zu gestalten. Alles weist gerade Schwestern darauf hin, einen fleißigen Gebrauch vom hlg. Sakrament zu machen. Nie und nimmer — ich wiederhole es — soll das äußeres Gesetz sein. Niemand wird fragen, wie oft geht diese oder jene Schwester, geht sie öfter?, warum weniger oft? Das hängt aufs engste mit der persönlichen Lebensführung, inneren Stellung und Haltung zusammen. Aber gemahnt wird immer wieder werden dürfen, doch diese besondere Gnadenquelle fleißig aufzusuchen, besonders aber Fleiß zu tun, daß diese Gnadenquelle in uns auch zur Kraftquelle werde, daß die Vereinigung mit Christo dadurch immer enger und fester werde. Der Herr hat gesagt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben,“ damit meint Er ein Leben der Gemeinschaft mit Ihm.

Möchten wir immer mehr uns dem Ziele nähern können und möchte dazu auch des Sakramentes Gnadenquelle dienen, mit dem Apostel sprechen zu können: „Ich lebe, doch nur nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Was ich lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich gegeben.“



5. Stunde.

Montag, den 28. Oktober 1912, nachm.

Anfang: Lied 34, 5. 6. 7.

Kollekte 161, 2.

Schluß: Ps. 93.

Psalm 84.

Lied 479, 8—12.

Wir haben heute und wiederholt schon auf den Unterschied der christlichen drei Hauptkonfessionen Bezug genommen und haben dabei auf einen

Punkt innerlichster Art hingewiesen, an dem der Unterschied aufgezeigt werden kann, — das Verhältnis des Unsichtbaren zum Sichtbaren, des Göttlichen zum Menschlichen. Auch an Andern Punkten kann der Unterschied wohl nachgewiesen werden, so auch an dem Verhältnis der Innerlichkeit und der Aeußerlichkeit. Die reformierte Kirche pflegt vielfach eine falsche Innerlichkeit, indem sie die Aeußerlichkeit mißachtet. Denken wir nur an ihre völlige Gleichgültigkeit gegenüber jeglichem Kirchenschmuck, gegen die Bilder oder an die Ablehnung einer bestimmten Form und Ordnung der Gottesdienste. Fast absichtlich trägt die reformierte Kirche die Nichtachtung des Kirchlichen zur Schau. Es ist nicht allzulange her, daß in der Schweiz im Gottesdienst die Männer die Hüte auf dem Haupt behielten, um zu zeigen, daß sie keine Heiligkeit des Ortes anerkennen, wie denn die Kirchen dort nur den Eindruck von Stuben machen. Oder denken wir an die völlige Mißachtung der äußerlich verordneten Gnadenmittel. Wie z. B. die doch aus reformierter Anschauung hervorgehenden Quäcker zum Beginn des Gottesdienstes abwarten, ob über einen unter ihnen der Geist käme und wenn dies nicht der Fall ist, wieder auseinander gehen.

Die katholische Kirche dagegen zeigt eine Ueberschätzung der Aeußerlichkeit auf. Das braucht kaum erst nachgewiesen zu werden, erklärt sie doch prinzipiell, also grundsätzlich, die Kirche für ein äußerlich sichtbares Reich, ist doch ihr Gottesdienst auf äußerlich sinnliche Pracht angelegt.

Die lutherische Kirche vereinigt die rechte Innerlichkeit und die Wertschätzung der Aeußerlichkeit. Die Innerlichkeit unserer Kirche trat uns heute gegenüber in der Abendmahllehre und dann auch in der schönen Lehre unserer Kirche von der unio mystica, der geheimnisvollen Vereinigung Christi mit den Seelen der Gläubigen. Das ist rechte Mystik. Mystik nannte man im Mittelalter die neben der Scholastik einhergehende Richtung. Die Scholastik hatte den Grundsatz, daß Wahrheitserkenntnis auf dem Wege begrifflicher Entwicklung gewonnen werde, die Mystik dagegen will dieselbe auf dem Wege der Erfahrung erlangen. Wenn diese Erfahrung, dieses Erleben nun nicht von Gottes Wort losgelöst wird, ist es Mystik rechter Art. Falsche Mystik ist nur die, die bei diesen Erfahrungen und Erlebnissen vom Wort und dessen alleiniger Wirksamkeit absieht und eigenen Gedanken folgt. Die lutherische Kirche pflegt die rechte Mystik. Das geht aus ihren Liedern und Gebeten aufs deutlichste hervor, besonders aus manchen der Abendmahlslieder, wie aus dem des Johann Heermann (Nr. 193) „Herr Jesu Du getreuer Hirte,“ oder aus dem des Johann Rist (Nr. 203) „Wie wohl hast du gelabet“. Das sind Erweise rechter nüchterner und inniger lutherischer Mystik. Es könnte noch ein Lied genannt werden, das leider in unserem Gesangbuch fehlt: „O Lebensbrünnlein tief und groß“ von Johann Mühlmann, ein Lied von zarter lauterer Innigkeit. So pflegt unsre Kirche die Innigkeit aber nicht minder auch die Aeußerlichkeit; denn das innere

Leben muß stets auch nach außen Gestalt gewinnen und es wird durch äußerlich dargebotene Mittel in uns gepflanzt. Beim Sakrament des Altars zeigt sich das deutlich. Unsere Kirche knüpfte an dies Sakrament manch wichtige äußere Ordnung an. Man könnte den Kirchenschmuck nennen, der auf die Feier des Sakramentes und die dafür bestimmte Stätte angelegt ist; die Liturgie, die in der Abendmahlsliturgie ihre höchste Vollendung erreicht. Unsere Kirche hat aber auch die Bedeutung des Sakraments für die äußere Kirchenzugehörigkeit und für die kirchliche Ordnung und Gestaltung wohl erkannt. Wir sagten heute früh schon, daß das Sakrament des Altars die Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn Christus, aber auch die Gemeinschaft mit der Kirche auf Erden ermöglicht und stärkt. So ist die Feier des heiligen Mahles für die Gemeinschaft der Christen wichtig, ja entscheidend, aber freilich damit auch scheidend und trennend, insofern als es leider verschiedene christliche Kirchen gibt und als dies höchste Mahl der Gemeinschaft nur mit denen begangen werden kann, die mit uns ganz und völlig eines Glaubens sind. So ergibt sich der Grundsatz unserer Kirche: Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft und umgekehrt: die Kirchengemeinschaft betätigt sich in der Abendmahlsgemeinschaft. Es ergibt sich daraus auch die Notwendigkeit der Kirchenzucht. Wenn wirklich alle Glieder der Kirche beim Nehmen des hl. Abendmahls Christi Leib und Blut empfangen, dann hat die Kirche die ernste Aufgabe, soweit möglich solche fern zu halten, die sich das hl. Sakrament doch nur zum Gericht empfangen würden. Aber ferner ergibt sich daraus die Notwendigkeit Abendmahlsgemeinschaft mit Fremdgläubigen abzulehnen. Hierin liegt auch der Grund der entschiedenen Stellung der Lutheraner gegenüber der Union, die eben auf dem Grundsatz gemeinsamer Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutherischen und Reformierten steht, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Lehre und des Glaubens. Gerade Vöhe, der das hl. Sakrament so hoch gehalten hat und den Wiederaufbau der lutherischen Kirche, der seines Herzens Ideal und der Gedanke seines Lebens gewesen ist, besonders im Anschluß an die im Sakrament des Altars dargebotenen Kräfte wünschte sich vollziehen zu sehen, hat darum auch grundsätzlich ungemischte Abendmahlsgemeinschaft mit Entschiedenheit festgehalten und sie auch seinen Diakonen ernstlichst anbefohlen. An diese Seite des heiligen Abendmahles, daß es bei seiner tiefsten Innerlichkeit doch auch für die äußere Stellung des Kirchenwesens in Betracht kommt, knüpfen wir an und reden:

Von der kirchlichen Ordnung und der darin geschenkten Klarheit und insbesondere vom Gottestdienst und von der durch denselben gepflegten Andacht.

Wir reden zuerst nur ganz kurz davon, was die Kirche ist. Die Kirche ist die gegenwärtige Gestalt des Reiches Gottes oder das Reich Gottes in der Zeit, in welcher der zur Rechten Gottes erhöhte Herr, der in der unsichtbaren Welt thronet, auf Erden eine Gemeinde durch Seinen Geist sich sammelt. In den

Schmalkaldischen Artikeln heißt es einmal: „Ein jedes Kind von 9 Jahren wisse jetzt“ — durch die Reformation — „was Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die auf die Stimme des guten Hirten hören.“ So kann man auch sagen: Die Kirche ist die Herde Jesu Christi, das heißt: Die Gesamtheit der Menschen, die durch den Glauben stets in Verbindung stehen mit Christo, dem gen Himmel erhöhten Haupt und die darum untereinander verbunden sind. Es liegt hierin, daß die Kirche zunächst eine unsichtbare ist, in der Gegenwart, weil wir nicht wissen können, wer wahrhaft gläubig ist weil wir nicht mit Bestimmtheit sagen können, wer zu ihr innerlich gehört. Aber doch ist die Kirche zugleich auch sichtbar, da wir wohl sagen können, wo sie auf Erden zu finden ist, nämlich nicht etwa da, wo gläubige Kinder Gottes sich zusammenfinden und als solche sich erkennen, — das ist der Grundsatz der Sekten — sondern — das ist lutherische Lehre — da wo das Wort Gottes gepredigt und die heiligen Sakramente verwaltet werden. Da ist die Kirche, weil da der heilige Geist wirkt und wenn wir darum sagen: „wir glauben eine heilige christliche Kirche“, so sagen wir damit: wir glauben, daß überall, wo das Wort Gottes gepredigt wird und die Sakramente verwaltet werden, der heilige Geist wirksam ist. Das sagen wir von der sichtbaren Kirche und wir sagen weiter: wo der heilige Geist durch Wort und Sakrament wirkt, da müssen auch gläubige Christen vorhanden sein. Das bekennen wir von der unsichtbaren Kirche. Diese Auffassung von dem, was Kirche ist, ermöglicht uns die wahre Toleranz und Duldung. Wir erkennen überall noch Kirche Gottes an, wo überhaupt noch Wort und Sakrament vorhanden sind, ob auch vielfach getrübt durch Irrtum und falschen Brauch. Freilich sagen wir: Die wahre Kirche Gottes ist da, wo das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird und die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi verwaltet werden. Wie schön klar und nüchtern ist diese Auffassung von dem, was die Kirche ist, und es ergibt sich nun auch daher eine Klarheit über den kirchlichen Sinn, der so notwendig ist und als eine Kraftquelle sich erweisen kann. Wir wissen vor allem: wer zu Jesu Christo gehört, durch den Glauben mit Ihm verbunden ist, der gehört auch seiner Kirche an und ferner sind wir uns darüber klar: nur durch den Dienst der Kirche werden uns die Gnadengaben in Wort und Sakrament dargereicht. Darum sind wir auch verpflichtet und darum ist uns der Weg klar gewiesen, für unsere Kirche zu arbeiten. Wer darum kirchliche Arbeit tun will, der hat sie im Sinn des Bekenntnisses unserer Kirche zu tun. Wir lehnen ausdrücklich ab, kirchliche Werke zu treiben über die Grenzen unserer Kirche hinaus. Wir lehnen ab jede Konföderation, wie man das nennt, (d. i. Verbindung) für kirchliche Zwecke mit solchen, die nicht unserer Kirche angehören. In der Gegenwart wird das für unserer eigene Landeskirche immer wichtiger; denn das ist doch gegenwärtig der Streitpunkt innerhalb unserer

Geistlichkeit, daß es eine Anzahl Geistliche gibt, die fest dabei bleiben: eine gemeinsame kirchliche Arbeit ist auf die Dauer mit denen unmöglich, die den Herrn Jesum Christum nicht als den wahren ewigen Gottessohn anerkennen, die auf dem modernen Standpunkt stehen; während freilich leider wohl der größere Teil der Geistlichkeit trotz dieser Unterschiede und über sie hinweg in kirchlichen Vereinen mit solchen zusammenarbeiten wollen, von denen man durch den tiefsten Graben getrennt ist, der wahrlich noch viel größer ist als der, der uns etwa von den gläubigen Reformierten und Unierten scheidet, ja ich stehe nicht an zu sagen, der tiefer ist als der, der uns von gläubigen Katholiken trennt. So ist es sehr wichtig die richtige Erkenntnis von der Kirche zu gewinnen, um in den Wirren der Gegenwart zu wissen, wie man sich zu stellen hat. Das wird uns noch mehr klar werden, wenn wir weiter reden: vom Bekenntnis der Kirche. Ein Bekenntnis hat die Kirche von Anfang an gehabt. Das Bekenntnis ist nichts anderes als die Aussage der Kirche über das, was sie glaubt und lehrt und ein solches Bekenntnis hat sich in der Kirche von früh an gebildet, zuerst bei Gelegenheit der Taufe. Da die zur Taufe gelangenden Erwachsenen gefragt wurden nach ihrem Glauben, so entstand ein Taufbekenntnis schon am Ausgang des ersten Jahrhunderts der Kirche. Es war die kurze Aussage dessen, was die Kirche von Vater, Sohn und hl. Geist glaubte und bekannte, das ist das sogen. apostolische Glaubensbekenntnis, früher auch Glaubensregel genannt, das was die Kirche als ihr Symbolum (Feldzeichen) ansah, daran die Christen einander erkennen sollten. Dies kurze allgemeine Bekenntnis der Kirche erlangte nun freilich allmählich eine ausführlichere Fassung gegenüber den Irrlehrern, die frühe schon in der Kirche hervortraten. Aus den frühesten kurzen Formen der Glaubensregel und des Taufbekenntnisses erwuchs auf der Synode von Nicäa (325) und in Konstantinopel (381) das nicänisch-konstantinopolitanische Bekenntnis, das im Gegensatz gegen die Irrtümer des Arius die Lehre von der wahren Gottheit Jesu Christi, „Gott von Gott, eines Wesens mit dem Vater“ auf das entschiedenste ausspricht, ebenso das Bekenntnis zur persönlichen Gottheit des heiligen Geistes. Es sind dann im Verlauf der Jahrhunderte noch manche Bekenntnisse gegenüber Irrlehren und Irrtümern entstanden. Eine größere Bedeutung noch erlangte das Bekenntnis, als die Kirche nicht mehr eine war, vielmehr um der Lehre willen in verschiedene Konfessionen sich trennte, denn nun galt es für jede einzelne Kirche in ihrem Bekenntnis auszusagen, was sie glaubt und lehrt im Unterschied von den anderen Konfessionen. Und so unterscheiden wir zweierlei Bekenntnisse, ökumenische oder allgemeine, welche die ganze Christenheit gemeinsam festhält und partikulare oder Sonderbekenntnisse, welche die einzelnen Konfessionen für sich haben. Daß das wichtigste Sonderbekenntnis unserer Kirche die Augsb. Konfession ist, wissen alle, ebenso daß sie ihre Erläuterung und Begründung in der Apologie der Augsb. Konfession fand,

sowie daß in den Schmalkaldischen Artikeln Luther Rom gegenüber die Grenzen zog und daß in der Konkordienformel die reine Lehre — der Gewinn der Reformationszeit — festgestellt wurde, gegenüber mancherlei Irrthümern im eigenen Lager und gegenüber der reformierten Kirche, das ist wohl auch bekannt. Die Bekenntnisse sind also Selbstaussagen der Kirche über das, was sie aus der heiligen Schrift als richtig erkannte. Die Bekenntnisse sind notwendig und wichtig, weil in ihnen die Kirche selber zur Klarheit über die geoffenbarte Wahrheit kommt. Für uns ist unser Bekenntnis wichtig als das Einheitsband unserer Kirche. Die Bekenntnisse sind ferner eine wichtige Anweisung für den Lehrstand, der auf die Bekenntnisse verpflichtet ist, damit der Gemeinde nicht willkürliche Lehre, sondern die Lehre der Kirche auf Grund der heiligen Schrift vorgetragen werde. Die Bekenntnisse sind auch wichtige Lehrmittel für die Kirchenglieder selber, um die reine lautere Lehre daraus zu erkennen und den rechten Verstand der heiligen Schrift daraus zu entnehmen. Von diesem Gesichtspunkt aus muß ernstlich gemahnt werden, daß alle Kirchenglieder, die ein selbständiges klares Urtheil gewinnen wollen, doch ja die Bekenntnisse unserer Kirche lesen möchten und dann in der Schrift forschen, ob sich also hielte. Das Bekenntnis gibt uns insbesondere einen klaren Standpunkt zur Beurteilung neu auftretender Lehren und Behauptungen und wie groß und dankenswert ist es, daß unser Bekenntnis uns einen so klaren und nüchternen Standpunkt gibt. Die reformierte Kirche ist in steter Unruhe durch immer neuauftauchende Sekten. Denken wir daran, daß vor etlichen Jahren Dowie in Amerika auftrat, der sich für den wieder erstandenen Elias ausgab und eine große Zahl von Anhängern fand, bis er elend zu Schanden wurde. Auf lutherischem Kirchenboden sind derartige Vorkommnisse unmöglich. Oder denken wir an solche Sekten, die man fast Sekten verrückter Art nennen möchte, wie die Adventisten vom 7. Tag mit ihrer Wiederaufnahme des alttestamentlichen Sabbath und der Speisegesetze. Auf lutherischem Boden sind derartige Erscheinungen nicht denkbar. Auch unsere lutherische Kirche ist in den letzten Jahrzehnten mehrfach verunruhigt worden durch die Erscheinungen, die von England und Nordamerika herüberkamen. Die älteren unter uns erinnern sich der Bewegung durch Smith, einen Amerikaner, von dem eigentlich die Gemeinschaftsbewegung der modernen Zeit ihren Anfang nahm. Nüchterne und klare, auf dem Grund des Bekenntnisses Stehende haben sich von allem Redeglanz jenes Amerikaners, der auch schließlich in sittlicher Hinsicht zu Schanden wurde, nicht täuschen lassen. Oder denken wir an die Pfingstbewegung, wie sie in den letzten Jahren, von Amerika über Norwegen zu uns kommend sich betätigte. Lutheraner wissen, was sie von derartigen Bewegungen zu halten haben und so erweist sich auch hier der kirchliche Sinn als eine Kraftquelle des klaren und sicheren Urtheils über die Geister, die man prüfen muß, ob sie von Gott sind.

Wir gehen weiter zu den kirchlichen Erziehungsmitteln als äußerer

Betätigung der Kirche und des Kirchentums. Die Kirche hat Recht und Macht, Ordnungen zu treffen und zur Erziehung ihrer Kirchenglieder aufzustellen; denn der Herr hat ihr gesagt: „Weide Meine Schafe, weide Meine Lämmer.“ Zu solchen von der Kirche getroffenen Einrichtungen gehört die Weichte, der wir eine besondere Stunde unseres Unterrichtes gewidmet haben. Es gehört dazu die Konfirmation, die lediglich eine Kirchenordnung ist, aber eine, wie Löhle sagt: „von Segen triefende, mit dem Wort Gottes reichlich ausgestattet, die zur Erziehung der Seelen, zur Leitung der Gemeinde in der Gegenwart unentbehrlich ist.“ Ja, man könnte die Sonntagsfeier selber hierhernehmen, nachdem die Sonntagsfeier für uns Christen nicht ein göttliches Gebot, sondern freie Einrichtung und Ordnung der Kirche ist, freilich im Sinn ihres Herrn und Meisters und in rechtem Verständnis des alttestamentlichen Sabbath-Gebots. Auch die kirchliche Trauung, das Begräbnis und noch manch anderes könnte genannt werden als Erziehungsmittel der christlichen Kirche gegenüber ihren Gläubigen. Es ist uns in unserem Hause grade klar der Weg gezeigt an die Ordnungen der Kirche uns zu halten in Demut und in einfachem Sinn. Wir dürfen nicht in unnüchterner Weise selbst irgend neue Wege suchen, sondern — und das ist für den Beruf der Schwestern wichtig — auch die, welche sich von uns beeinflussen lassen, gilt es zur treuen Erfüllung dieser Ordnungen anzuhalten.

Nun heben wir aus diesen kirchlichen Erziehungsmitteln besonders eines hervor: das ist der kirchliche Gottesdienst, den wir mit Recht benennen dürfen eine sonderliche Gnadenquelle und zugleich eine Kraftquelle in der durch denselben gepflegten Andacht. Der Gottesdienst ist nichts anderes als eine geordnete Einrichtung zur Pflege der Gemeinschaft mit Gott. So tritt uns der Gottesdienst alsbald im Anfang der Menschheitsgeschichte entgegen. Wir erwähnten schon einmal Enos, den Sohn Seths, zu dessen Zeit man „anfang zu predigen von des Herrn Namen“, das heißt gemeinsam den Namen des Herrn anzurufen. Das war der gemeinsame Gottesdienst in der Patriarchenzeit, wie auch Abraham überall, wohin er kam, Altäre aufrichtete, um in Gebet und Opfer die Gemeinschaft Gottes zu pflegen, und auch andere dazu anzuhalten. In ihm, dem Haupt seiner Familie, tritt zugleich auch der Priester seines Hauses uns entgegen. Seit Mose's Zeit hat der Gottesdienst allerdings die gesetzliche Form gewonnen und wir können ja wohl sagen: der Gottesdienst der Patriarchenzeit steht uns näher als die gesetzlichen Ordnungen des Alten Bundes, obwohl wir auch in ihnen schöne Beziehungen auf den wahren Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit finden können. Der Weihrauch, der im Heiligen auf goldner Schale fortwährend zu Gott emporstieg, sollte doch bedeuten die fortwährend zu Gott aufsteigenden Gebete der Gläubigen. — Gegen Ende der alttestamentlichen Zeit tritt uns dann der Synagogengottesdienst entgegen, eine besonders wichtige neue Einrichtung, die in freier Weise ohne sonderliches Gebot Gottes entstanden ist, indem in der Gefangenschaft im

babylonischen Exil die Juden begannen, am Sabbath sich an einem bestimmten Ort um die Lesung der hl. Schrift zu versammeln, denn sie waren ja ohne Tempel und Opfer. Zurückgekehrt in ihr Land entstanden dann an jedem größeren Ort diese Schulen oder Synagogen, deren gottesdienstliche Ordnung vielfach für die christliche Kirche vorbildlich geworden ist. Der christliche Gottesdienst knüpft viel mehr an die Synagogen-Gottesdienste an, als an die Tempelgottesdienste, die in ihrer vorbildlichen schattenhaften Bedeutung ihr Ziel und Ende erreichen sollten. In der apostolischen Zeit finden wir den ganzen Gottesdienst in freier, geisterfüllter Weise. Der Herr hat den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit gebracht, wie er im Gespräch mit der Samariterin es bezeugt. In Ihm war die Hütte Gottes bei den Menschen vorhanden. In Ihm hatte Gott selbst Wohnung unter den Menschen gemacht. Die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen war hergestellt durch Ihn und in seiner Gemeinde konnte darum die wahre Pflege der Gemeinschaft mit Gott stattfinden, hat Er doch alle Seine Gläubigen zu Priestern gemacht, ihnen das priesterliche Recht verliehen, selbst vor Gott zu treten. Wenn Er Seiner Gemeinde auch ein Amt mit auf den Weg gab, so war es nicht etwa wieder ein Priesteramt zur Vertretung der Gemeinde, sondern lediglich der Dienst zur Verwaltung der Gnadenmittel, Wort und Sakrament. In der ersten nachapostolischen Zeit haben die Gottesdienste in schöner Weise — im Sinne eines Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit — sich allmählich gefestigt und bestimmte Form angenommen und manches von dorthier Stammende klingt noch heute in unsern Liturgien wieder, wie das Laudamus: „Wir loben dich, wir beneiden dich u.“, wie auch das Einsegnungsgebet der Diakonissen den apostolischen Konstitutionen, einer nachapostolischen Sammlung kirchlicher Ordnungen entnommen ist.

In der Römischen Kirche ist der Gottesdienst stark veräußerlicht. Wir brauchen nur an die Bilder-Verehrung erinnern. Die Reformation kehrte aber auch auf diesem Gebiet wieder zu den apostolischen Ordnungen und zu den Einrichtungen der ältesten Kirche zurück, freilich sind die Ordnungen der Reformation vielfach durch die Ungunst der Zeit nicht zur völligen Ausbildung gelangt, zumal da eine einheitliche Ordnung nicht möglich war; aber was für herrliche Schätze liegen in den alten Kirchen-Ordnungen der Reformationszeit, voran die herrlichen Gebete und die wichtigen Ordnungen für die Seelsorge. Der Rationalismus hat — das hörten wir, als es sich um die Privatbeichte handelte — eine traurige Zerstörung herbeigeführt und dann nach der Zeit des Rationalismus galt es anzuknüpfen an die frühere Entwicklung und mußte der Gottesdienst im Sinn und Geist der Väter, erst wieder geordnet werden. Hier hat Böhe die größten Verdienste gehabt. Er war der erste, der wieder die alten Ordnungen in seiner Agende — die er zunächst für die lutherischen Gemeinden Nordamerika's verfaßte — dargeboten hat und so ist die bayern. luth.

Landeskirche allen anderen darin vorangegangen. Wir wissen, daß die Liturgie ein Punkt ist, der besonders für uns in Neuendettelsau von jeher bedeutsam war. Ich kann darauf hinweisen, daß ich am Anfang dieses Jahres im Diakonissenblatt einige allgemeine Gesichtspunkte über die Liturgie darbot, und daß ich dort darlegte, wie Liturgie im weiteren Sinn jede feststehende Ordnung des Gottesdienstes bedeutet, und daß Liturgie im engeren Sinn diejenige Form und Ordnung bezeichnet welche eine Beteiligung der ganzen Gemeinde beim Gottesdienst ermöglicht. Ich wies auch dort darauf hin, daß es drei verschiedene Gesichtspunkte sind, die den evangelischen Gottesdienst gleichsam konstituieren oder begründen. Vor allem der Unterschied, der in der ersten Einsegnungsstunde gestreift wurde von „sakramental“ und „sakrifiziell“. Sakramentale Bestandteile des Gottesdienstes sind die, die irgend Gnadengüter der Gemeinde darbieten aus Wort oder Sakrament. Sakrifizielle Bestandteile sind die, welche Dankopfer der Gemeinde darstellen. Gott naht sich zu uns, wir nahen uns zu Ihm. Ferner kommt in Betracht der Unterschied vom Tun des verordneten Amtsträgers, der den Gottesdienst zu leiten hat und der Beteiligung der ganzen Gemeinde am Gottesdienst, die nicht fehlen soll, endlich der Gesichtspunkt von feststehenden Teilen des Gottesdienstes, die regelmäßig wiederkehren, und freien Darbietungen, Predigt und freies Gebet. Aus dem lebensvollen Zusammenwirken dieser verschiedenen Elemente und Gesichtspunkte ist Ordnung und Form der Gottesdienste erwachsen. Gewiß ließe sich auch auf diesem Gebiet noch eine größere Mannigfaltigkeit denken. Wir haben es aber als eine besondere Gnade zu betrachten, daß wir die ausgebildete und reich liturgische Ordnung in unserem Gottesdienst haben. Die Diakonissenhäuser begrüßen besonders die liturgischen Ordnungen, weil sie als eine Genossenschaft sich zusammenschließen und Ordnungen sonderlicher Art darum bedürfen. Diakonissenhäuser sind geeignet liturgisches noch besonders zu pflegen, weil hier doch eine Zusammenfassung solcher Persönlichkeiten vorhanden ist, die wenigstens mit Ernst Christen sein wollen, wie Luther schon im Vorwort zur deutschen Messe den Wunsch ausgesprochen hat, solche haben und zusammenfassen zu können. Löhle hat in seiner Diakonissengenossenschaft eine Sammlung solcher sehen wollen, die in den apostolischen Ordnungen willig und treu einherzugehen bemüht sind. Wir dürfen die liturgischen Ordnungen, die wir in unserm Hause haben, als eine besondere Gnadenquelle betrachten und die Kraftquelle, die dadurch genährt werden soll, ist der Geist der Andacht. Ach möchte durch die liturgischen Ordnungen unseres Hauses und auch durch die Ordnungen, die Schwesterinnen da und dort an ihren Orten in gemeinsamen Andachten und Gottesdiensten pflegen, der rechte Geist der Andacht unter uns gestärkt werden, daß wir die Gottesdienste und häuslichen Andachten eben als Mittel dafür ansehen, unsere Gedanken einmal loszulösen von den irdischen Geschäften, die uns so sehr in Anspruch nehmen und so sehr unsern Geist lähmen. Möchten

wir lernen, durch unsere Gottesdienste und Andachten unsere Gedanken recht zum Herrn zu erheben, zu dem, der im Himmel thronet, aber zugleich bei Seiner Gemeinde auf Erden gegenwärtig ist, ja schon da, wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen. Möchten wir in diesen Andachten unsern Glauben an den erhöhten, wahrhaft gegenwärtigen Herrn immer wieder aufs neue stärken und auch stärken lassen durchs Wort und Gebet. Möchten wir besonders im Gebet, von dem wir später sonderlich reden wollen, im Gottesdienst unsere Gedanken zum Herrn richten und all unsere, unseres Hauses, unseres Volkes und unserer Kirche Anliegen Ihm vortragen. Möchte immer wieder der Geist der Andacht in uns entzündet werden wie durchs Feuer vom himmlischen Heiligtum her.

All diese Ordnungen der Kirche, von denen wir heute als von einer Gnadenquelle geredet haben, geben uns den Geist sieghafter Klarheit und zugleich wollen sie uns stärken den Geist der Andacht und Erhebung zum Herrn. Darum wollen wir alle die äußeren Ordnungen nicht gering achten, sondern von ihnen allen denken: verderbet sie ja nicht, es ist ein Segen darin. Ja es gehören diese kirchlichen Ordnungen ganz gewiß mit zu dem, wovon der erhöhte Herr Seiner Kirche gesagt hat: „Halte, was du hast.“ Ja: „was ihr habet, das haltet, bis daß Ich komme.“ Amen.



6. Stunde.

Dienstag, den 29. Oktober vorm.

Anfang: Lied 18.

Kollekte 225, 53.

Schluß: Ps. 92.

Psalm 90.

Lied: 495, 4. 6.

Heute betreten wir ein ganz anderes Gebiet, das dem natürlichen Leben angehört; aber abgesehen davon, daß unsere Darlegung zum Schluß doch wieder auf das geistliche oder kirchliche Gebiet zurücklenken wird, ist darin, daß wir das natürliche Gebiet ins Auge fassen, gewiß nichts Abzulehnendes und Auffälliges. Wir führen ja doch hienieden in gewissem Sinn ein Doppel-Dasein. Wir leben in dieser sichtbaren Welt und haben für sie tätig zu sein, aber wir gehören auch der höheren unsichtbaren Welt an, für sie sind wir bestimmt und

in ihr sollen wir dem Geist nach jetzt schon leben. Daß darin kein Widerspruch oder Gegensatz liegen kann, das zeigt uns doch das Vorbild unseres hochgelobten Herrn und Heilandes selber. Er ist durch diese sichtbare irdische Welt gegangen, hat an allen Verhältnissen und Ordnungen dieses Lebens teilgenommen und ist doch Der gewesen, der nicht von dieser Welt war, der auch da Er hienieden war, von Sich sagen konnte „des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“ Am großartigsten tritt uns das entgegen in der Zeit nach der Auferstehung des Herrn, wo Der, der schon verklärt, der Herrlichkeit teilhaftig war, doch noch auf Erden verblieb, um Seine Jünger zu lehren und ihnen Großes und Wichtiges darzubieten. Wenn wir auch in einem Doppelverhältnis zur sichtbaren und unsichtbaren Welt stehen, so darf uns das um so weniger wundern, da dem Menschen ein doppeltes gegeben ist, ein sichtbares und unsichtbares Teil — Leib und Seele, Körper und Geist, der Leib oder Körper von der Erde, vom Staub der Erde genommen, die Seele von Gott ihm eingehaucht. Damit ist dem Menschen schon von Anbeginn diese Doppelstellung zugewiesen gewesen und wenn es auch eine Doppelstellung ist, Zwiespältigkeit ist es doch nicht; denn für uns Christen ist das Heil in Christo, die Gnade, die wir empfangen dürfen, das neue Leben mit Ihm das Eine, das alles ersetzt. Alles, auch die äußeren Erlebnisse, die irdischen Arbeiten müssen einen Christen auf dieses Eine, Wichtige, die große Hauptsache immer wieder hinführen und von dem Einigen, Höchsten und Wichtigsten geht dann ein verklärender Schein aus auf alles, auch auf die einfachsten und geringsten Dinge dieses natürlichen Lebens.

Wir reden in diesen Stunden von den Gnaden- und Segensquellen des Christenstandes und insbesondere des Diakonissenberufs und finden: Es gibt Gnadenquellen — hier natürlich das Wort im weiteren Sinn gebraucht — auch im natürlichen Leben. Es ist doch auch diese natürliche Welt Gottes Schöpfung, Gottes Reich. Solche dem natürlichen Gebiet angehörende Gnaden (im weiteren Sinn) kann man nennen: die natürlichen Geistesgaben, die den Menschen von Gott anvertraut sind und auf welchen alle Möglichkeit ihres geistigen Wachstums und ihrer Betätigung beruht. Man könnte nennen die natürlichen Ordnungen, die es in dieser Welt gibt — das Staatsleben, die Familie, auch Freundschaften sind Gaben oder Gnaden Gottes, die uns Christen geschenkt sind, damit aus ihnen die Möglichkeit der Wirksamkeit und Betätigung sich ergebe.

Wir wollen nun heute reden: Vom Beruf zur Arbeit und von der darin gelegenen Zucht, insbesondere aber von der Arbeit im Schwesternberuf.

Wir reden zuerst von der Arbeit und zwar von ihrer Notwendigkeit. Die Notwendigkeit der Arbeit ergibt sich aus der Selbstständigkeit und Freiheit, welche Gott zum Teil den Kreaturen, besonders der vernünftigen Kreatur vergönnt hat. Schon die höherstehenden Tiere haben die Notwendig-

keit und den Trieb, ihre Nahrung selbst zu suchen und ihre Wohnung sich selbst zu bereiten, in viel höherem Maß der mit Vernunft begabte Mensch. Gott erhält diese sichtbare Welt, die Er geschaffen hat nicht unmittelbar, nicht direkt. Er hat bei der Erschaffung der Welt in diese sichtbare Welt Kräfte gelegt, durch welche dieselbe auch erhalten wird. Der Schöpfungsbericht sagt uns das deutlich. Als Gott Pflanzen erwachsen ließ, hat Er zugleich gesagt, daß sie sich besamen sollen, damit auf diesem Weg die Pflanzenwelt erhalten bliebe und den Tieren hat er die Fähigkeit verliehen sich zu vermehren. Durch die in die Natur gelegten Kräfte wird die Welt erhalten. Es kann darum von außen angesehen wohl so scheinen, als ob die Welt sich selbst erhielt, doch wir Christen erkennen hinter allem die Macht und die Tat des Schöpfers. Denn der Schöpfer hat diese Kräfte ins Dasein gerufen, Er erhält sie. Es heißt im Psalter: wollte Er zurückziehen Seinen Odem, dann würde alles wieder in Staub zerfallen. Er hält diese Kräfte und es ist Ihm die Möglichkeit alle Zeit offen, unmittelbar einzugreifen in den Gang der Dinge. Wir haben einen Gott, der Wunder tut und der auch durch Wunder sich betätigen kann. — In den Menschen hat nun Gott, als Er ihn erschuf, Kräfte gelegt, Kräfte des Leibes und der Seele und diese Kräfte soll der Mensch gebrauchen und damit sind wir nun zu der Begriffsbestimmung dessen gelangt, was Arbeit ist. Arbeiten heißt die Kräfte anwenden, die Gott zur Erhaltung des Lebens in den Menschen gelegt hat, und da diese Kräfte doppelter Art sind nämlich des Leibes und der Seele, so ergibt sich damit, daß es eine vorherrschend körperliche und vorherrschend geistige Arbeit gibt, wiewohl beides nicht völlig getrennt werden kann, vermöge der Einheit Leibes und der Seele. Auch körperliche Arbeit muß mit Verstand verrichtet werden und auch die geistige Arbeit umgekehrt setzt die körperlichen Kräfte mit in Bewegung, wie auch die geistige Tätigkeit des Menschen an körperliche Organe gebunden ist und bleibt. Das ist die Begriffsstimmung der Arbeit subjektiv, wenn wir ausgehen vom Menschen. Aber es läßt sich auch eine wichtige objektive Definition der Arbeit geben. Arbeit ist dem Menschen von Anfang an zugewiesen gewesen, schon im Paradies. Es ist 1. Mose 2 die bedeutsame Bemerkung zu finden, daß Gott den Menschen ins Paradies gesetzt hat, dasselbe zu bebauen und zu bewahren. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir sagen: Das wäre der Beruf des Menschen im heiligen Urstand gewesen, die ganze Erde allmählich zum Paradies umzuschaffen und all die Todeskeime, die in der Natur wohl doch schon vorhanden gewesen sind, obwohl uns das auf ein Gebiet tiefster Geheimnisse führt, zu überwinden, weil ja im Paradies durch den Baum des Lebens Kräfte des ewigen Lebens vorhanden gewesen sind. So haben wir den objektiven Gesichtspunkt für die Begriffsbestimmung der Arbeit gefunden. Gott hatte den Menschen zum Herrn über die Erde gesetzt, daß er herrsche über alle Kreatur und so ist die Arbeit im objektiven Sinn das Bemühen oder die Tätigkeit des Menschen (oder besser der Mensch-

heit), die Erde mehr und mehr sich untertan zu machen und wenn wir es von göttlichem Standpunkt aus ansehen, dann ist es die Aufgabe die Erde umzugestalten zu einem Reich Gottes. Das letztere ist der größte objektive Gesichtspunkt der Arbeit. Was uns entgegentritt an neuen Erfindungen, verweist uns immer wieder auf dies Gebiet. Wenn in unsern Tagen der Mensch sogar die Lust sich untertan zu machen bestrebt ist, so ist das nicht an sich widergöttlich. Das würde es nur in der Hand solcher, welche glaubten nun Gottes nicht mehr zu bedürfen. Vielmehr haben wir auch hier eine großartige Ausübung der Herrschermacht über die Erde, die dem Menschen von Gott gegeben ist, und die er vermöge seiner Vernunft betätigt. Wie bekannt, ist der Erfinder des Luftschiffes, Graf Zeppelin, ein überzeugter Christ, der nicht etwa in widergöttlichem Sinn derartige Versuche veranstaltete, über die man erst lächelte, während man jetzt die große Bedeutung derselben erkennt. Soviel über die Begriffsstimmung der Arbeit.

Nun ist die Arbeit eine andere geworden durch den Sündenfall. Der Mensch hat auch nach dem Sündenfall etwas vom Ebenbilde Gottes behalten, wie er auch in der Schrift nach der Sintflut noch als Gottes Bild ausdrücklich bezeichnet wird. Bei der Verhängung der Strafe über den, der die Hand wider einen Menschen zu erheben magt, heißt es bekanntlich: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen nach Seinem Bilde gemacht.“ Die kreatürliche Seite des göttlichen Ebenbildes ist geblieben. Der Mensch hat noch Vernunft und freien Willen und kann durch dieselben die ihm zugewiesene Herrschaft über die Erde ob auch nicht mehr ungehindert üben. Die höhere, die sittliche Seite des Ebenbildes Gottes ging freilich verloren, nämlich die anerschaffene Heiligkeit, Weisheit und Vollkommenheit; aber da die kreatürliche Seite noch vorhanden ist, so ist eine Verneuerung nach dem Ebenbilde Gottes möglich. — So ist die Arbeit nach dem Sündenfall geblieben, aber durch die Sünde ist sie anders geworden, mühsam und auch oftmals vergeblich. Das hat Gott deutlich ausgesprochen: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen und im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Auch wird nun die Arbeit leider oftmals unmittelbar in den Dienst der Sünde gestellt. Es ist und bleibt bedeutsam, daß die Ausbildung der Erfindungen dem Geschlecht der Kainiten in der hl. Schrift ausdrücklich zugeschrieben wird, wie Namechs Söhne die Erfinder des Erzgusses und der Musik gewesen sind. Um so wichtiger ist aber zugleich die Arbeit geworden als eine heilsame Zucht für den Menschen. Im alten Testamente wird die Arbeit hochgehalten. Wir dürfen nur an die Sprüche Salamonis erinnern, in denen manche bedeutsame Worte über den Segen der Arbeit einerseits und über Nachlässigkeit und Trägheit andererseits sich finden. Wir dürfen darauf hinweisen, daß die heiligen Männer die Ar-

beit nicht gescheut oder gar mißachtet haben. Es wird von den Patriarchen uns mehrfach berichtet, daß sie Bäume pflanzten, auch Getreide aussäeten. Wir wissen von Saul, daß er, schon zum König gewählt, es nicht verschmäht hat, hinter den Rindern herzugehen. Es ist uns von David wohl bekannt, daß sein schwerer Fall sich daran anknüpfte, daß er anstatt des Herrn Kriege zu führen in träger Ruhe zuhause blieb. Es war dem Volk Israel von Gott die Anweisung gegeben, im Land der Verheißung durch Ackerbau sich zu ernähren und es ist ihm die köstliche Verheißung mit auf den Weg gegeben, „du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut.“ Ps. 128, 2.

Von Jesus ist gesagt worden, daß er mehr ein Ideal mönchischer Art zeige und mehr Zurückgezogenheit von der Arbeit und Welt geübt habe. So behaupten Ungläubige und beziehen sich dabei auf einzelne Worte des Herrn, wie etwa auf das von den Lilien auf dem Feld und den Vögeln unter dem Himmel, die nicht arbeiten und spinnen, nicht säen und ernten. Das ist aber gräßliches Mißverständnis dieser für uns so tröstlichen Worte. Wir dürfen dagegen daran erinnern, daß der Herr ausdrücklich von den Seinen Treue im Kleinen verlangt und daß er die Treue und Klugheit der Haushalter auch im irdischen Leben preist. Und er hat selbst uns das höchste Beispiel der Arbeit gegeben, da er in den Jahren seiner Stille in Nazareth nicht verschmähte des Vaters Arbeit mit zu betreiben, und ohne Zweifel nach des Vaters Tod selbst die Leitung des Geschäftes in die Hand zu nehmen. Wird er doch bei Markus einmal geradezu „der Zimmermann“ genannt oder Baumeister, wie es eigentlich heißt. Also hat er selbst auch die Arbeit mit der Hand durch Sein Vorbild geheiligt. Wir haben alsdann von Ihm aus der Zeit, da er Sein Amt ausübte, das höchste Beispiel von Aufopferung in der Arbeit, so daß Seine Jünger oft besorgt waren, er möchte von Sinnen kommen, er möchte nicht aushalten können dieses stete Angelaufensein, während doch der Herr das große Wort sagt, daß Er wirken will solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt da niemand wirken kann. Die Apostel haben uns gleichfalls Mahnungen zur Arbeit hinterlassen, besonders Paulus. Er hat den Thessalonichern, die bei den allzu hoch gespannten Erwartungen einer schon ganz nahen Wiederkunft des Herrn die Arbeit einstellten, die bekannten Worte über die Notwendigkeit der Arbeit geschrieben. Und welch ein Beispiel gab er uns selbst, da er es für einen sonderlichen Ruhm erklärte, daß er das Evangelium ganz umsonst lehren wolle, wie er es umsonst empfangen hatte und daß er durch seiner Hände Arbeit sich und die mit ihm waren auf seinen Missionsreisen ernährte. So ist die Arbeit in der hlg. Schrift geheiligt und es ist keine Frage, daß das Christentum die Arbeit hoch zu Ehren gebracht hat. Es gab Völker, bei denen das nicht erst notwendig schien, wie etwa die Römer in ihrer bessern Zeit die Arbeit mit der Hand nur für ehrenhaft hielten. Dagegen haben unsere heidnischen Vorfahren die Arbeit als Tätigkeit der Sklaven angesehen und des

freien Mannes nicht für würdig erachtet, für den Krieg und Jagd als die passende Tätigkeit galt. Durch den Einfluß des Evangeliums ist die Arbeit so zu Ehren gekommen, daß das deutsche Volk den Ruhm des Fleißes sonderlich in Anspruch nehmen darf.

So ist es denn als eine von Gott geschenkte Gnade anzusehen, daß wir arbeiten dürfen. Die Arbeit aber wird zu einer wichtigen Erziehung für den Menschen und erweist sich damit auch als eine Kraftquelle. Sie ist eine gute Zucht, denn sie hält vor allem den Menschen ab von manchem unnützen und törichten Gedanken. Sie ist eine gute Zucht, denn sie übt und stählt die Kraft des Menschen. Sie ist eine gute Zucht, denn sie erhält ihn auf einem klaren und sichern Weg und so ist auch der Arbeit ein besonderer Segen von Gott verheißen. Es ist schon ein Segen, wenn der Mensch durch seine Arbeit seinen Lebensunterhalt sich selbst verdient und also auf eigenen Füßen steht. Welche Befriedigung aber ist es und wie stärkt es Mut und Freude, wenn man sehen darf, daß man auf dem Weg der Arbeit irgend etwas ausrichtet, besonders im Dienst anderer. So dürfen wir auch für diese Quelle der Kraft, die Arbeit, Gott dem Herrn, dem Schöpfer unseres Lebens, dankbar sein.

Was wir nun aber von der Arbeit gesagt haben, das gilt besonders von der geordneten Arbeit. Ungeordnete, ungleichmäßige Arbeit wird nie diesen eben berührten Segen und Gewinn bringen können, schon weil sie willkürlich ist. Wie oft tritt uns im Leben entgegen, daß es Menschen gibt, die zu Zeiten einmal mit besondrer Wucht sich in die Arbeit stürzen, dann längere Zeit sie unterlassen. Das setzt meist schon eine innere Ungleichmäßigkeit und Unsicherheit voraus, es wird dadurch ein ungleiches, unbefriedigtes und andere störendes Wesen der Unruhe und Hast hervorgerufen.

Was wir also vom Segen der Arbeit gesagt haben, das gilt von der geregelten Arbeit und das führt uns auf den Begriff des Berufes. Der Beruf ist die Anweisung einer bestimmten Arbeit, wie sie die Lebensführung des Menschen mit sich bringt. Daß eine Verschiedenheit der Berufe sich gestalten mußte, liegt zunächst in der Verschiedenheit der Naturanlagen der Menschen. Der Gott, der ein Gott der Ordnung ist, ist zugleich ein Gott der höchsten Mannigfaltigkeit, der höchsten Lebensfülle. Unter den Millionen Menschen, die es auf Erden gibt, wird es auch nicht zwei geben, die einander ganz und völlig gleich sind. Es gibt Verschiedenheit in den natürlichen Anlagen, in den Charaktereigentümlichkeiten. So hat Gott die Menschen geschaffen, wie auch auf den andern Gebieten des Schöpfungsreiches eine ähnliche, wenn auch nicht in diesem Maß ausgeprägte Mannigfaltigkeit uns entgegentritt. Wir bewundern den Reichtum des Schöpfers auch von diesem Gesichtspunkt aus. Ich sage die Verschiedenheit der Anlage bedingt von selbst auch eine Verschiedenheit der Betätigung. Dann aber kommt noch hinzu die Mannigfaltigkeit der Lebens-

gestaltung. In der Patriarchenzeit war allerdings das Leben noch höchst einfach. Da konnte Abraham alles in sich vereinigen, er war das Haupt der Familie, ein Fürst und zugleich Priester seines Hauses. Das konnte nicht so bleiben, als das Leben mannigfaltiger wurde. Ueberhaupt der Fortschritt der Kultur, d. h. die fortschreitende Beherrschung der Erde durch die Menschen bedingte immer größere Mannigfaltigkeit der Arbeit. Schon bei den ersten Menschen, die geboren worden sind, bei Kain und Abel, hat sich diese Individualisierung gezeigt auf dem damals eben vorhandenen Gebiet, denn der eine war ein Schäfer, der andere ein Ackermann geworden. Die immer größere Mannigfaltigkeit und Vielgestaltung des Lebens erzeugte eine viel größere Mannigfaltigkeit der Berufe und in ungeahnter Weise hat die Neuzeit durch den Fabrikbetrieb die größte Arbeitsteilung hervorgebracht. In mancher Hinsicht ist es zu beklagen, daß das so ist, daß es keine universellen Meister mehr gibt, auch nicht mehr auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft, daß sich alles spezialisiert. Aber es ist ein Gang der Dinge, der nicht aufgehalten werden kann.

Der Lebensberuf nun, der den Einzelnen zufällt, wird durch Menschen bestimmt, durch die Eltern etwa und durch denjenigen, der einen Beruf, eine Tätigkeit zu erwählen hat. Menschliche Verhältnisse und Mittelursachen haben dabei eine große Bedeutung. Christen aber wissen: Der, dessen Hand über allem ist, leitet den Lebensgang jedes Einzelnen. Und so ist es doch Gott, der den Menschen den Beruf zuweist.

Und der Beruf ist die geregelte, geordnete Bahn, in der der Mensch bei seiner Arbeit gehen soll. Einen Beruf in diesem weiteren Sinn haben alle Menschen. Dem weiblichen Geschlecht ist mehr die stille Tätigkeit innerhalb des Hauses zugefallen, während der Beruf des Mannes ihn hinausführt ins Leben. Aber einen wichtigen Beruf hat das weibliche Geschlecht gleichwohl ob er auch weniger in die Augen fällt.

Unsere Kirche hat den Beruf von jeher besonders hoch gewertet. Es ist bekannt, daß die römische Kirche den irdischen Lebensberuf geringer achtet durch die Steigerung des mönchischen Lebens. In der äußeren Zurückziehung von der Welt sieht sie einen höheren geistlichen, Gott wohlgefälligen Stand. Das ist ein gewaltiger Irrtum, den die Reformation wieder zurecht gestellt hat. Wir sehen das schon aus dem kleinen Katechismus. Luther hat ihm auch noch die Haustafel beigegeben und später einmal für einen wichtigen und großen Gedanken erklärt, daß er diesen Bestandteil dem Katechismus beigegeben habe. Er überschrieb die Haustafel so: „Die Haustafel etlicher Sprüche heiliger Schrift für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselben ihres Amtes und Dienstes zu vermahren.“ Bezeichnend ist, daß er von Orden spricht. Dieses Wort, aus ordo entstanden, ist die Bezeichnung der Mönchsgenossenschaften. Luther will sagen: Heilige Orden sind nicht diese mönchischen Vereinigungen,

die wider Gottes Willen sind, weshalb sie in der Reformation schlechthin fallen mußten, sondern heilige Orden sind die einzelnen Berufsarten und Stände, die Gott den Menschen angewiesen hat. Er ordnet dann die Hausstafel nach dem Gesichtspunkt, den wir durch die drei sich reimenden Worte angedeutet finden: „Lehrstand, Wehrstand und Nährstand.“ Zuerst spricht er vom geistlichen Amt, dann von der Obrigkeit und dann von den im Haus sich gestaltenden Berufsarten. In der Augs. Konf. wird im 16. Artikel: „von der weltlichen Obrigkeit,“ in außerordentlich wichtiger und entscheidender Weise das Recht des irdischen Lebensberufes ausgesprochen: daß das christliche Vollkommenheit nicht sei, wenn man dieser Stücke — der weltlichen Ordnungen — sich äußere, sich äußerlich davon zurückziehe. Hier ist für die evangelische Sittlichkeit, wenn man so sagen darf, der rechte Weg gewiesen. Es gilt Glauben und Liebe zu beweisen innerhalb des Berufes, den Gott jedem einzelnen Menschen zugewiesen hat. So ist durch die Reformation der weltlichen Stand, im guten Sinn gesagt, nämlich die Ordnung Gottes in der Welt wieder zu Ehren gekommen. Den Segen davon haben die evangelischen Völker deutlich und sichtbar. Bearbeitet wird bei den evangelischen Völkern — in evangelischen Ländern — ganz anders wie in den Gebieten der andern Konfessionen. Der Fortschritt und die Errungenschaften auf dem Gebiete des Kulturlebens fallen fast ausschließlich dem evang. Teil der Menschheit zu. Das ist der göttliche Lohn dafür, daß der Beruf in der evangelischen Kirche wieder zu Ehren gekommen ist.

Man kann das auch weiterhin anwenden auf das christliche Leben. Die Reformation hat auch den allgemeinen Christenberuf wieder recht erkannt. Innerhalb der Grenzen und Bahnen des natürlichen Berufes soll auch der Christenberuf sich betätigen. Die katholische Kirche versteht unter guten Werken willkürlich selbst erwählte Werke, einzelne Betätigungen, die evangelische Kirche hat das Bestreben in dem ganzen von Gott zugewiesenen Lebenskreis christliche Vollkommenheit und christliche Tugend zu erweisen.

So ist ein großer Segen sonderlich im irdischen Beruf und es darf der irdische Beruf wiederum zu einer besonderen Quelle der Kraft werden. Gemeiß kann der Beruf überschätzt werden und die Gegenwart ist dazu in ziemlicher Gefahr. Man will überall nur Fachleute, wie man sie nennt, gelten lassen, man will, daß jegliche, auch die einfachste Tätigkeit, einer Prüfung unterworfen werde, daß man sozusagen einen besonderen staatlichen Stempel für alles haben muß. Das ist ein Uebertreiben der Berufsordnung. Auf der anderen Seite ist es wichtig, den Halt zu erkennen, den der Beruf den einzelnen Menschen gibt. Wir könnten da eine geschichtliche Erinnerung an Luther einfügen. In diesen Tagen — am 18. und 19. Oktober — sind es 400 Jahre geworden, daß Luther den Doktorgrad in der theologischen Fakultät zu Wittenberg erwarb. Er selbst hatte an die Erlangung dieser Würde nicht gedacht;

Staupitz, sein Lehrer und Führer, bürdete es ihm auf. Luther hat später im Klostergarten, der dann sein eigener ward, den Baum gezeigt, unter welchem ihm Staupitz trotz allen Sträubens diese Pflicht auferlegte. Die Kosten bezahlte der Kurfürst von Sachsen für ihn; denn auch damals schon war die Erlangung eines derartigen Ranges zugleich Geldfrage. Die Quittung die Luther darüber ausgestellt hatte, ist noch vorhanden und das erste Dokument in deutscher Sprache, das wir von der Hand Luthers besitzen. Luther hat zunächst auf diese erlangte Würde, die man jetzt etwa mit dem Namen eines ordentlichen Professors der Theologie benennen würde, kein großes Gewicht gelegt. Mancherlei Zeremonien und Aeußerlichkeiten waren nach mittelalterlicher Art damit verbunden, auch äußerliche Abzeichen, wie ein Ring, den nur die Doktoren der Theologie tragen durften, wurde dabei überreicht und angesteckt. Aber auch eine Bibel wurde bei diesem Anlaß den Doktoren feierlich in die Hand gelegt. Und darauf hat sich Luther späterhin oftmals seinen Gegnern gegenüber bezogen, daß er als geschworener Doktor der Theologie Recht und Pflicht habe, diesen Weg zu gehen. Als er dann in den Bann getan worden war und in die kaiserliche Reichsacht, wurde er damit dieser Würde für verlustig erklärt, hat aber von dem an umsomehr, was er anfangs nicht so regelmäßig getan hat, mit diesem Namen und Titel „Martinus Luther D.“ sich unterschrieben und zumal in den letzten Jahren seines Lebens wiederholt darauf Bezug genommen, daß er auf Grund dieses seines Berufes seinen Kampf gegen das damalige Kirchentum auf sich genommen habe. Das Beispiel eines großen Mannes zeigt uns, wie der innere Beruf, den Luther ohne Zweifel von Gott empfangen hatte, doch auch gestützt wird und halt empfängt durch den äußeren Beruf, der hinzukommt und der dann wie eine göttliche Bestätigung ist, daß man den rechten Weg eingeschlagen hat.

Das kann als besonders wichtig angesehen werden für das weibliche Geschlecht, für solche, die den inneren Beruf der Tätigkeit für andere in sich fühlen. Der Mann wird schon durch die Notwendigkeit („durch die grausame Notwendigkeit“, wie die Römer sagten) dazu gebracht, einen bestimmten Beruf erwählen zu müssen. Das weibliche Geschlecht hat seine Aufgabe mehr im Innern des Hauses, ein bestimmter nach außen begrenzter Beruf liegt ihm an sich nicht so nahe. Nun gibt es aber der Jungfrauen und Frauen manche, die die Möglichkeit einer Betätigung nach außen haben und den inneren Drang dazu besitzen. Ohne geordneten Beruf wird vielfache Willkür und Ubergreifen über die Grenzen hinüber die Folge sein und in der Gegenwart muß besonders betont werden, daß das weibliche Geschlecht in Gefahr ist, seine Grenze zu überschreiten.

Sie, verehrte Schwestern, dürfen es als eine Gnade ansehen, daß Ihnen ein bestimmter Beruf durch Gottes Führung zugewiesen ist: der schöne Beruf der Diakonisse.

Ich will jetzt nicht die Geschichte des Diakonissentums wiederholen. Das wird in diesen Tagen von anderer Seite Ihnen in Erinnerung gerufen werden. Sie wissen den Schriftgrund der Diakonie, der in Römer 16 liegt, wo zunächst Frauen oder Jungfrauen — das läßt sich nicht genau unterscheiden — genannt werden, die freiwillig Arbeit für die Gemeinde Christi auf sich genommen haben, aber dann erscheint hier die Phöbe, die einen geordneten Dienst an der Gemeinde von Kenchrea gehabt hat. Sie ist die erste wirkliche Diakonisse, die wir kennen. Also schon damals hat man einen geordneten Beruf weiblichen Kräften in der Gemeinde zugewiesen zur Betätigung der besonderen Gaben, die dem weiblichen Geschlecht verliehen sind. Sie wissen, daß das Klosterwesen später viele dieser schönen Tätigkeiten an sich riß und daß durch Ausbildung des Klosterwesens das Diakonissentum in der Kirche auf lange verschwand. Vor der Reformation und während der Reformationszeit traten zwar Ansätze in der Kirche hervor, aber das damals äußerst geordnete, in regelmäßiger Bahn sich vollziehende bürgerliche Leben ließ diese Tätigkeit nicht aufkommen, bis die Bedürfnisse des modernen Lebens, das die alten Standes- und Berufsordnungen auflöste, besondere Tätigkeiten zur Abhilfe der großen Notstände notwendig machte. Sie wissen ferner, wie es mit der Erneuerung des Diakonissenberufes gegangen ist und wissen, daß ohne Frage die Tätigkeit der römischen barmherzigen Schwestern ein gewisses Vorbild dabei dargestellt hat. Fliedner, der als Reformierter den Katholiken besonders schroff gegenüber stand, hat keinen Anstand genommen, durch den praktischen Blick, der ihm eignete, die Tracht, die doch eine Eigentümlichkeit der katholischen Schwestern war, auf die evang. Diakonissen zu übertragen. Verschwiegen darf es nicht werden, daß nach der Reformation die kath. Kirche wie in der äußeren Mission so in der inneren Mission der evangelischen Kirche zunächst weit zuvorkam, was sich aus den geschichtlichen Verhältnissen erklären läßt und daß die evang. Kirche erst in späteren Jahrhunderten diese Tätigkeit in geordneter Weise in Angriff nahm.

Ich möchte jetzt darauf hinweisen, welcher besonderer Halt und welche heilsame Zucht im Diakonissenberuf insonderheit liegt und zwar in der Gestalt, die Fliedner ihm gab und die Böhe akzeptierte, in der Gestalt des Mutterhauses. Was ist es doch für ein Halt, einen bestimmten, klaren Beruf zu haben, nicht übergreifen zu müssen, oder nur die Besorgnis des Ubergreifens in andere Tätigkeit hegen zu müssen. Ein geordneter Weg der Arbeit ist hier gewiesen Tag für Tag und mag die Arbeit manchmal schwer sein, segensreich ist sie doch. Wie fügt sich jede einzelne Arbeit dem großen Ganzen ein. Es hat manche in ihrem Beruf Tätigkeiten einfacher Art in der Waschküche oder Küche, aber auch das ordnet sich beim Diakonissenberuf so schön dem Ganzen ein und gibt auch Gelegenheit rechte Barmherzigkeit zu üben und andere für das Werk zu gewinnen oder vorzubereiten. Das feste Zusammengefaßtsein im

Mutterhaus gibt Halt — nicht um der äußeren Sicherung willen für die Zukunft, wahrlich, das sei das geringste — sondern um der innern Festigung willen, die damit geschenkt ist. Das Bewußtsein, einem großen Ganzen anzugehören und immer Trost und Weisung im Mutterhaus finden zu können, das ist eine rechte Kraftquelle, die einer Diakonisse zu teil wird. Welchen Schutz gewährt selbst die Tracht, dieses äußere Kennzeichen. Eine Schwester kann zu jeder Stunde der Nacht auch in der Großstadt gehen ohne etwas fürchten zu müssen. Die Tracht gibt aber auch einen Halt in höherem Sinn, denn sie ist eine stete Erinnerung daran, daß, weil man als Schwester erkannt wird, man auch überall so wandeln muß, daß man dem schönen großen Beruf damit Ehre macht. Und wenn Sie nun das Kreuz und den Schleier bekommen, so ist das für Sie eine doppelte Anmahnung zu großer Treue. Der Schleier, der nur beim heiligen Abendmahl und bei hohen feierlichen Anlässen getragen wird, sei Ihnen eine stete Mahnung heilige jungfräuliche, bräutliche Liebe zu Jesu allezeit zu betätigen und das Kreuz sei Ihnen eine stete Erinnerung an den, der Sich am Kreuz für uns geopfert hat. Die Quelle der Kraft liegt für Sie in dem Gedanken an das Opfer Christi, das Er für Sie brachte. Da sei Ihnen das Kreuz ein Ehrenzeichen und ein Bekenntnis nicht minder vor der Welt.

So wollte ich heute zeigen, daß die Arbeit und der Beruf eine sehr wichtige Zucht und eine heilsame Ordnung, aber auch ein sicherer Halt für uns ist. Frauen stehen an sich leicht in der Gefahr der Vielgeschäftigkeit, die sich in solches mengt, was nicht unmittelbar ihre Aufgabe ist. Das will das Wort Gottes nicht haben. 1. Petri 4 sagt der Apostel, es solle niemand leiden als einer, der in ein fremd Amt greife, als einer, der sich aufsichtführend in Sachen mengt, die eines anderen Aufgabe sind. Das ist auch eine Gefahr des weiblichen Geschlechts. Aber in welcher schönen, klaren und sichere Bahn sind Sie gewiesen durch Ihren Beruf.

Wir sind davon ausgegangen, daß wir von einer gewissen Doppelseitigkeit des Lebens sprachen, daß wir leben als solche, die in der Welt sind und doch nicht von dieser Welt. Wir werden in gar viele Lebensbeziehungen hineingestellt und fühlen uns oft durch sie gebunden. Wenn wir aber das Eine kennen, das not ist, das Eine, das alles ersetzt, dann wird von diesem Einen aus alles verklärt, zusammengehalten, in die richtige Bahn gelenkt. So bilde den Schluß die Mahnung zu dem Entschluß:

Nun, Herr Jesu, du alleine —

Sollst mein Ein und Alles sein. Amen.



7. Stunde.

Dienstag, den 29. Oktober 1912 nachm.

Anfang: Lied 26, 3—8. Kollekte Hausb. II. 162, 7.

Schluß: Ps. 116.

Psalm 27.

Lied 352. 7. 8. 15

Von den Gnadenmitteln hatten wir zu allererst zu sprechen, wenn wir die Gnaden- und Kraftquellen für das Christenleben uns vor Augen stellen wollten. Die Gnadenmittel, die der Herr Seiner Kirche für ihr Leben in der Welt gegeben hat, das sind „die Brunnlein Gottes,“ von denen es im Psalm heißt, daß sie Wassers die Fülle haben, wie auch geredet wird von der „Stadt Gottes mit ihren Brunnlein.“ Hier ist der Strom, den Ezechiel im Geiste schaute ausgehend vom Tempel. Ja, wir dürfen uns auch zurück-erinnern an die vier Ströme, die vom Paradiese ausgegangen sind nach den vier Dertern der Erde.

Zu den Gnadenmitteln pflegten manche Väter in etwas zu bestreiten-der Auffassung auch das Gebet zu rechnen und Löhne unterscheidet in seinem 1. Teil des Haus- Schul- und Kirchenbuches auch die Gnadenmittel nach dem Gesichtspunkt, daß es eine Geberhand gibt: nämlich Wort und Sakrament und eine Nehmerhand, das ist das Gebet. Jedenfalls ist das Gebet eine Gnaden- und Kraftquelle ohne Gleichen.

Wir sprechen heute:

vom Gebet als teurerer Gabe und seligem Geschäfte.

Vom Gebet reden wir, zuerst nach seiner allmählichen Entwicklung in der Menschheitsgeschichte und hier dürfen wir wohl den Satz voranstellen: so-weit es Völker auf dem weiten Erdenrund gibt, gibt es Religionen, denn jedes Volk hat irgendwelche Religion und wo Religion ist, da ist auch Gebet in ir-gendwelcher Form, freilich bei den Heiden sehr verunstaltet. Und fast überall steht das Gebet in Verbindung mit dem Opfer. So tritt es uns schon an der Schwelle der Menschheitsgeschichte entgegen bei Kain und Abel. Ein Opfer zu bringen, einen Gegenstand, der Wert hat und zum Menschen in Beziehung steht zu verbrennen auf einem Altar, daß er in Rauch aufgehe und mit dem Rauch em-porsteige zum Himmel, das sollte Sinnbild dafür sein, daß der Mensch sich selbst Gott schuldig erkennt, daß er schuldig sei, sich Gott darzugeben und sich in Seinen Dienst zu stellen. Und weil ihm bewußt ist, daß er das nur un-

vollkommen vollbringen kann, so setzt er etwas, das wertvoll und rein ist, an seine Statt. Bei Noah tritt uns das Opfer entgegen im Sinne einer Dankeserzeugung. Es war aus Dank hervorgegangen und deshalb war es dem Herrn angenehm, wie ausdrücklich berichtet wird. Das erste Gebet in Worten wird uns aus Abrahams Mund erzählt. Als Gott dem Abraham die schöne Zusage gab: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn,“ da sagt Abraham: „Was willst Du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder zc.“ Das ist das erste in der Schrift uns aufbehaltene, von einem Menschen an Gott in unmittelbarer Anrede gerichtete Gebet. Wir sind damit an der Schwelle des eigentlichen alten Bundes angelangt. Nachdem zuerst das Gebet sich uns darstellt als tiefes Bedürfnis des Menschen, so stellt es sich im Alten Testament uns vor Augen als freundliche Gestattung Gottes. Wir sehen bei Abraham, wie Gott ihm gestattet, mit ihm zu reden wie ein Mann mit seinem Freunde, wir sehen, wie Abraham ein Zugeständnis nach dem andern in der Fürbitte für Sodom Gott abringt. Wir sehen bei Jakob den Gebetskampf mit dem Engel an der Stätte Pniel, wo er Gott von Angesicht sah und seine Seele war genesen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Weiter hören wir aus Jakobs Mund noch vor seinem Heimgang das Gebet, das er an den Herrn richtet mitten im Segen an seine Söhne. „Herr, ich warte auf dein Heil.“ Wie hat Gott sich Moses Fürbitte für das Volk Israel gefallen lassen, als Moses (2. Mose 32) es wagte, in der Fürbitte für das ungehorsame Volk Gott Seine Verheißung, Seine Gnadenzusage und Seines Namens Ehre entgegenzuhalten. Wie bedeutsam ist es, daß auf Moses Angesicht ein Glanz ruhte, wenn er mit Gott gesprochen hatte, wenn auch dieser Glanz, was 2. Kor. 3 gesagt wird, nur ein vergänglicher und vorübergehender gewesen ist. — Die Psalmen sind und bleiben große Vorbilder des Betens, des Flehens, des Dankes, der Anbetung. Freude am Gesetz, Freude am Gottesdienst, Freude an Gottes Wort, festestes Vertrauen zu Gott, Liebe zu Ihm tritt uns da entgegen. So hat Gott schon im Alten Testament den Gläubigen Israels das Gebet zu Ihm gestattet und sich gefallen lassen. Eins nur findet sich im Alten Testament noch nicht, — so groß und herrlich die Gebete des alten Testaments sind — nämlich Gottes Vatername. Nur Psalm 68 wird Gott genannt ein Vater, d. h. dort „Schützer der Waisen“, im Psalm 89, 27 wird es David in den Mund gelegt: „Du bist mein Vater, mein Gott und mein Hort“, doch nur in heilsgeschichtlichem Sinn, den wir aus 2. Sam. 7 kennen, daß nämlich der König Israels in sonderlichem Verhältnis zu Gott stand. Ähnlich ist es Jes. 63, wo der Prophet für das ganze Israel zu Gott spricht: „Bist du doch unser Vater zc.“ Als Schöpfer des ganzen Volkes heißt Gott „Vater“: Jer. 3, 19 und Jer. 31, 9 oder umgekehrt sagt das Wort Gottes bei Hosea: „Aus Ägypten habe ich Meinen Sohn gerufen.“

Der einzelne Gläubige konnte und durfte es im alten Testament nicht

wagen, Gott seinen Vater zu nennen. Das war um so auffälliger, als im Munde der Heiden die Anrede an die Gottheit als Vater gebräuchlich gewesen ist. Bei den Griechen und Römern, wie bei unsern heidnischen Vorfahren war das so. Dem Volke Israel war es aber in erzieherischer Weise absichtlich von Gott versagt.

So dürfen wir weiter fortfahren: Erst im neuen Testament tritt uns das Gebet entgegen als teures Kindesrecht. Jesus gebraucht den Vaternamen ebenso von Sich: „Mein Vater“, wie in Beziehung auf die Seinen so gerne: „Euer Vater im Himmel weiß zc.“ Zum Gebet legt Er ihnen diesen Namen selbst in den Mund im heiligen „Vater unser“. Er bringt dies Kindesrecht in engste Verbindung mit seinem eigenen Werk, indem Er vom Gebet in seinem Namen spricht Joh. 14 und 15. Weil Er uns wieder zu Kindern Gottes gemacht, weil Er den Menschen den freien Zugang zum Vater eröffnet hat, so kann und darf in Seinem Namen, im festesten Vertrauen auf Ihn Gott als Vater angerufen werden. Indem Er den Seinigen den heiligen heiligen Geist verheißt, der in ihrem Herzen wohnen und wirken soll, so hat Er ihnen damit auch ermöglicht, fortan im Geist und in der Wahrheit zum Vater zu beten. Das haben auch die Seinigen, das haben die Apostel wohl erkannt: Denken wir an Römer 8 „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater,“ oder Epheser 3: „Ich beuge meine Knie gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.“ Das ist nun das Neue: Das Gebet ein Kindesrecht. Einzelne der im hl. Vaterunser vorkommenden Bitten sind auch vorher schon in ähnlicher Weise ausgedrückt gewesen, wie etwa die Bitte: „Dein Reich komme.“ Aber völlig neu ist der Vatername, der an der Spitze des hl. Vaterunsers steht. Wohl hat man in der neueren Zeit behaupten wollen, die Juden hätten auch schon den Vaternamen um jene Zeit gebraucht; aber es ist vielmehr so: Die Juden ließen sich doch auch einigermaßen unbewußt vom Christentum beeinflussen und infolge dieses Einflusses findet der Vatername sich allerdings bei ihnen später auch. Vorher aber fand er sich in Wahrheit nicht. So haben wir das Gebet überblickt nach seiner geschichtlichen Entwicklung innerhalb der Menschheit und reden nun weiter vom Gebet nach seinem wahren Wesen.

Wir unterscheiden zunächst Gottes Wort und Gebet, die so eng zusammengehören. Im Worte redet Gott mit uns und wir sollen sprechen: „Rede, Herr, denn Dein Knecht höret.“ Betend dagegen sprechen wir mit Gott und unsere Meinung und unser Sinn dabei sei: „Laß Dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor Dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser“. Das Gebet ist also seinem wahren Wesen nach nichts anderes als das Gespräch des Herzens mit Gott in kindlichem Geiste.

Das Gebet muß ein Gespräch sein. Das Gebet ist nicht etwa ein bloßes Sich versenken in Gott im Sinn der verkehrten Mystik, sondern vielmehr ein Reden mit Gott; es muß in Worte gefaßt sein. Das Gespräch des Herzens mit Gott in kindlichem Geist, in Jesu Namen, bezeichnet das wahre Wesen des Gebets.

Geschieht das Gebet wirklich in Jesu Namen, so ist es andächtig; denn wer in Jesu Namen betet, der sucht Gott, sucht die Gemeinschaft mit Ihm und erhebt damit Herz und Gedanken über die Sichtbarkeit. Das Gebet in Jesu Namen ist demütig; denn wer im Namen Jesu betet, ist sich dessen wohl bewußt, daß wir nicht wert sind, vor Gott zu treten, daß unsere eigene Gerechtigkeit nur ist wie ein beflecktes Kleid. Das Gebet in Jesu Namen ist gläubig, weil wir uns auf den fest verlassen, der uns dies teure Kindesrecht gab und von dem wir wissen, daß Er uns selbst beim Vater vertritt, uns den Zugang beim Vater allezeit offenhält. Das Gebet in Jesu Namen ist auch anhaltend nach Jesu eigenem Vorbild; denn Er hat uns selbst das Vorbild anhaltenden eifrigsten Gebetes gegeben. Er hat Seine Jünger Kenntnis davon nehmen lassen, daß Er mehr wie eine Nacht im Gebet verbrachte. Er hat Seine Jünger und uns durch sie gewürdigt, Kenntnis zu nehmen von den Gebeten, die Er an den Vater richtete. Denken wir an das höchste Gebet, das es überhaupt gibt und geben kann, das hohepriesterliche Gebet, von dem Melancthon sagt: Majestätischeres, Gewaltigeres ist nie im Himmel und auf Erden gehört worden als dies Gebet des Sohnes vor Seinem Hingang zum Vater.“ Das ist das Gebet nach seinem wahren Wesen.

Wir sprechen vom Gebet nach seinem Inhalt. Wenn wir im Namen Jesu beten, dann wird auch unser Gebet in Jesu Sinn und Geist vermerkt sein. So sagt Johannes im 1. Brief im 5. Kapitel: „So wir bitten nach Seinem Willen, so höret er uns.“ Wer in Jesu Namen betet, kann nur nach Seinem Sinn und Willen beten. All unser Gebet wird dann immer die Richtung auf das Eine, was not ist, haben, nämlich die Richtung auf unsere Seligkeit und auf den großen, alles zusammenfassenden Zweck der Erscheinung des Reiches Gottes. Wenn wir in Jesu Namen beten, dann werden wir vor allem beten um geistliche Gaben. Wir werden um leibliche, irdische Gaben nur insoweit beten als dieselben uns nützlich und förderlich, mindestens nicht hinderlich sind in Beziehung auf die Seligkeit, in Beziehung auf das Heil unserer Seele. Wir werden dann, wenn wir in Jesu Namen beten, auch nicht nur für uns allein beten, sondern auch für andere, insbesondere die teuer Miterlösten nie und nimmer vergessen können. Besonders wird dann unser Gebet sich auf die Heiligung des göttlichen Namens, der in Jesu uns offenbar geworden ist, auf das Kommen Seines Reiches und die Erfüllung Seines Gnadenwillens beziehen. Wie ist uns das im hlg. Vaterunser so herrlich vor Augen geführt, daß in den 3 ersten Bitten nicht das Wort „unser“ vorkommt, son-

dern das große „Dein“; Dein Name, Dein Reich, Dein Wille. Erst dann kommt eine Bitte für uns, und zwar um Zeitliches. Wir dürfen doch Dem, dem wir das Höchste vortragen, daß Sein Gnadenwille geschehen möge im Himmel und Erden, auch unsere geringen irdischen Angelegenheiten vortragen. Sie sind ihm nicht zu klein, aber freilich vor allem sollen wir für uns um geistliche Gaben, um Abwendung dessen, was dem Heil unserer Seele im Wege stehen könnte, bitten. So sind wir im hlg. Vaterunser gelehrt worden. 1. Tim 2. V. 1 scheint der Apostel eine etwas andere Einteilung vom Gebet nach seinem Inhalt zu geben. Bittgebet, Fürbitte, Dankfagung. Er will sagen: Unser Gebet darf durchaus Bitte und Anliegen sein; denn nicht Fürbitten, sondern Anliegen bedeutet das betr. Wort. Er will beifügen, wenn unser Gebet Bitte und Anliegen enthalten darf, so muß der Dank immer damit verbunden sein. Obwohl hier Fürbitte allerdings nicht gemeint ist, so ist sie doch in Bitten und Anliegen eingeschlossen, denn er will, daß, Bitte, Gebet, Anliegen und Dankfagung dargebracht werden für alle Menschen, auch für die Könige und für die damals heidnische Obrigkeit. So ergibt sich uns als inhaltlicher Unterschied das Gebet für uns selbst und das Gebet für andere, zunächst das Gebet für solche, mit denen wir in irgend einer Beziehung stehen, dann das Gebet für alle Menschen und gewiß als höchstes das Gebet für Christi Reich.

Was uns selbst anlangt, wird immer Luthers Einteilung in der Auslegung des 2. Gebotes richtig und vollständig bleiben, wo er erst die Anrufung nennt, d. i. die Bitte, die an Gott in der Not gerichtet wird, weil es meist eben die Not ist, die den Menschen zum Beten bringt; aber nicht nur anrufen sollen wir, sondern überhaupt Gott bitten, weil wir allezeit geistliche und leibliche Dinge von Ihm zu erfliehen haben. Weiter nicht nur bitten sollen wir, sondern auch danken für die empfangenen Wohlthaten Gott preisen und schließlich das Loben, das höchste, soll nicht fehlen; wir dürfen Ihn preisen, weil Er Selbst so herrlich und groß ist. Das wird in der Schrift Anbetung im höchsten Sinn genannt, wenn wir betend nicht mehr an uns denken, sondern nur Gottes Größe und Herrlichkeit vor Augen haben. Soviel über das Gebet nach seinem Inhalt.

Nun sprechen wir von des Gebetes Erhörung. Daß die Heilige Schrift die Gebetserhörung statuiert, ist zweifellos, das kann wahrlich keiner Unsicherheit unterliegen. „Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir“, heißt es im Psalm 65, und im Neuen Testament haben wir das Wort: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan.“ Darin liegt eine Steigerung. Das Nächste, Einfachste ist Erbitten dessen was man braucht. Mehr Kraft erfordert das Suchen dessen was fehlt, nötig, weil man nicht sofort Erhörung findet. Und nun vollends anklopfen heißt mit Macht sich bemerklich machen, es bedeutet eigentlich an die Türe stoßen. Man bringt seine Bitten eindringend und eindringlich

vor Gott und es wird schließlich erhört. Der Herr nimmt die in der Bergpredigt gegebene Zusage noch einmal auf, wo Er vom Gebet in Seinem Namen spricht, wo Er also das Gebet nach seinem innersten Wesen als Gebet der Gottesgemeinschaft uns enthüllt. „Bisher habt ihr nicht gebeten in Meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“

Die Gebetserhörnung ist geradezu selbstverständlich für die biblische und christliche Gottes- und Weltanschauung. Gebetserhörnung vollzieht sich schon dadurch, daß Gott seine allgemeinen Gnadenverheißungen für das äußere und innere Leben als Antwort auf das Gebet — Er will gebeten sein — den Einzelnen zuwendet. Aber es fragt sich, ob auch ein ganz direkt durch menschliche Bitte veranlaßtes göttliches Tun angenommen werden dürfe. Hierüber sei einiges angedeutet.

Gott regiert die Welt, wie Er sie erschaffen hat und wie Er sie erhält. Obwohl Er die Welt durch die von Ihm gegebene Naturordnung erhält und regiert ist Er doch nicht an sie gebunden, Er kann eingreifen, etwas tun und wirken ohne die gewöhnlichen Mittelursachen. Die Gebetserhörnung kann sich nun bewegen innerhalb der göttlichen Weltregierung und Erhaltung der Dinge, das ist das Gewöhnliche. Unsere Väter rechnen mit zur göttlichen Vorsehung, den sogen. Concurfus, das ist Seine Mitwirkung, daß Er einwirkt auf Entschlüsse und Handlungen der Menschen und sie stellt die eigentliche Leitung der Dinge dar. Dieselbe betätigt sich, wie von unsern Vätern mit Recht erkannt wurde, in folgenden einzelnen Momenten: der Zulassung auch von bösen Handlungen, der Verhinderung von bösen Handlungen wenn Gott es will, Lenkung dessen, was der Mensch tut nach irgend einer Seite hin, so daß das, was vom Menschen böse gemeint war, von Gott so gerichtet wird, daß es doch zum Guten ausschlägt, wie Joseph sich ausdrückte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“ (1. Mose 50, V. 20); ferner Zielführung, insoferne Gott jeden Augenblick sprechen kann: „Bis hieher und nicht weiter.“ Durch dieses Einwirken auf das Tun der Menschen vollziehen sich viele merkbaren Gebetserhörnungen. Herrliche Beispiele sind uns bekannt, wie zu derselbigen Stunde, da die Not am größten war, die Hilfe eintrat durch menschliche Mittelursachen, aber doch durch Gottes sichtliche Leitung. Das ist die Gebetserhörnung, die noch innerhalb der gottgesetzten Weltordnung sich vollzieht. Bewundernswert ist, wie Gott alles herrlich regiert, aber es ist noch nicht ein Wunder im vollen Sinn, es ist noch nicht ein Durchbrechen der Naturordnung. Aber Gott kann in vollem Sinn auch wunderbar Gebete erhören. Die Wunder, welche Zeichen genannt werden, stehen alle im Zusammenhang mit dem Erlösungswerk, mit seiner Vorbereitung im alten Testament und der Ausführung desselben im Neuen Testament durch Christum und die Apostel: das sind also die Wunder der heiligen Schrift. Aber obgleich diese eigentlichen Wunder und Zeichen nur im Zusammenhang mit dem Erlösungswerk und dessen Vollendung

geschahen und darum in der gegenwärtigen Zwischenzeit, in der wir leben, nicht hervortreten, so müßte es geradezu für eine Schwäche des Glaubens erklärt werden, wenn ein Christ zweifeln wollte, daß Gott jederzeit auch auf wirklich wunderbarem Wege helfen kann. Einzelne Erfahrungen sind auch nach dieser Seite hin wiederholt von gläubigen Christen gemacht worden. Wenn von einem gläubigen Geistlichen berichtet wurde, daß im Winter auf einer nächtlichen Schlittenfahrt, wo der Weg verloren war, in der Nähe eines tiefen Abgrunds ein lautes „Halt“ erscholl, von dem niemand wußte, woher es kam, so ist das eine Unterbrechung des Naturzusammenhangs, ein Eingreifen Gottes. Es geschieht das durch der Engel Dienst und wenn wir glauben, daß Gott durch Seine Engel uns beschützt, so kann es uns auch nicht zweifelhaft sein, daß auch auf direkte wunderbare Weise durch der Engel Hilfe und Beistand Erhörung sich vollzieht. Man hat darum mit Recht gesagt: Gebetserhörung ist ein durch unser Gebet verurfachtes Tun Gottes.

Ich möchte hier besonders hervorheben, daß die Gebetserhörung nicht nur subjektive Bedeutung hat, wie der Bischof Monrad in seiner Schrift über das Gebet es darstellt: das Gebet werde erhört insofern als der Mensch sich innerlich durch das Gebet so umgestalten läßt, daß die göttlichen Wege nun die seinigen werden können. Das wäre eine subjektive Bedeutung, die das Gebet sicher auch hat, indem es zur Ergebung unter den Gottes Willen helfen kann, aber von seiner objektiven Erhörung wäre dann keine Rede. Die Gebetserhörung ist aber ein Tun Gottes, das durch menschliches Gebet direkt veranlaßt ist. So sieht die hlg. Schrift es auch an, wenn sie Gott den nennt, der „Gebet erhört.“ Nun erhebt sich hier eine schwierige Frage: Wie verhält sich dann das Gebet und seine Erhörung zu Gottes Vorauswissen und Vorausbestimmung? Da sagen die Einen: Das ist das Große, daß Gott der Menschen Verhalten, so auch der Christen Gebet, schon von Anbeginn an längst zuvor in Seinen Ratschluß mit aufgenommen hat. Das ist eine Lösung der Frage, die nicht ohne weiteres abgelehnt werden darf. Es wäre etwas Großes zu nennen, wenn Gott von Anbeginn an das später eintretende Gebet eines Menschen mit in Seinen Ratschluß aufgenommen hätte. Aber wie wären dann wirkliche Aenderungen im göttlichen Ratschluß zu erklären und mit der Wahrigkeit Gottes zu vereinigen? Wie war es dann möglich, daß Gott der Stadt Sodom Rettung verheißt hat, wenn nur 50 Gerechte in ihr sich fänden, wie konnte Er das in Aussicht stellen, wenn Er schon vorher die Absicht gehabt hätte, auch wenn nur zehn sich fänden, sie zu verschonen? Warum nennt Er dann erst 50? Nur etwa um Abraham auf die Probe zu stellen? Ließe sich das mit der Wahrheit Gottes und dem Ernst Seiner Gerichte vereinigen? Oder wenn Gott den Propheten Jesaja zu Hiskia sendet und sagen läßt: „Bestelle Dein Haus, denn du mußt sterben“, soll Er das nur zum Schein gesagt haben, um seinen Glauben zu prüfen? Ist das eine nicht ernst gemeinte

Drohung gewesen? Soll Gott es nicht Ernst gemeint haben, wenn er Jona nach Ninive gesandt hat mit der Botschaft, die Stadt soll in 40 Tagen untergehen? Mit der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit Gottes wird das sich schwerlich vereinigen lassen. Es wird darum die Lösung auf anderem Wege zu suchen sein. Man darf die Vorausbestimmung nicht übertreiben, sonst gerät man auf den Weg Calvins, der zuletzt nicht vor der äußersten Konsequenz zurückscheute, daß Gott auch den Sündenfall der Menschen gewollt habe, damit an denen, die verloren gehen, der Ernst und die Heiligkeit Gottes offenbar würde, ebenso wie an denen, die gerettet werden, Seine Gnade und Erbarmung. Wir werden vielmehr sagen: Gottes Liebesratschluß im ganzen ist freilich unabänderlich und Gott hat Seinem Liebesratschluß zur Erlösung der Menschheit durchgeführt trotz aller Sünde und wird ihn hinausführen; aber er ist darum nicht unabänderlich im einzelnen. Gott hat den ewigen Liebesratschluß — daß Er eine Menschheit wollte, die Ihm diene — nach dem Eintritt des Sündenfalles umgestaltet in den Ratschluß der Erlösung. Im einzelnen geht Gott allezeit auf das Tun der Menschen ein und ändert auch Seine Entschlüsse, darum spricht die hlg. Schrift ausdrücklich von einer Reue Gottes. Eine Reue Gottes tritt dann ein, wenn Gott mit tiefem Schmerz erkennt, daß Seine Gnadenabsichten vergeblich gewesen sind, oder wenn Er ein schon verhängtes Gericht zurücknimmt. Gott geht — das ist das Große an Ihm — wirklich ein in die Geschichte und ich schrecke nicht vor der Konsequenz zurück, die mein sel. Lehrer Hofmann zog: Gott begibt sich ohne Zweifel auch oft Seines Vorauswissens. Die Allwissenheit Gottes ist so zu verstehen, daß Er weiß, was Er wissen will, ähnlich wie Er vermöge der Allmacht tun kann was Er will. Gott hat dem Menschen ein solches Maß von freiem Willen gegeben, daß Er die Menschen gewähren läßt in großer Geduld und wunderbarem Warten. Er nimmt dann Kenntnis vom Stand der Dinge, wie es etwa heißt: „Gott fuhr herab und sah, was die Menschen taten, oder „Er sandte die Engel nach Sodom, um zu sehen, wie es sei“, Gott nimmt, wenn Seine Zeit gekommen ist, Kenntnis von dem Stand der Dinge, von der Menschen Tun und darnach faßt Er Seine Entschlüsse und ändert sie im einzelnen ab, freilich alles im Dienst des großen ewigen Liebesratschlusses der Erlösung. Auf diesem Weg scheint mir die Lösung der schwierigen Frage gesucht werden zu müssen.

Wir reden nun weiter vom Gebet in der Mannigfaltigkeit seiner Betätigung.

Wir haben hier zu unterscheiden das Einzelgebet und gemeinsames Gebet. Dieses begegnet uns von Anfang an in der Menschheitsgeschichte, wie wir wissen, erstmals bei Enos. Gemeinsames Gebet findet statt in der Kirche, im engsten Kreis des Hauses, in sonstiger Gemeinschaft. Dieses gemeinsame Gebet meint der Herr nicht, wenn Er Matth. 6 davon spricht, daß man nicht vor der Öffentlichkeit beten soll. Er will dort nur dem Mißbrauch derer ent-

gegentreten, die wie die Pharisäer absichtlich beteten um von den Leuten gesehen zu werden. Hat doch der Herr selbst vor den Jüngern gebetet und Seine Jünger damit zum Gebet ermuntert. Er will Ehre haben in der Gemeinde, die Sein eigen ist und so will Er auch das gemeinsame Gebet der Seinigen. Er hat auch gesagt, daß Gott das Gebet der Seinigen erhören wird, wenn sie ohne Unterlaß zu Ihm rufen, Er wird sie cruetten in einer Kürze. Es gibt gemeinsames Gebet in der Kirche und sonstiger Gemeinschaft, aber allerdings bleibt entschieden das wichtigste das Gebet des Einzelnen im Kämmerlein. Hier kann in der verschiedensten Weise gebetet werden. Man kann ein fremdes Gebet vor Gott bringen oder ein eigenes. Es ist ein übler Ausdruck, wenn man diesen Unterschied bezeichnet mit Formel- und Herzensgebet. Das fremde Gebet muß nie eine Formel sein, und das freie Gebet ist durchaus nicht ohne weiteres und an sich schon als rechtes Herzensgebet zu bezeichnen. Es kann auch ein sogenanntes freies Gebet ein Klappern sein nach Art der Heiden. Freies oder angeeignetes Gebet, es hat jedes sein Recht. Wir dürfen uns für die Berechtigung des Gebrauches fremder Gebete auf Christi eigenes Beispiel berufen, der am Kreuz in dem mittleren und letzten Seiner Worte aus dem Alten Testament die Gebetsworte nahm, mit denen Er in der ernstesten Stunde hindurch gedungen ist zum Sieg. In höchster Not wird der Mensch immer nach irgendeinem Gebetswort, nach einem Lied, Psalm oder Schriftwort greifen, das er vorher sich eingepägt hat. Es muß überhaupt der Rat gegeben werden: so sehr das Gebet ein eigenes, freies Gebet sein muß, wenn es sich um unsere eigenen Anliegen, um den inneren Stand unserer Seele handelt, so muß doch, wenn es uns schwer fällt, frei aus dem Herzen unsere Gebete zu gestalten, nach einem Buchgebet gegriffen werden und man wird sich immer aus den Gebeten der Kirche Gebetsgedanken aneignen dürfen. Man kann auswendig gelernte Gebete beten oder ein Buch gebrauchen, es kommt nur immer darauf an, daß man die Gebetsgedanken wirklich erfäßt und sie als seine Bitten, sein Lob, seine Anbetung vor Gott bringt. Man kann frei aus dem Herzen beten und wir wollen, was das freie Gebet anlangt, nicht zu ängstlich sein, auch unter Umständen frei in der Gemeinschaft beten, aber andererseits wollen wir ja nicht in den Fehler fallen, mit den freien Gebeten sich hören zu lassen, wie es in den Gemeinschaftskreisen sich uns darstellt, wo die Reihe um gebetet wird, so daß man sich bemühen muß, neue Gebetsgedanken hervorzufuchen. Das ist eine große Gefahr.

Wir fassen nun zum Schluß zusammen. Das Gebet als Gabe und zugleich als Kraft. Als teure Gabe, als Kindesrecht stellt sich uns das Gebet vor allem dar und durch die Erhörung des Gebets ist es uns eine Quelle reicher unzähliger Gnaden. Zugleich wird das Gebetsleben in uns zu einer wichtigen Kraftquelle für unseren eigenen Christenstand. Wie wichtig ist das Gebet als Kraftquelle zur Heiligung unserer Arbeit. Alle Dinge sollen gehe-

ligt werden durch Wort Gottes und Gebet. Durch das Gebet heiligen wir unsere Arbeit, stellen dieselbe in den Dienst des Herrn, des Höchsten. Ferner ist das Gebet eine besondere Kraftquelle für den uns verordneten Kampf. Wie kann man besser gegen die Anfechtung der Sünde sich wehren, als eben durch das Gebet und das Wort Gottes, an welchem das Gebet sich immer von neuem stärkt und aufrichtet. Wachen und beten, wie gehört es zusammen. Wenn wir den listigen Anläufen des Teufels widerstehen, wenn wir überhaupt in der Gemeinschaft Gottes bleiben wollen, so gehört dazu das Gebetsleben, das Beten ohne Unterlaß, daß wir uns bemühen, allezeit unsere Sinne und Gedanken auf Gott zu richten und dann zu ihm zu seufzen und zu rufen, wenn es gilt Kraft zu gewinnen für unsere Arbeit. Nur der Geist Gottes kann dieses rechte Leben des Gebets in uns wirken und um Seinen Beistand müssen wir stets flehen.

Und nun noch ein Wort von der Bedeutung des Gebets für die Schwestern. Diakonissen sind in ihrem Beruf sehr ans Gebet gewiesen, erstens mit Rücksicht auf unser Werk im ganzen. Wie könnte unser Werk bestehen, wie könnte es die vielen Schwierigkeiten überwinden und die vielen Sorgensteine heben, die sich ihm in den Weg stellen, wenn nicht viele betende Hände sich erheben würden. Eben das ist das Große einer so eng zusammengeführten Genossenschaft wie die der Schwestern unseres Hauses, daß sie Gelegenheit, Anlaß und Antrieb haben, täglich der Sorgen des Hauses und des Gedeihens des ganzen Werkes zu gedenken. Aber wie ist auch für den einzelnen Beruf der Schwestern das Gebet so wichtig. Schwestern müssen freilich sozusagen „viel ausgeben“ in ihrem Beruf, der stets Opferwilligkeit und Selbstverleugnung verlangt. Da gilt es durchs Gebet einzunehmen, Kraft vom Heiligtum her sich zuzuführen. Und wie könnten die vielen Schwierigkeiten, die sonst den Schwestern hinsichtlich ihres Zusammenlebens sich entgegenstellen, anders als durchs Gebet überwunden werden. Wie muß da das Gebet helfen; es kann nicht vergeblich sein, wenn es ernstlich ist und muß die Schwierigkeit hinwegheben helfen. Auch das gemeinsame Gebet können Schwestern im engeren und weiteren Kreis reichlich üben. Die Form dafür kann eine sehr verschiedene sein. Das Vitaneiengebet hat vieles für sich. Die verschiedenen Vitaneien, die uns zur Verfügung stehen, können zu verschiedenen Zeiten und für die verschiedenen Bedürfnisse vor den Herrn gebracht werden. Auch möchte ich die Form des diakonischen Gebets empfehlen, d. i. eine kurze Aufforderung für das Gebet und dann ein kurzes Gebet um das, um was es sich handelt. Lange Gebete frei gesprochen haben ihre große Schwierigkeit und Gefahr. Wenn also Schwestern beisammen sind, mögen sie sich in wenig Worten klar darüber werden um was sie bitten wollen; nach Art des diakonischen Gebets sprechen: Wir beten für das und das Bedürfnis und in kurzen Worten dem Gebete Ausdruck geben und so die verschiedenen Fürbitten in Form kurzer Gebete anein-

anderreihen, die man selbstverständlich auch einem Buch entnehmen kann. Das wird wohl mit Zug und Recht empfohlen werden dürfen.

Im übrigen ist der Schwesternberuf nichts anderes als eine sonderliche Gestalt des Christenberufes überhaupt. Nur solange wir beten, sind wir in wirklicher Gemeinschaft mit Gott. Das Gebet hat man das Atemholen der gläubigen Seele genannt. Ach wie träge und lässig sind wir in diesem so herrlichen Geschäfte. Wie haben wir immer Ursache mit den Jüngern zum Herrn zu rufen: „Herr, lehre uns beten,“

aber noch mehr wollen wir zu Ihm sagen mit den Worten des 138. Psalms:

„Wenn ich dich anrufe, so erhöre mich und gib meiner Seele große Kraft.“

Amen!



8. Stunde.

Mittwoch, 30. Okt. 1912, vormittags.

Lied: 234, 1. 4. 6.

Kollekte 229, 65.

Lied 236, 2. 3.

Psalm 36.

Psalm 97.

Unsere gestrige Stunde schloß mit der Bitte, die einst die Jünger an den Herrn gerichtet haben: „Herr, lehre uns beten.“ Das Gebet, das zunächst als Gabe betrachtet werden muß, sofern es ein teures uns geschenktes Recht ist, das Gebet, welches die Quelle vieler Gnade ist, weil es erhört wird und weil wir viele Erfahrungen der göttlichen Gnade durch dasselbe machen dürfen, das Gebet wird zugleich in uns selbst zu einer Quelle der Kraft; denn das Gebetsleben stärkt in Versuchung, ermöglicht die Wachsamkeit, heiligt all unser Tun und fördert unsere Arbeit. Zudem wir vom Gebet geredet haben, treten wir ein in das innere Heiligtum; denn aus dem Herzen kommt das Gebet. Nun wollen wir von der Innerlichkeit selbst, im eigentlichen Sinn sprechen und zwar zunächst vom Glauben, ohne welchen das Gebet nicht denkbar ist, vom Glauben, der uns in die Gemeinschaft Gottes versetzt. Im selben Evangelium des Lukas, in dessen 11. Kapitel die Bitte der Jünger sich findet: „Herr lehre uns beten,“ steht auch im 17. Kapitel das kurze Gebet: „Herr stärke unseren Glauben.“ Der Glaube ist eine purlautere Gabe Gottes und also auch eine uns zuteil gewordene Gnade. Der Glaube aber wird auch in

uns zu einer Quelle der Kraft, weil aus ihm alle christlichen Tugenden hervorgehen.

Wir reden vom Glauben und von den aus demselben erwachsenden Tugenden, der Tatkraft, der Beständigkeit, der Treue und des Bekennernutzes.

Wir reden zuerst vom Glauben als der Voraussetzung alles Wirkens Gottes an den Menschen. Von Anfang an hat Gott von den Menschen Glauben gefordert, Glauben vorausgesetzt. Es hängt damit zusammen, daß Gott dem Menschen die hohe Gabe eines freien Willens gegeben hat. Wie groß, wie anbetungswürdig ist der Herr, der Höchste, daß Er Kreaturen, Geschöpfe seiner Hand haben wollte, die doch einen eigenen freien Willen hätten, damit sie nicht gezwungen, sondern willig ihm dienten. Darum ist es auch die höchste Aufgabe für die Menschen, ihren ihnen gegebenen freien Willen dazu anzuwenden, daß sie aus eigenem Willen in Liebe und Freiheit dem Willen Gottes sich untergeben. Dieses ganze Verhältnis setzt Glauben und Vertrauen von Seiten der Menschen voraus. So wurde schon von den ersten Menschen gefordert, daß sie Gott glauben sollten. Als Gott ihnen damals Schranken zog, indem Er den Genuß der Früchte vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen untersagte, hätten sie Gott glauben sollen, daß ihnen das nur zum Heil gereichen müsse, daß das Verbot Gottes nur Wohltat sei. Wie hat Gott dann bei jeder besonderen Tat in Gnade und Gericht jedesmal Glauben verlangt und vorausgesetzt. Von Noah, als Er ihm den Befehl gab, die Arche zu bauen, von Abraham, als Er den Auftrag ergehen ließ: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will,“ von Mose, als Er ihn sandte zum Führer des Volkes Israel, von dem Volk Israel, da Mose als ein Gesandter Gottes vor dasselbe trat. Erinnern wir uns des 11. Kapitels des Ebräerbriefes, wo im Rückblick auf das Alte Testament gezeigt wird, wie Gott immer Glauben von uns fordert und wie Er je und je Glauben von den Menschen gefordert hat und wie alles, was Großes im Heilratschluß Gottes und dessen Ausführung geschehen ist, durch den Glauben geschah. Allerdings hat Gott den geforderten und vorausgesetzten Glauben manchmal durch Wunder unterstützt, im Anfang Seines Werkes oder an entscheidenden Punkten desselben; aber Glaube ist auch von den Wundern selbst gefordert worden und durch Wunder allein ist niemand zum Glauben gelangt. So hat Jesus, den Gott in der Fülle der Zeit gesandt hat, das Erlösungswerk zu vollbringen, von Anfang an Glauben von den Menschen gefordert. Schon der Name, den Er führte, setzte den Glauben voraus. Nicht als der vom Propheten verheißene Immanuel, nicht mit diesem großartigen Namen trat Er auf, sondern mit dem bescheidenen menschlichen Namen Jesus. Nicht als der in Bethlehem Geborene, der Er war, sondern als der Mann von Nazareth trat Er vor Sein

Volk; in Niedrigkeit und Armut ist Er erschienen. Er hat Wunder getan, aber keine Zeichen vom Himmel, nicht solche auffallende Wunder, wie das Volk sie wohl wünschte, sondern auch hier Wunder einfacher Art, die zwar den Glauben stärken konnten, aber auch wieder Glauben forderten. Seine wunderbarsten Bezeugungen, auf welche die Jünger zurückblicken, wenn sie sagen: Wir sahen Seine Herrlichkeit, — die Verkürung und ähnliches zuvor, auch die Taufe — geschahen ganz im Verborgenen und wurden Wenigen kund. Die Andern sollten im Glauben dessen gewiß werden. Wie war es besonders mit dem entscheidenden Abschluß des Werkes des Herrn, mit Seiner Auferstehung? Sie ist ganz unauffällig, auf den Glauben hin angelegt gewesen. Niemand hat selbst den Vorgang der Auferstehung gesehen. Der Auferstandene erschien nur wenigen und immer nur auf Augenblicke, Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, die Jünger im Glauben Seiner Auferstehung gewiß zu machen. Darum erging zuerst die Botschaft von der Auferstehung durch Engelmund an die Seinen. Ja, sie hätten schon durch den Anblick des leeren Grabes Seiner Auferstehung im Glauben gewiß werden sollen, wie es bei Johannes auch der Fall war, der schreiben kann „er sahe es und glaubte.“ — Auch die Botschaft der heiligen Apostel war ganz auf Glauben hin angelegt. Der Apostel Paulus nennt sein Evangelium das Wort vom Kreuz, das den Juden ein Uergerniß und den Griechen eine Torheit ist. Und wenn er sich auch darauf beziehen kann, daß eines Apostels Wort und Tat durch seine Hand geschehen sei, durch Wunder hat er die Menschen nicht zum Glauben führen sollen. Wie war es nur in Systra mit der wunderbaren Heilung des Lahmen vor allem Volk: für den Augenblick wollten sie den Apostel göttlich verehren und nachher haben sie ihn gesteinigt. — So tritt auch noch an uns die Botschaft des Evangeliums heran als ein Wort, das Glauben fordert.

Wir reden 2. vom Glauben in seiner alt- und neutestamentlichen Ausprägung.

Im alten Testament treten uns großartige Beispiele des Glaubens entgegen. Wir haben schon genannt Noah, jenen Prediger der Gerechtigkeit, der im Glauben an Gott die Arche zuriüstete, 120 Jahre lang zuvor schon, viel verhöhnt von den Leuten jener Zeit und doch feststehend im Gehorsam des Glaubens. Wir haben auch genannt Abraham, bei welchem uns besonders der Glaube im Sinn tatkräftigen Erfassens entgegentritt. Er ist, wie wir wissen, durch den Glauben ein Fremdling geblieben in dem verheißenen Land. Der einzige Boden, den er dortselbst sich erwarb, war nichts als sein Grab. Er hat durch den Glauben Königreiche bezwungen, und die Kriege des Herrn geführt. Den Glauben in seinem tatkräftigen, sieghaften Erfassen Gottes zeigt uns der Vater der Gläubigen von dem es erstmals heißt: „Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit.“ Bei seinem Sohne Isaac tritt uns der Glaube entgegen in der Form ausharrender Geduld. Bei

Jakob im Sinn des Kampfes, der sein besonderes Teil gewesen ist. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Moses ist ein Held des Glaubens, indem er es magt, Gott Seine Verheißung vorzuhalten, Ihn an Seines großen Namens Ehre zu erinnern, da er eintritt für das abgefallene Volk Israel. Und so geht der Glaube durch das ganze Alte Testament hindurch und wir bewundern die Glaubenskraft dieser Männer. Allerdings trug der Glaube im Alten Testament noch mehr die Form der Hoffnung und im Einzelnen hat der Glaube der alttestamentlichen Gläubigen sich auch manchmal irren können, wie etwa Noahs Vater sich irrte, als er in seinem Sohne, dem zehnten von Adam, den vermutete „der uns trösten wird in unserer Arbeit.“ Es hat Eva sich geirrt, als sie meinte in Cain, ihrem Erstgeborenen, schon „den Mann, den Herrn“ erlangt zu haben. Und doch sind es großartige Beispiele eines festen hoffenden Glaubens. Es mag auch erwähnt werden, daß der Ausdruck „Glaube“ und „glauben“ wenig im Alten Testament sich findet, 6 mal nur das Wort „Glaube,“ allerdings dann immer an entscheidenden Punkten der Heilsgeschichte, wie das Wort von Abraham vorher angeführt wurde: „Er glaubte dem Herrn,“ wie es von dem Volk Israel zur Zeit Moses zweimal heißt: „Israel glaubte dem Herrn und seinem Knecht Mose.“

Wie anders nun im Neuen Testament. Hier ist der Glaube der Besitz und das Erfassen des erschienenen Heils. So tritt uns an der Schwelle des Neuen Testaments gleich Maria entgegen, die selig zu preisen ist, weil sie geglaubt hat; so Joseph, so Simeon, der den Neugeborenen auf seinen Armen hatte und der sich durch dessen geringe Gestalt nicht irre machen ließ, freudig zu bekennen: „Meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“ So Petrus der sagen konnte: „Wir haben geglaubt und erkennen somit jetzt, daß Du bist Christus, der Heilige Gottes.“ Joh. 6, 69. So auch Johannes, der sagen kann: „Was wir gesehen haben, was wir gehört haben, was wir geschaut haben mit unsern Augen, und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens, das verkündigen wir euch.“ 1. Joh. 1. Oder denken wir an Thomas, der zuerst zweifelte, dem der Herr das Losungswort gab, das für die ganze Zeit des Neuen Testaments gilt: „nicht sehen und doch glauben,“ der dann den Herrn gläubig erfaßt: „Mein Herr und mein Gott.“ Und besonders dürfen wir Paulus nennen, diesen, wenn man so sagen dürfte, klassischen Zeugen der Glaubensgewißheit. „Ich weiß, an welchen ich glaube.“ Merkwürdig, wie oft der Apostel den Ausdruck gebraucht, „wir wissen.“ Wir wissen, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sind, die an uns soll geoffenbaret werden.“ Es ist ja überhaupt das ganze 8. Kapitel des Römerbriefs das herrlichste Zeugnis neutestamentlicher Glaubensgewißheit.

Wir sprechen 3. vom Glauben nach seinem innersten Wesen. Es ist üblich oder war bis vor kurzem üblich, in den Katechismen den Glauben zu definieren nach den 3 Wesensbestandteilen — der Lehrweise der Väter ent-

sprechend — als Erkenntnis, Beifall (d. h. Zustimmung) und Zuversicht. Gegenwärtig wird diese Darlegung vielfach beanstandet. Einigermassen mißverständlich ist sie auch, wenn man nämlich dächte, daß diese drei Wesensbestandteile notwendig eines nach dem andern eintreten müßten, als ob man anfangen müßte mit dem Erkennen, fortschreiten zur Zustimmung und endlich anfangen bei der Zuversicht. Der Glaube ist vielmehr etwas Einheitliches, aber man kann an diesen 3 Begriffen leicht klar machen, worin der Glaube eigentlich besteht und nicht besteht. Es gehört zum Glauben unbedingt eine Erkenntnis, wenigstens zu dem, den wir den entfalteten oder bewußten Glauben nennen möchten. Es gibt einen unbewußten Glauben, der durch die Taufe in den kleinen Kindern schon bewirkt wird. Denn wir bleiben bei Luthers Auffassung, daß „mein Glaube und der Christenheit Glaube das Kind hinzubringt, daß Gott ihm gebe seinen eigenen Glauben.“ Und Melanchthon spricht mit Recht von „neuen Bewegungen in der Kindesseele,“ welche die Taufe wirkt, die Gott auf dieser Entwicklungsstufe für Glauben ansieht und die ein Keim des Glaubens ohne Zweifel sind. Es wird durch die Taufe ein Anfang gewirkt, ein heiliger Same des Glaubens in die Seele gelegt, der dann mit dem Erwachen des kindlichen Seelenlebens sich allmählich entfalten und zum bewußten Glauben werden soll. Es ist tröstlich, daß das so ist. Denken wir an die Blöden, die zum bewußten Glauben selten gelangen können und in denen durch den Geist Gottes doch ein verborgenes Glaubensleben gewirkt werden kann. Wir reden jetzt vom bewußten Glauben und er ist ohne Erkenntnis überhaupt nicht denkbar. Man muß die Botschaft von Christo kennen, muß Ihn kennen als den Gekreuzigten und Auferstandenen und den gen Himmel Erhöhten. Man wissen das aber so viele und halten es nicht einmal für wahr, das sind die Ungläubigen. Im Gegensatz zu solchen kann gesagt werden, „der Glaube schließt notwendig in sich ein Fürwahrhalten, daß man das, was zu glauben ist, nicht nur kennt, sondern für wahr hält. Aber das ist wiederum noch lange nicht der rechte Glaube. Der rechte Glaube ist die gewisse Zuversicht des Herzens, nämlich das feste innere Erfassen des Heils und der Gnade, die durch den Geist Gottes in uns gewirkte Gewißheit, daß Jesus auch unser Heiland ist und daß alles, was er zum Heil der Welt getan hat, uns gehört und uns zugutekommt. So ist fest und deutlich zu unterstreichen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Das ist der Glaube als die gewisse Zuversicht und der Glaube besteht darin, daß wir durch den heiligen Geist dahin gebracht werden, die göttlichen Gnadenverheißungen als auch uns geltend anzunehmen, also die feste innere Zuversicht, das persönliche Vertrauen. Ein bloßes Fürwahrhalten kann lediglich als „Kopfglaube“ bezeichnet werden. Nach der römischen Auffassung ist der Glaube nichts anderes als ein Annehmen dessen, was die Kirche lehrt; das ist aber ein durchaus unvollkommener Begriff. Wir sind durch die Reformation zur Erkenntnis dessen, was

Glauben ist, geführt worden. Die Bedeutung der Worte, die hier in Betracht kommen, ist höchst merkwürdig. Das alttestamentliche hebräische Wort für „glauben“ heißt „sich auf etwas stützen.“ Es ist noch verwandt mit dem Wort „Amen“, das Gewißheit, Zuversicht zunächst bedeutet. Die griechischen und lateinischen Ausdrücke für Glauben hängen mit „Vertrauen“ zusammen, daß man sich Einem anvertraut. Und das deutsche Wort „glauben“ heißt vertrauensvoll sich in eines anderen Schutz begeben, „ge-lauben. (Laube, so viel wie Schutz), also sich an einen Andern so anschließen, daß man im Zusammenhang mit ihm Schutz findet. Merkwürdig ist, wie schon die Bedeutung der Worte auf den rechten Weg hinweisen kann. Wenn allmählich in der deutschen Sprache das Wort „glauben“ den Sinn von „meinen“ erlangt hat, so ist das ein Herabsinken, eine Abschwächung der ursprünglichen sprachlichen Bedeutung des Wortes, wie das oftmals zu beobachten ist. Der Glaube ist — noch einmal zusammengefaßt — das persönliche Erfassen, die persönliche Aneignung Christi und Seines Heils.

Daher nun auch die Wirkung des Glaubens, daß er uns gerecht und selig macht. Ich denke, daß unter uns niemand sein wird, der nicht Antwort geben könnte auf die Frage: Warum macht der Glaube gerecht und selig? Die Antwort ist die: Weil wir im Glauben das Verdienst Jesu Christi ergreifen, das uns allein selig macht. So lehrt es der 4. Artikel der Augsb. Konfession, so hat es Melancthon besonders klar dargelegt. Er sagt, lateinisch sich ausdrückend, wie er „der Magister Deutschlands“, es pflegte: die *causa meritoria* d. h. „die verdienende Ursache“ der Rechtfertigung ist nicht der Glaube, das ist Verdienst und Werk Jesu Christi, der Glaube ist nur die *causa instrumentalis* d. h. die vermittelnde Ursache, gleichsam das Instrument, durch welches wir das Verdienst Christi und Seine vollkommene Gerechtigkeit erfassen oder wie er sich griechisch ausdrückt: der Glaube ist das erfassende Organ oder Werkzeug. Darum macht der Glaube selig, weil wir im Glauben Christi Verdienst erfassen, nicht weil der Glaube eine Gott wohlgefällige Tugend ist. Das wäre eine falsche Auffassung. Ich möchte keinen Einsegnungsunterricht erteilt haben, ohne von der teuern Lehre der „Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben“ wenigstens einmal gesprochen zu haben. Der Glaube macht uns vor Gott gerecht. Gott rechtfertigt uns d. h. Er erklärt uns für gerecht, Er sieht uns für Gerechte an. Wir sind nicht gerecht an uns selbst, wir sind Sünder. Wenn Gott uns Sünder für gerecht erklärt, so sieht Er die Sünde nicht an und rechnet sie uns nicht zu, weil Er dafür Christum und Sein Verdienst ansieht, weil Er die vollkommene Gerechtigkeit Christi uns zurechnet, sie ansieht, als wäre sie unsere eigene. Sie ist ja freilich unsere eigene nicht; Gott kann sie uns aber anrechnen, weil Er — von Christus aus gedacht — alles für uns getan hat und von uns aus, weil wir die Gerechtigkeit Christi im Glauben erfassen und sie vor Gott bringen und Gott bitten, daß er nicht uns und unsere Sünde,

sondern Christi vollkommene Gerechtigkeit ansehen mollen. So kann es nur durch die Rechtfertigung aus dem Glauben zur vollen Gewißheit und Freude des Gnadenstandes kommen. Die römische Kirche will gar nicht, daß der einzelne Christ jemals seines Heils völlig gewiß wird. Er soll in steter Abhängigkeit von der hierarchisch verfaßten Kirche bleiben und nur durch des Priesters Vossprechung immer wieder Vergebung der Sünden für eine Zeit erlangen können. Danken wir Gott, daß wir auf diesen festen und klaren Grund gestellt sind. Man kann auch sagen, daß in der Rechtfertigung der Dreieinige Gott an dem Einzelnen sich wirksam erweist. Der Vater ist es, der uns für gerecht erklärt, Er, der Herr der Welt und unseres Lebens, Er, an dem wir uns sonderlich verfühndigt haben. Jesus ist es, der uns durch Seine Fürsprache beim Vater vertritt und Sein Verdienst für uns geltend macht. Der Heilige Geist ist es, der den Glauben in uns wirkt, durch den wir Christi Verdienst erfassen und der uns innerlich unseres Gnadenstandes, der Vergebung der Sünden, der Kindtschaft beim Vater gewiß macht. Eben, weil der Geist das allein in uns wirken kann, so muß die Rechtfertigung dem Werk der Aneignung des Heils, also dem 3. Glaubensartikel beigezählt werden. Die Erlösung von Sünden ist des Sohnes Werk, die einmal geschah für allezeit, die Vergebung der Sünden ist des Heiligen Geistes Gabe, weil Er nur sie den Einzelnen zuwendet, indem Er den Glauben in uns wirkt. So ist die Rechtfertigung nicht ein Vorgang der außer dem Menschen stattfindet, aber auch nicht etwa nur bloßes inneres Erleben des Einzelnen, sondern eine Tat Gottes, die er an jedem Einzelnen vollzieht auf Grund dessen, was der Geist in ihm gewirkt hat.

Wie kommt nun aber, so fragen wir weiter, der Glaube in uns zustande? Wir haben schon gesagt: Nur und allein durch den heiligen Geist. Und das Mittel ist, wie wir auch schon dargelegt haben in früherer Stunde, das Wort. Was ist nun aber der Weg, was ist — wie man sich wohl gegenwärtig ausdrückt — der psychologische Vorgang, wie der Einzelne zum Glauben, zu der festen inneren Gewißheit der Gnade kommen kann? Es gibt keinen andern Weg als durch die Buße hindurch. Nur wenn wir gelernt haben, alles Vertrauen auf uns selber wegzwerfen, nur dann kann dies völlige Vertrauen auf Christum allein in uns zustande kommen. Der Heilige Geist will im Werk der Heilsaneignung, auf dem Wege der Heilsordnung, zuerst ein Verlangen nach Heil und Gnade in uns wirken, durch das berufende Wort. Wenn der Christ dann zur Frage nach dem Heil gelangt ist: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“, dann wirkt der Heilige Geist weiter in uns die Erleuchtung. Und zwar zeigt er uns zuerst durch das Geseß unser tiefes sündiges Verderben, führt uns dahin, daß wir an uns selbst verzweifeln und daß wir Angst und Schrecken in uns empfinden, Angst und Schrecken um unserer Seelen Heil und Seligkeit, wenn die Größe der Sünde und unserer Schuld, der Ernst des göttlichen Gerichtes in unserer Seele wirksam wird. Wenn in uns so die aufrichtige Reue

und ein Verlangen nach Heil, Rettung, Gnade gewirkt ist, dann kann das Wort des Evangeliums einsetzen und uns den Trost darbieten, kann die Gewissen trösten, kann uns das Heil und die Gnade vermitteln, daß Gott um Christi willen uns gnädig sei, unsere Sünde vergibt und aus Gnaden uns unsere Schuld nicht zurechnen will. So ist denn der Glaube in keinerlei Weise unser eigenes Werk, sondern wahrlich nichts anderes als „Gottes lautere Gnade und Gabe,“ aber wiederum ist der Glaube eine Quelle reichster Gnade, weil wir eben durch den Glauben, wie wir gehört haben, die Kindschaft beim Vater und damit die Gewißheit der Seligkeit erlangen. Der Glaube wird in uns zu einer Quelle der Kraft und so reden wir weiter von den aus dem Glauben erwachsenden Tugenden.

Das Nächste, was aus dem Glauben hervorgeht, ist die Liebe, des Glaubens Frucht; doch von ihr wollen wir sonderlich noch reden. Man hat wohl auch gesagt: die eigentliche Mutter der christlichen Tugenden sei die Frömmigkeit oder die Gottseligkeit, wie die Schrift sich ausdrückt, das heißt, das aus der Liebe zu Gott hervorgehende ernste Streben, in allen Beziehungen und Betätigungen unseres Lebens nur und allein Gott zu Gefallen zu leben und uns in Liebe gegen ihn zu betätigen. Wir wollen heute insbesondere von den Tugenden reden, die aus dem Glauben selbst sich ergeben und seine sonderliche Art an sich tragen und nennen als erstes: die Tatkraft. Der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben ist von jeher der Vorwurf gemacht worden, daß sie die Menschen träge macht und daß sie nicht den Ernst der Lebensbetätigung mit sich bringe. Aus Röm. 6 kann man sehen, welche Vorwürfe schon damals der Predigt des Paulus von der Rechtfertigung gemacht wurden. Er lehre in der Sünde zu beharren, damit die Gnade um so mächtiger werde oder er lehre, daß man ruhig weiter sündigen dürfe. Ähnliche Vorwürfe sind zur Zeit der Reformation wider die Lehre Luthers gemacht worden und in der Gegenwart erheben sich diese Vorwürfe von neuem. Man hat Luther den Vorwurf des Quietismus gemacht, daß er allzusehr gelehrt habe, zu ruhen in der Gnade und so die Kraft der Betätigung und der Arbeit zurückgetreten sei. Ich möchte nun sagen, bei den späteren Liedern der pietistischen Zeit trat allerdings etwas von der quietistischen Art entgegen, eine allzusehr auf das Ruhen in Jesu gerichtete Sinnesweise. In dem herrlichen Lied Fleßas: „Ich will dich immer treuer lieben,“ dessen 1. und letzter Vers so besonders schön sind, kann man allerdings im 3 und 4. Vers Anklänge an quietistische Art finden, wenn es dort heißt:

„ein anderer sinn auf große Taten,
mein Geist erblicket eine Ruh,
worin er leidend das vollführet,
was von des Geistes Trieben rühret
und das heißt recht in Gott getan.“

Zu dem rein passiven Inhalt dieser Verse könnte man etwas Quietistisches finden, obwohl man des Geistes Trieb als aktive tätige Wirkung ansehen muß. Luther selbst ist wahrlich kein Quietist gewesen, dieser Mann des Glaubensmutes und der Kraft, der je und je gewagt hat, seine Persönlichkeit ganz aufs Spiel zu setzen. Er hat es gewagt, den aufrührerischen Bauern in Mühlhausen persönlich entgegenzutreten. Im Angesicht wagten sie ihn nicht anzutasten, aber als er wegfuhr warfen sie ihm Steine nach. Nicht minder hat er vorher gewagt sich ins Heerlager der falschen Zwickauer Propheten zu begeben, um im Mittelpunkt ihres Treibens die Macht seines Wortes geltend zu machen. Das ist wohl zu sagen, daß Luther sich streng in den Schranken hielt, die ihm gezogen waren. In Politik hat er sich nicht gemischt, er hätte es gekonnt. Die Reichsritterschaft bot sich ihm zur Unterstützung dar; er lehnte es ab. Man hat die Reformierten gerühmt wegen ihrer großen Tatkraft und von ihrem Bekennermut gesprochen. Derselbe soll ihnen nicht abgesprochen werden, aber es ist auch nicht zu leugnen, daß die Reformierten in Frankreich wie in Schottland sich stark in Politik eingemischt haben und eine politische Partei bildeten. Das hat Luther nicht getan noch gewollt. Die lutherische Kirche ist wohl in der Kraft der Organisation zurückgeblieben, aber es war der ihr gewiesene Weg. Bei den staatsrechtlichen Verhältnissen in Deutschland konnte die evang. Kirche nicht anders denn als Landeskirche sich entwickeln, weil nur den Reichsständen Religionsfreiheit zugestanden wurde. Es war der ihr gewiesene Weg, auf dem sie allerdings nicht zu einer entsprechenden Gestaltung ihres Wesens und kirchlichen Bestandes gelangt ist. Aber Quietismus liegt in der lutherischen Art nicht. Es ist wahr, daß die lutherische Kirche später als die römische Kirche ins Missionswerk eingriff, aber trotz ihrer Abgelegenheit vom Weltverkehr ist die lutherische Kirche von allen evangelischen Kirchen die erste gewesen, die das Missionswerk betrieb, da man in England noch nicht daran dachte. Auch das Werk der Bibelverbreitung und die christlichen Anstalten sind auf lutherischem Boden erstmals hervorgetreten. Freilich haben uns jetzt auf dem Missionsgebiet und auch in anderen Liebestätigkeiten die Reformierten Englands und Nordamerikas weit überflügelt, aber es ist darauf hinzuweisen, daß unsere Kirche nur klein an Bestand ist, kaum mehr als 17 Millionen zählt, während die Reformierten die fünffache Zahl aufzuweisen vermögen. Wir dürfen zwar lernen von dem Eifer der Reformierten, der ja freilich manchmal das rechte Maß überschreitet, aber das müssen wir festhalten, Luther hat je und je erkannt, „daß der Glaube ein schäftig und kräftig Ding ist,“ daß aus dem Glauben die Tatkraft der Arbeit an sich und für das Reich Gottes mit Notwendigkeit hervorgeht. Auch Böhe wird niemand den Vorwurf machen wollen, daß er ein Quietist gewesen sei, denn er hat Kraft und Trieb in sich gefühlt, seine Gedanken zur Tat werden zu lassen im Kampfe sowohl als im Aufbauen. Aus dem Glauben kommt die Tatkraft, aber nicht um sich zu verherrlichen, um

sich auszumirten, sondern um Gottes Werk zu treiben und die Tatkraft ist nichts anderes als die durch den Glauben in uns gewirkte Ueberzeugung, daß Gottes Wort geschehen muß, auch durch uns.

Eine weitere mit dem Glauben in unmittelbarem Zusammenhang stehende Tugend und Kraftquelle ist die Treue. Von der Treue sagt ein weltlicher Dichter (Arndt): Die Treue steht zuerst und zuletzt im Himmel und auf Erden. Die Treue ist nichts anderes als der Gehorsam gegen den, der selbst treu ist. Gott ist treu. Das wird in der Schrift bezeugt. Er bleibt bei dem, was er verheißt hat. Seine Verheißungen trügen nicht. So ist unsere Treue nichts anderes als der Entschluß, bei dem zu bleiben, was uns anvertraut ist, dem wir uns anvertraut haben, dem wir zugehören. Die Jugend vergißt leicht der Wohltäter früherer Zeiten. Im Alter tritt mehr das treue Festhalten an dem, was uns gegeben ist hervor. Treu soll der Christ sein: der Familie, dem Volk, dem Vaterland, treu in der Freundschaft. Treu wollen wir sein im Beruf. So sollen Schwestern sonderlich Treue erweisen in ihrem Beruf, Treue ihrem Mutterhaus, dem sie angehören, Treue ihren Pfleglingen, die ihnen anvertraut sind und denen sie ihre Kraft zu widmen haben. Treue wollen wir halten sonderlich auch unserer Kirche, ob sie auch zu einem kleinen Haufen zusammengeschwunden ist.

Eine Steigerung der Treue ist die Beständigkeit. Die Treue bezieht sich auf andere, denen man Zutrauen schenkt, die uns Zutrauen schenken. Die Beständigkeit ist die Eigenschaft, daß wir uns selbst treu bleiben wollen, daß wir bei dem beharren, was wir als wahr und recht erkannt und ergriffen haben. Männer haben die Beständigkeit mehr von Natur, bei Frauen tritt uns mehr das Wechselnde entgegen. Die weibliche Natur ist wechselnden Eindrücken zugänglich, wandelt und ändert sich leicht. Sich hinzugeben an andere ist der weiblichen Natur eigen, es kommt aber gerade dadurch, daß sie leicht wechselt, je nachdem die Einflüsse sind, die auf sie einwirken. Beständigkeit ist darum zu erbitten. Wir wollen kein starres Festhalten am Alten, das ist eine übertriebene Beharrlichkeit, aber ein Festhalten und Festbleiben in dem, was man einmal als wahr erkannt und als rechtes Ziel der Tätigkeit erfaßt und ergriffen hat.

Wiederum eine Steigerung der Beständigkeit kann die Standhaftigkeit genannt werden. Sie betätigt sich besonders im Leiden, daß man auch durch Leiden, etwa durch Feindschaft, die man erleben muß, sich nicht irre machen läßt in dem was man für recht und gut erkannt hat. Das ist eben eine Betätigung des Glaubens, darauf sich gründend: Gott werde das Werk, das Er in uns angefangen hat, vollführen. Und so ist noch das Höchste, worin der Glaube als Kraftquelle sich erweist: „der Bekennermut“. Das ist der Mut, freudig sich zum Herrn zu bekennen, der uns erkaufte hat, dessen Eigentum wir sind, freudig auch sich bekennen zu seiner Kirche, zu dem, was man in der Kirche Gottes hat und was die Kirche Gottes uns darbietet, also sich

auch durch tatsächliches Bekenntnis zu halten zu unserer Kirche, zu dem reinen Altar, an dem das Sakrament unseres Herrn und Heilandes uns gespendet wird.

Der Herr sagt Matth. 17 „Wenn wir Glauben haben nur wie ein Senfsorn,“ vermögen wir große Dinge zu wirken. Und so wollen wir schließen wie wir begonnen haben, mit dem Gebet „Herr, stärke uns den Glauben.“



9. Stunde.

Mittwoch, 30. Oktober 1912 nachmittags.

Lied 283, 1—5.

Kollekte Hausb. II. 226, 57.

Psalm 73, 13 ff.

Psalm 18. 1—7, 47—51.

Lied 293. 1. 5

Heute werden wir sagen dürfen, das Lied, das wir sangen, vor allem das Anfangswort des Psalms, den wir beteten, und die Kollekte, welche wir wählten, hat schon gezeigt, wovon die Rede sein wird. Und wenn Sie wissen, daß von der Liebe geredet werden soll, dann werden Sie auch wissen, was als letztes im Rückstand bleibt: die Hoffnung; denn 1. Kor. 13, ebenso 1 Thessalonicher 1. B. 3 hat der Apostel Glaube, Hoffnung, Liebe diese drei nebeneinander gestellt. Glaube und Liebe sind einander nah verwandt; wiederum zeigt das im Deutschen die Ableitung des Wortes in merkwürdiger Weise. Das lateinische Wort für Liebe, das sich den Uebersetzern im Lateinischen darbot, wäre amor gewesen. Da aber dieses Wort mit der Zeit manch häßliche Bedeutung unheiligen Tuns erlangt hatte, wie denn der Gott der Liebe diesen Namen unter den Römern führte, so wählte man dafür das lateinische caritas was eigentlich „ein teurer Kaufpreis“ bedeutet, etwas, was einem teuer oder wert ist. Ähnlich ist es im Deutschen gegangen. Das alte deutsche Wort für „lieben“ war „minnen,“ was heißt: innerlich mit einem andern sich verbinden oder zusammenschließen. Auch dieses Wort hatte durch Reden und Tun der fogen. Minnefänger gegen den Schluß des Mittelalters unschöne Bedeutung angenommen und so wählte man schon vor der Reformation für den deutschen Ausdruck des biblischen Begriffes das Wort „Liebe“, was heißt einen andern in seinen Schutz nehmen, wiederum mit „laube“ = Schutz verwandt, was in einem Liede nachklingt: „Liebe, die mich wird umstecken mit dem Laub der

Herrlichkeit.“ So ist „glauben und „lieben“ merkwürdigerweise der sprachlichen Ableitung nach nah verwandt.

Glaube und Liebe gehören aufs engste zusammen. St. Johannes redet in seinem 1. Brief oft von der Liebe so, daß man den Glauben mit hineingenommen findet. Und doch sind Glaube und Liebe verschieden. Der Glaube nimmt und ergreift, die Liebe gibt. Der Glaube faßt, die Liebe entäußert sich. Aber so verschieden Glaube und Liebe sind, so eng gehören sie auch zusammen. Der lebendige Glaube kann nicht sein ohne daß er sich in der Liebe erschöpfe und die Liebe, wiederum vor allem die Liebe zu Gott, kann ohne Glauben gar nicht vorhanden sein. Erst müssen wir im Glauben des gewiß worden sein, was Gott uns gibt, ehe wir zum Dank dafür uns Ihm wieder in Liebe schenken können.

Wir reden heute: Von der Liebe und ihren Erweisungen: Barmherzigkeit, Geduld und Freundlichkeit.

Wenn wir von der Liebe reden, so können wir nicht anders unsern Ausgang nehmen als von Gott, der selbst die Liebe ist. Gottes Wesen ist uns unerforschlich. Wir sehen hier immer nur durch einen Spiegel wie im Rätsel, wie der Apostel 1. Korinther 13 sagt. Wir vermögen uns nichts vorzustellen oder völlig klar zu machen, was losgelöst ist von der Welt der Erscheinung, in der wir uns bewegen. Und wie könnten wir vollends das Höchste, den Urquell alles Seins und aller Vollkommenheit, wie könnten wir das göttliche Wesen ermessen und begreifen! Nur soviel können wir wie von ferne davon sagen. Es ist in Gott der Inbegriff und die Zusammenfassung aller Vollkommenheit, aller Seligkeit und Herrlichkeit. Wir kennen Gott nur aus Seinem Tun und Verhalten gegenüber der Welt und den Menschen. Und da tritt uns ein doppeltes entgegen. Daß Gott einerseits abgeschlossen ist in Sich Selbst, als der keines Dinges und keines Menschen bedarf und daß dieser Gott Sich doch aufschloß in Liebe nach außen. Die Abgeschlossenheit und Erschlossenheit Gottes kann man wohl auch als Seine Heiligkeit und Seine Liebe bezeichnen. Als der Heilige unterscheidet Er sich von allem Unvollkommenen; als der, der die Liebe ist, schließt Er Sich uns auf. Man kann sich hier auf das Beispiel und den Vergleich des Lichtes beziehen: wie ein Licht erleuchtet und erwärmt aber auch verzehrt, so ist Gott die Heiligkeit und Liebe zugleich. „Gott ist die Liebe,“ das offenbart uns die Schrift 1. Joh. 4. Hierdurch wird uns auch einigermaßen Licht gegeben für die Erkenntnis der göttlichen Dreieinigkeit. Weil Gott der Ewige ist und der Welt, der Kreatur nicht bedarf, in Sich Selbst vollkommen, in sich selbst selig, so kann in Gott keine starre Einerleiheit sein. Nicht Monismus, was gegenwärtig so vielfach das Lösungswort ist, und als Forderung des Denkens gilt, sondern Harmonie ist das Höchste und im Dreieinigen Gott ist die höchste Harmonie alles Seins, alles Lebens, aller Seligkeit

Gott bedarf nicht der Engel, nicht der Welt, nicht der Menschen, aber in Liebe hat er Sich dennoch den Menschen aufgetan.

Und so reden wir weiter von dem, in welchem die Liebe Gottes leibhaftig erschienen ist. Weil das Alte Testament die Zeit der Vorbereitung ist, so ist auch die Offenbarung des Alten Testaments nur eine vorbereitende. Noch nicht als der Dreieinige, nur als der Einige, noch nicht als Der, der im eigentlichen Sinn die Liebe ist, sondern als der Heilige hat Gott Sich im Alten Testament offenbart. Daß die Heiligkeit Gottes im Alten Testament vorherrschte, vorherrschen mußte, kam daher, daß das Alte Testament, als die Zeit des Gesetzes, dem Evangelium dadurch den Weg bahnen sollte; denn aus dem Gesetz sollte kommen Erkenntnis der Sünde. Um die Erkenntnis der Sünde zu wirken, um Verlangen nach Trost und Gnade zu wecken, hat in der Zeit der Vorbereitung mehr die Heiligkeit Gottes sich betätigt und mehr die Furcht vor Gott hat die Gläubigen erfüllt, wie wir an Jesaja sehen, der als ihm die Offenbarung von Gottes Herrlichkeit wurde, rief: „Wehe mir, ich muß sterben; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth gesehen mit meinen Augen.“ — Aber in Christo ist nun die Liebe erschienen. „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt.“ Und der, welcher gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist,“ was sollte Ihn anderes dazu getrieben haben als Seine Liebe. So sagt es der Eingang des letzten Buches der heiligen Schrift. Er nennt Jesum „den der uns geliebet hat und gewaschen von Sünden mit seinem Blut.“ Jesus ist selbst Gottes lieber Sohn, „der Sohn Seiner Liebe,“ wie es im Kollosserbrief heißt. Er ist Gottes lieber Sohn, auf dem das göttliche Wohlgefallen ruht. Durch Ihn hat sich die Liebe Gottes auch wieder über uns Menschen erstreckt, obwohl wir Gottes Feinde und Sünder waren. Und wie hat sich Jesus Christus erwiesen als die Liebe? Er tat es in Worten: Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Und im 4. Evangelium steht das große: „Also hat Gott die Welt geliebt etc.“ Die Liebe hat Er erwiesen in seinen Wundern. Was waren alle Seine Wunder anderes als Erweisung Seiner Liebe, Freundlichkeit und Erbarmung. Nur Hilfe und Heilung haben sie den Menschen gebracht. Kein Wunder der Strafe und des Gerichts hat der Herr getan. Er hat es vielmehr abgelehnt. Als die Donnerkinder Ihn zumuteten, Er solle Feuer vom Himmel fallen lassen wie Elias, sagt Er: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht kommen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Aber nicht nur Seine Worte und Seine Wunder, Sein ganzes Tun, Sein ganzes Verhalten gegen die Menschen, wie war es voll Freundlichkeit, voll suchender Liebe. Die Geringen hat Er an Sich genommen, mit Zöllnern und Sündern hat Er geessen, zu den Kindern, den Kleinen hat Er Sich herabgelassen. Er ist immer wieder

dem Volke nachgegangen wie ein treuer Hirte. Mit welcher Liebe, Geduld und Sanftmut hat Er Seine unverständigen Jünger getragen, unterwiesen, geleitet und weitergeführt. Er hat Seine Liebe vollends erwiesen in Seinem Leiden und Sterben, da Er Sein Leben für uns gab. „Wie Er hatte geliebet die Seinen“, so beginnt Johannes den Abschnitt des Evangeliums, der sich der Leidensgeschichte zuwendet, „wie Er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.“ Und wie liebt Er uns jetzt noch, gedenkt unser vor dem Throne der Herrlichkeit, läßt Sich zu uns herab, geht uns nach durch Seinen Geist, ist in Wort und Sakrament bei Seiner Gemeinde auf Erden gegenwärtig und vertritt die Seinen, wenn sie durch Ihn zum Vater kommen, aufs beste vor dem Thron der Gnade. So ist die Liebe uns offenbar worden in Jesu Christo, daß wir beim Ueberblick darüber sagen müssen:

„Liebe, die mich hat gebunden
an ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
und mein Herz hat ganz dahin
Liebe, Dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich“.

So reden wir weiter von der gläubigen Erfassung der Liebe Gottes in Christo und von unserer dankbaren Gegenliebe.

Wozu anders ist die Liebe Gottes in Christo uns leibhaftig erschienen, als damit Seine Liebe auch in uns erwachsen möge. Es kann aber Liebe zu Gott, in unserem, in der Menschen Herzen nur erstehen, wenn wir zuvor im Glauben die Liebe Gottes zu uns erkannt und erfahren haben. „Es ist ein Grundgesetz im Reiche Gottes“, sagt der Ethiker Harleß, „daß wir nichts haben, was wir nicht von Gott empfangen hätten“. So meint es auch der Herr. „Wie Mich Mein Vater liebet, so liebe ich euch. Bleibet in Meiner Liebe.“ Da führt Er Selbst die Liebe von Gott her über Ihn und Sein Werk herab zu den Herzen der Menschen, in denen sie Wurzel fassen soll. So bekennt es auch der Apostel der Liebe: „Wir haben geglaubt und erkannt die Liebe, die Gott zu uns hat“. Im Glauben erkennen, erfassen und erfahren wir die Liebe Gottes gegen uns. Und wenn wir dieser Liebe Gottes, mit der Er uns ewig geliebet hat, gewiß geworden sind, dann erwacht von selbst dankbare Gegenliebe in unseren Herzen. Darum sagt Johannes: „Darinnen stehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß Er uns geliebet hat.“ So hat es der Herr Jesus selbst gemeint: „Ihr habt nicht Mich erwählet, sondern Ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe“. So erwächst die Liebe in uns durch Erfahrung der Liebe Gottes, mit der Er uns geliebet hat. Wir dürfen nun weiter reden:

von der Art und der Kraft der Liebe.

Die Liebe ist nichts anderes als volle Hingabe, ein Leben für andere. Wie Gott Sich uns aufschloß, wie Christus Sich für uns gab, so geben wir uns Ihm in Liebe zum Eigentum. Die Liebe im vollen Sinn kann nun freilich sich nur auf den beziehen, der selbst die Liebe ist. Liebe im wahrsten und vollsten Sinn, ist Liebe zu Gott. Aber aus der Liebe zu Gott muß hervormachsen die Liebe zu den Brüdern. Wenn wir Den lieben, der uns neu geboren hat, dann lieben wir auch die, die von Ihm geboren sind. Wenn wir der Erlösung durch Christus uns dankbar freuen, dann lieben wir auch von Herzen unsere Miterlösten. Auch die Liebe zu den Brüdern ist nichts anderes als Hingabe an sie. „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er Sein Leben für uns gelassen hat und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ Dieser Liebe Lob wird gesungen im alten Testament, freilich in recht alttestamentlicher äußerlich sinnbildlicher Weise, doch in tiefem Wort, im Lied der Lieder, im „Hohenlied“. Dort heißt es: „Liebe ist stark wie der Tod“, der nämlich alles überwindet. Also kann die Liebe auch alles überwinden, aber sie selbst ist unüberwindlich; denn so heißt es dort auch: „daß auch viele Ströme nicht vermögen die Liebe zu löschen“. Im Neuen Testament haben wir das hoch erhabene Lied der Liebe 1. Korinther 13, wo uns die Liebe gezeigt wird als solche, die alles übertrifft, alles überwindet, alles überdauert. Der Apostel zeigt dort in hohen Worten, daß alles nichts ist ohne die Liebe, daß man alles vermag durch die Liebe, und daß alles dahinfällt außer der Liebe. Da geht in des Apostels Worten vor unsern Augen glänzend auf das Dreigestirn: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Warum ist die Liebe die größte unter ihnen? Darum schon, weil sie völlig bleibt wie sie ist. Der Glaube bleibt auch, aber er wandelt sich in gläubiges Schauen, die Hoffnung bleibt auch, aber sie vollendet sich in freudiges Haben und Besitzen. Die Liebe aber bleibt, was sie ist und wie sie ist. Die Liebe ist die größte; denn sie bezeichnet die innerste Gemeinschaft mit Gott und mit Christo. Ja durch Liebe nehmen wir gewissermaßen an göttlichen Leben selber teil, weil Gott eben selbst die Liebe ist.

Wir reden nun aber von den Erweisungen der Liebe.

Gehen wir wiederum von der Liebe Gottes aus, so kann man in der Liebe Gottes unterscheiden: Seine Liebe, die Er allen Kreaturen schlechthin erweist, das ist Seine Güte, dann Seine Liebe, die er an den Menschen erweist, das ist Seine Freundlichkeit oder Menschenliebe, wie es in der Titusstelle eigentlich heißt: „Es ist erschienen die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes.“ Endlich die Liebe, die Er dem Sünder gegenüber erweist, das ist Seine Geduld und Langmut, daß Er nicht gleich straft, sondern Zeit

läßt zur Buße und Befehrung, und Seine Gnade und Erbarmung, daß Er Sich des Sünders annimmt und Sich zu ihm herab läßt, um ihn zu Sich emporzuziehen. Die meisten dieser Erweisungen, die in der heiligen Schrift der Liebe Gottes zugeschrieben werden, können auch von der Menschen Liebe und gegenüber den Menschen gesagt werden.

Man kann hier als nächsten Gesichtspunkt aufstellen den Unterschied der Liebe, die sich erzeigt gegenüber allen Menschen, dann der Liebe, die sich denen gegenüber erweisen muß, mit welchen wir im näheren Umgang stehen und endlich der Liebe, die wir zu betätigen haben gegenüber den Armen und Elenden. Diese Erweisungen der Liebe zusammen bilden die allgemeine Liebe im Unterschied von der sonderlichen, der brüderlichen Liebe, nämlich dem besonderen Liebesverhältnis der Christen untereinander, von welchem der Apostel sagt: „Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich“, es heißt eigentlich zärtlich, so wie Verwandte, unmittelbare Angehörige untereinander verbunden sind. In allen diesen Erweisungen erzeigt sich nun die hingebende Liebe als eine Quelle der Kraft für den Christenwandel und besonders auch für den Diaconissenberuf.

Ich rede zu Dienerinnen der Barmherzigkeit und stelle darum unter den sonderlichen Erweisungen der Liebe, die als Quelle der Kraft in unserm Leben sich erweisen sollen, die Barmherzigkeit voran. Löhe hat im Jahre 1860 „das Büchlein von der Barmherzigkeit“ ausgehen lassen: Sechs Kapitel für jedermann, ein siebentes für die Dienerinnen der Barmherzigkeit; entstanden aus Diktaten, die er in der Diaconissenschule gegeben hatte. Er spricht da von der Barmherzigkeit. Zuerst davon, was sie ist, wie Gott sie im Alten und darnach im Neuen Testament geübt hat, wie Er sie im Alten und Neuen Testament zu üben befohlen hat, wie die Kirche sie zu den verschiedenen Zeiten übte und wie sie vom Diaconissenberuf geübt werden soll. Es ist dies Büchlein immer wieder aufs neue denen zu empfehlen zum Lesen und Betrachten, die Dienerinnen der Barmherzigkeit sind. Was Löhe hier schon in kurzem aufzeigt, wie die Kirche zu verschiedenen Zeiten Barmherzigkeit übte, das ist seither in dem großen Werk Uhlhorns: „die Liebestätigkeit in der christlichen Kirche“ im einzelnen in eingehender Weise dargestellt worden. Es ist bekannt, wie die Barmherzigkeitsübung zuerst in der Kirche ein gemeindliches Amt der Diaconen und Diaconissen gewesen ist, daß dann weiterhin das Klosterwesen diese Tätigkeiten an sich zog, daß gegen den Ausgang des Mittelalters Bruderschaften und auch Gemeinschaften von Frauen sich gebildet haben, die im gemeinsamen Leben Gott dienen und Liebe und Erbarmung üben wollten. Man kann sagen, daß alle die entschiedenen Entgegenwirkungen gegen das tote Christentum des Mittelalters von ähnlichen Gedanken ausgingen. Hat doch Waldez in Lyon, von dem alle reformatorischen Bewegungen ihren Ausgang genommen haben, mit seinem Verein (Vereinigung oder Genossenschaft des Waldez) nichts an-

deres gewollt als einen Verein solcher zu gründen, die auf eigenen Besitz verzichtend, dem Volk, den Armen das Evangelium bringen und sich ihrer annehmen wollten. In der Reformationszeit wurde der ernstliche Versuch gemacht die Uebung der Barmherzigkeit, die Armenpflege, wieder zur Sache der kirchlichen Gemeinde zu machen, aber der Gang der Kirchengeschichte brachte es mit sich, daß diese Anfänge mehr in bürgerliche und zuletzt staatliche Hände übergegangen sind. Der Kirche unserer Zeit hat Gott den Weg gestattet, daß durch freiwillige Genossenschaften, sonderlich der Diakonissen, die Uebung der Barmherzigkeit geschehen darf. Es ist ja nun wohl zuzugeben, daß nicht alle Tätigkeiten der weiblichen Diakonie geradezu Uebungen der Barmherzigkeit genannt werden können. In der mittelalterlichen Kirche pflegte man sieben Werke leiblicher Barmherzigkeit aufzuzählen im Anschluß an Matth. 25. nämlich: Nackte kleiden, Durstige tränken, Hungrige speisen, Kranke besuchen, Gefangener sich annehmen, Gäste beherbergen und um die Siebenzahl voll zu machen, nahm man aus Tob. 12, 12 das Begraben der Toten hinzu. Daneben zählte man sieben Werke geistlicher Uebung: beraten, ermahnen, belehren, trösten, vergeben, tragen und beten. Wir werden diese Uebungen und Werke nicht voneinander trennen wollen, sondern vielmehr gerne das daraus entnehmen, daß auch das Mittelalter es mit der Barmherzigkeitsübung ernst nahm, zwar mehrfach willkürliche Wege ging, dabei doch aber auch verstand, daß jede leibliche Barmherzigkeitsübung den Seelen zugleich dienen sollte. Man kann nun, wenn man von sieben Werken der Barmherzigkeit spricht, wohl auch sieben Betätigungen der weiblichen Diakonie aufzählen. Man kann als erste Betätigung nennen: 1. Erziehen und Unterrichten der Kinder und der heranwachsenden Jugend. 2. Rettung der Verlorenen. 3. Pflege leiblich und geistlich Gebrechlicher. 4. Krankenpflege. 5. Armenpflege in der Gemeinde. 6. Landesnöte, Pflege der Verwundeten im Krieg. 7. Dienst im Heiligtum durch die weibliche Hand. Dann hätte man auch sieben verschiedene Betätigungen, aus denen man leicht mehr noch machen könnte. Jedenfalls möchte ich sagen: Nicht alle diese Betätigungen sind unmittelbar Uebungen der eigentlichen Barmherzigkeit, d. h. desjenigen Sinnes des Christen, der sich des Elends annimmt, dem Elend und der Not aus Liebe zum Herrn zu steuern sucht. Aber das kann gesagt werden, daß alles, was in Betätigung weiblicher Gabe und Kraft zum Dienst der Gemeinde geschieht, im Sinn und Geist der Barmherzigkeit geübt werden kann, geübt werden muß, damit es wahren Wert vor Gott und auch einen wahren Wert und Erfolg bei den Menschen hat. Der Beweggrund alles Tuns muß sein dankbare Liebe gegen Gott, der sich unserer in Christo erbarmt und die herzliche Liebe zu den Menschen, die unseres Erbarmens allezeit in irgend einer Weise bedürfen. Ziel und Zweck alles Tuns der Diakonisse muß sein, der Seelen sich anzunehmen, damit auch ihnen Erbarmung widerfahre. Der Weg dazu muß sein, Nachfolge des Königs der Barmherzigkeit. Wir wiesen darauf hin, in welchem Sinn liebenden

Erbarments der Herr Jesus durch die Welt gegangen ist, wie Er der Kleinen so freundlich Sich annahm, die Schwachen stützte, die Verlorenen suchte. Was können wir alles aus diesem Vorgang des großen Königs der Barmherzigkeit lernen für jegliche Betätigung, zu der die Einzelnen berufen sind. Und die Kraft der Barmherzigkeit muß sein: die täglich neue Erfahrung der göttlichen Barmherzigkeit, die uns widerfahren ist, ja von der wir täglich leben müssen, so gewiß wir von nichts anderem leben können, als von der Sünden vergebenden Gnade Gottes in Christo, diesem Ausfluß des göttlichen Erbarments.

Wir reden weiter von der Geduld. Barmherzigkeit ist die Liebe, die sich gegenüber Hilfsbedürftigen irgendwie erweist, Geduld ist dagegen die Liebe, die wir an denen zu üben haben, mit denen wir zusammenleben, zusammenwirken, sei es im Kreis der Familie, sei es in der Gemeinschaft der Schwestern, wie Sie diesen Weg durch Gottes Gnade erwählt haben und ihn geführt worden sind. Man kann wohl sagen und muß es sagen in Anwendung der Grundsätze christlicher Sittlichkeit, daß es auch eine Selbstbehauptung des Christen gibt, die darin besteht, daß ein Christ das, was ihm an Gabe von Gott geworden ist, festhalten und vermöge dieser Gabe und seiner damit gegebenen Stellung auch behaupten muß. Diese Pflicht der Selbstbehauptung ist im Ganzen mehr die Aufgabe des Mannes, den seine Stellung ins öffentliche Leben führt. Ein Mann ist genötigt einzutreten für sein und seines Hauses und endlich auch des Landes gutes Recht und ist berechtigt, bei aller Ehrerbietung unter Umständen solchen entgegenzutreten, die sonst auch Recht und Macht in der Welt haben. Aber es ist das Glück, der besondere Vorzug des Weibes, daß ihre Aufgabe sie in die Häuslichkeit, in die Stille und Verborgenheit führt, sodaß eben durch den Schutz und die Achtung, die dem weiblichen Geschlecht gezollt werden, dieses Recht der Selbstbehauptung bei Frauen und bei Schwestern sehr zurücktreten kann, daß vielmehr Uebung der Geduld immer ihre größte und wichtigste Aufgabe sein muß. Sie haben zu üben die Geduld, daß Sie die, mit denen Sie zusammenleben und zu arbeiten haben, in ihrer Besonderheit zu tragen wissen. Die Wurzel dieses Verhaltens ist der Sinn, nicht sich, sondern andern zu leben, nicht zu suchen was unser, sondern was des andern ist. Die Kraft der Geduld ist die Demut, daß man sich nicht höher achte, denn man in Wahrheit gestellt ist, daß man gerne sich unter andere fügt. Es muß Unter- und Ueberordnung geben; aber die, die übergeordnet sind, sollen das nie als eine Macht ansehen, die sie haben, als eine Gewalt, die sie üben, sondern nur als einen Dienst; denn etwas anderes kennt die Kirche Gottes nicht. „Die Gewaltigen in der Welt heißt man gnädige Herren“ und gibt ihnen diesen und jenen Titel, „unter euch nicht also,“ sagt der Herr. „Sondern wer unter euch der Größte sein will, der sei euer Diener, und wer da will der Bornehmste sein, der sei euer aller Knecht.“ So ist es unter Christen. Darum ist die Kraft des geduldigen Tragens Anderer stets die Demut und der Weg ist kein anderer

als der: tragen, dulden und überwinden. Tragen, was andere zu tragen geben, in der Ueberzeugung, daß man selbst andern zu tragen gibt. Unter Umständen auch einmal etwas erdulden, was wirklich Unrecht und nicht am Plage sein mag. Und das Schönste ist dann durch Liebe, Sanftmut und Geduld zu überwinden. So ist die Krone dieser Liebeskraft, die in der Geduld im Zusammenleben mit andern sich zeigen soll: die Friedfertigkeit, nämlich in dem Sinn, wie der Herr es in Seinen Seligpreisungen sagt: „Selig sind die Friedfertigen“ (Matth. 5). Es ist ein schöner Ruhm friedfertig zu sein. „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ Aber der Herr meint noch etwas viel Höheres; denn es heißt: „Selig sind die Friedebringenden.“ Seine Jünger sollen nicht nur Frieden halten, damit das rechte Verhältnis und die gute Ordnung einigermaßen aufrecht erhalten werde, o nein, nicht nur in diesem Sinn sollen sie Frieden halten, sondern ihre ganze Art, ihre ganze Erscheinung, ihr ganzes Wesen soll etwas Beruhigendes haben. Und das gilt von keinem Beruf wohl in dem Maß, wie vom Beruf der Schwestern. Ihre Gott geheiligte Stille und Ruhe, ihre friedliche Art soll beruhigend wirken, vor allem auf die Kranken, aber auch beruhigend und nicht aufregend auf die Kinder und sonstige Schwache, die man zu leiten hat. Die in diesem Sinn Friede bringend sind, erweisen sich als rechte Kinder Gottes, als rechte Kinder des großen Königs des Friedens, der Friede gemacht hat durch sein Blut am Kreuz.

Und nun noch von der Freundlichkeit, als der Liebeskraft, die sich erweisen muß gegen alle Menschen unterschiedslos. Wie man der Geduld entgegenstellen kann die Pflicht der Selbstbehauptung, so kann man der Freundlichkeit gegenüber oder neben sie zur Ergänzung stellen die Zurückhaltung. Gewiß muß ein Maß von Zurückhaltung geübt werden, vor allem von Schwestern und ganz besonders im Verkehr mit dem andern Geschlecht. Gewiß ist die Zurückhaltung nötig, aber sie ist nicht das Höchste, sie ist gleichsam nur der Weg zum höheren, nur ein Ausgleich. Freundlichkeit als eine Liebeskraft ist noch etwas viel höheres. Und die Freundlichkeit soll sich nun erweisen, zunächst in der Höflichkeit. Auch Höflichkeit ist eine christliche Tugend, nicht nur eine Form. Es gibt viele Formen der Höflichkeit und in der Gegenwart sind sie nicht wenig gesteigert worden und doch liegt darin eine gewisse Zucht. Wer das Leben der gebildeten Stände beobachten konnte, wird sagen: Der Ton und die Haltung ist im ganzen feiner und höflicher geworden wie ehedem. Früher hat Naturwüchsigkeit als Höchstes gegolten, jetzt ist man mehr zum Standpunkt der Form gelangt. Es ist damit viel Unwahres, viel äußerlich Angenommenes verbunden und doch ist es eine feine äußerliche Zucht. Christen sollen doch Höflichkeit üben. Wie kann man aus Abrahams Leben, aus seinem Verhalten gegen die Engel, aus seinen Verhandlungen mit den Kindern Heths über den Kauf des Grabes Höflichkeit und Achten auf die Form in hohem

Maße erkennen. Es ist etwas Großes auch um die Form der Höflichkeit und des Anstandes und man soll nicht denken, daß ein Christ berechtigt sei, sich darüber hinwegzusetzen.

Mehr wie Höflichkeit ist die Gefälligkeit, daß wo man irgend kann, sei es auch im Kleinen, einen gefallen erweist. Mehr noch ist Dienstfertigkeit die den Schwestern besonders wohl ansteht und nach der die Außenwelt ihre Art gewöhnlich zu beurteilen pflegt. Es ist manchmal gesagt worden, daß man den Schwestern Neuendettelsaus einen gewissen Mangel an Freundlichkeit nachsagt, zum Teil mit Unrecht, weil es vielleicht daher kommt, daß unsere Schwestern mehr, als man anderwärts für richtig erkennt, Zurückhaltung üben sollen in Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen. Aber vielleicht ist der Vorwurf nicht ohne alles Unrecht; denn es gilt wirkliche Freundlichkeit zu üben und man darf nicht aus falscher Uengstlichkeit, Scheu und Zurückhaltung diese Aufgabe der Freundlichkeit den Menschen gegenüber verlegen. Doch viel wichtiger und größer ist das, daß die Liebeswerke, wie sie der Kirche unserer Zeit von Gott geschenkt worden sind, der Welt den Beweis liefern können und sollen, daß das Christentum eine Kraft Gottes ist und eine höhere Liebesmacht in sich schließt. Darum ist es etwas Großes, wenn man auch nur zu bescheidenem Teil an diesem Liebeswerk mitarbeiten darf. Wollen wir darum mit dem Wort des Herrn schließen und es uns einprägen, nicht nur für unser Verhältnis nach außen, sondern besonders auch für das Verhältnis der Schwestern untereinander und insbesondere für die Übung der Liebe und Erbarmung gegen die uns Befohlenen:

„Daran wird Jedermann erkennen, daß Ihr Meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habet.“



10. Stunde.

Donnerstag, den 31. Oktober 1912.

Anfang Lied 552. 1. 2. 4.--8. Kollekte 217, 34.

Schluß Ps. 126.

Psalm 2.

Lied 551, 3.

Indem ich nun heute die letzte Segnungsstunde beginne, möchte ich das nicht tun ohne auf die Bedeutung des heutigen Tages mit einem Wort hingewiesen zu haben. Es sind heute 395 Jahre, daß Luther an die Schloß-

Kirche zu Wittenberg nach akademischem Brauch seiner Zeit die 95 Sätze anschlug von Macht und Gewalt des Ablasses. Wir haben in dem Vortrag über die Beichte davon gesprochen, daß der erste dieser 95 Sätze wahrhaft reformatorische Kraft in sich schließt, daß in ihm der Punkt berührt ist, in welchem die Schäden der mittelalterlichen Kirche sich vereinigten, in der Lehre von der Buße, der dann Luther die wahrhaft evangelische Auffassung gegenüber stellt, „daß das ganze Leben der Gläubigen eine fortwährende Buße sein muß“.

Wir reden zum Schluß von Glaube, Liebe und Hoffnung als den innersten Kraftquellen für den Christenstand und Diakonissenberuf. Wir können sagen: Durch die Reformation ist klar geworden, was der Glaube ist, ist klar geworden, in welchem Verhältnis Glaube und Liebe zueinander stehen. Wie ist es nun mit der Hoffnung? Liegt nicht hier ein schwacher Punkt der reformatorischen Entwicklung vor, an welchen eine gewisse Weiterentwicklung wird anknüpfen müssen? Und doch muß von Luther selbst ein Doppeltes gesagt werden. Er hatte eine lebendige Erkenntnis von dem, was das Reich Jesu Christi ist und er gebraucht den Ausdruck „Christi Reich“ mit Vorliebe. Die späteren Theologen unserer Kirche haben vielfach über der gegenwärtigen Kirchengestalt, die sie zu bauen und zu pflegen hatten, den weiteren Begriff des Reiches Gottes vergessen, so daß ihr Blick mehrfach verkürzt gewesen ist und sie zum Beispiel für die Missionsaufgabe der Kirche kein Verständnis hatten. Und Luther spricht auch noch besonders gern und häufig von unseres Herrn Jesu Christi Tag und wir haben von ihm das schöne kurze Gebet um den lieben jüngsten Tag. So war Luthers Blick allerdings auf den Ausgang, die Vollendung der Kirche Christi gerichtet, wenn er auch darin irrte, daß er das Ende viel näher glaubte und daß er seine Botschaft und sein Zeugnis für die letzte Gnadenposaune vor dem jüngsten Tag crachtet hat. Von Glaube, Liebe und Hoffnung haben wir zum Schluß unserer Vorträge geredet. Es sei mir vergönnt, zur weiteren Einleitung des noch Kommenden einen Abschnitt mitzuteilen aus einem Werk eines besonders entschiedenen, hervorragenden Lutheraners, in welchem Luthers Art in seltener Weise lebendig war. Es ist der sel. Harleß, dessen Namen ich schon genannt habe. Harleß wird mit vollem Recht der Erneuerer der lutherischen Theologie nach seiten der wissenschaftlichen Darstellung genannt. Er ist auch ein Erneuerer des lutherischen Kirchentums in der bayerischen Landeskirche gewesen. Es ist ihm gelungen, innerhalb 3 Jahren der kirchlichen Gestaltung unserer Landeskirche einen gewaltigen Schritt vorwärts zu ermöglichen. Freilich fiel er bald nach oben hin in Ungnade und hat durch Jahrzehnte hindurch ohne viel Einfluß auf die kirchlichen Dinge bleiben müssen. — Er spricht sich in seiner Ethik ganz besonders schön aus über das Verhältnis von Glaube, Liebe und Hoffnung. Er sagt dort:

„Obwohl diese dreifache Wirkung der einen und einheitlichen Wurzel des evangelischen Verheißungswortes entstammt, so ist doch bei dem inneren

Entstehen und Bestehen das eine durch das andere bedingt, hat verschiedene Beziehungen, äußert sich in verschiedenen Formen und Funktionen und hat verschiedene Rückwirkungen auf die eigene Stimmung und das eigene, sei es inneres oder äußeres Selbstverhalten. Wie ich nicht durch Liebe und Hoffnung zum Glauben komme, sondern durch Glauben zu Liebe und Hoffnung, so ist auch glauben etwas anderes als lieben, lieben etwas anderes als hoffen, und hoffen etwas anderes als glauben und lieben. Zum Glauben komme ich, wenn ich durch Wirkung des Gewissens, des Gesetzes und des Evangeliums den Glauben an mich verlerne; zur Liebe nur dann, wenn ich zuvor den Glauben an Gottes Liebe in Christo gewinne und zur Hoffnung nur dadurch, daß ich im Glauben eines Gutes gewiß geworden bin, welches hienieden der bleibenden Sehnsucht meiner Liebe wert ist und ihr Gegenstand zu werden die göttliche Bestimmung hat. Und auch die Beziehungen, wie die Formen und Funktionen, in welchen Glaube, Liebe und Hoffnung sich bewegen und ihre aktuelle Existenz haben, sind verschieden. Der Glaube hängt am verheißenden Wort, die Liebe an dem gebenden Gott, die Hoffnung am verheißenen Gut. Der Glaube nimmt und hat, die Liebe gibt, die Hoffnung harret. Der Glaube macht das Herz fest, die Liebe weich, die Hoffnung weit. Der Glaube hält fest am Empfangenen, die Liebe entäußert sich des Empfangenen, die Hoffnung triumphiert über das Mangelnde. Der Glaube macht uns geschickt zur Herrschaft über diese Welt, die Liebe zum Dienst für diese Welt, die Hoffnung zum Verzicht auf diese Welt. Der Glaube ruht in dem, worin er für diese Zeit volle Genüge hat, die Liebe tut und schafft in dem, worin sie sich nie genug tut, die Hoffnung verliert sich in das, was sie über alle Genüge und Ungenüge dieser Welt hinaushebt. Der Glaube ist die Zuversicht dessen, was man hofft, die Liebe der Erweis davon, was man glaubt. Die Hoffnung die dem Ziel voraneilende Besitzergreifung dessen, was man im Glauben lieben und ersehnen gelernt hat. Der Glaube ist, was er zu sein im Schauen aufhört, die Hoffnung ist, was sie zu sein im Vollbesitz aufhört, die Liebe ist, was sie zu sein nie aufhört; denn Gott ist die Liebe."

Nach diesen Vorbemerkungen dürfen wir reden:

Von der christlichen Hoffnung und der mit ihr gegebenen Freudigkeit

Und zwar sprechen wir zuerst davon, was die christliche Hoffnung ist. Als wir vom Glauben sprachen, haben wir von den Gläubigen des Alten Testaments gesagt, daß ihr Glaube vorherrschend die Gestalt der Hoffnung getragen hat. Das leidet gewiß keinen Zweifel und die Gläubigen des Alten Testaments bleiben darin groß, daß sie imstande waren auszuharren in dem, was doch nur Gegenstand ihrer Hoffnung sein konnte, daß Abraham zu leben vermochte in dem verheißenen Land als in einem fremden, daß sie warten konnten auf eine künftige Stadt, deren Schöpfer und Baumeister Gott sei-

Doch hat diese Hoffnung der alttestamentlichen Gläubigen mehr die Art wartender Geduld gehabt. Es ist etwa so, wie wenn ein verirrter Wanderer sich bescheiden muß, die Nacht unter freiem Himmel zu verbringen. Er darf warten, bis der Morgen graut und ab und zu seinen Blick erheben zu den Sternen, ob ihr Stand nicht das Nahen des Morgens verkünde. Wenn dann der Morgen tagt, das Frühlicht erglänzt, wird das bisherige geduldige Harren zur großen Freude. Ähnlich ist es im Alten Testament. Die Weissagung des Alten Testaments bezog sich der Hauptsache nach auf das Kommen des längst Verheißenen, der sich zuletzt darstellt als der Davidssohn, als der große Knecht Jehovas, als der verheißene König und Hohepriester. Aber es wird auch im Alten Testament genugsam geweissagt von dem Reich des Verheißenen und zumal, seitdem das Königtum aufgerichtet war, tritt dieser Gedanke des kommenden Reiches vielfach in den Vordergrund. Der älteste der Schriftpropheten, Obadja, schließt seine Weissagungsschrift mit dem schönen Ausruf: „Das Königreich wird des Herrn sein.“ Und so hat Jesaja das königliche Herrschen des Verheißenen beschrieben, von dem er ausrufen kann: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter.“ Bei demselben ältesten Schriftpropheten tritt ein anderer wichtiger prophetischer Begriff auf. Es ist der Begriff „des Tages des Herrn“. „Es kommt ein großer Tag, der des Herrn Tag sein wird.“ Da wird Gott das letzte Wort sprechen in der Geschichte und es wird dann alles unter Seiner Herrschaft zusammengefaßt sein. Da wird dann der Zustand der Dinge eingetreten sein, den Gott von Anfang an gewollt hat, daß nämlich Gott wirklich herrscht auf Erden unter den Menschen, daß diese Welt eine Welt Gottes, Sein Herrschaftsgebiet geworden ist und zwar durch den Dienst der Menschen, die Ihn als ihren Herrn erkennen. Das ist der Gedanke des großen Tages und des Reiches Gottes, der im Alten Testament schon deutlich hervortritt. Mit dieser Weissagung tritt das Alte Testament an die Schwelle des Neuen. Aber hier tritt nun allerdings im Lichte der der Hauptsache nach geschenehen Erfüllung manches auseinander, was im Alten Testament noch ineinander lag und darum nicht zur völligen Klarheit hatte gelangen können. St. Paulus ruft im 2. Korintherbrief aus: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Und so hat der Herr selbst zusammengefaßt: „Die Zeit ist erfüllet, das Reich Gottes ist herbeigekommen.“ Aber obwohl der Tag des Heils erschienen ist, so redet doch der Apostel auch noch von einem großen Tag, der da kommt. Und der Herr selbst spricht wiederholt von jenem großen Tag, der erst noch kommen wird. Ja, Römer 13, in der bekannnten Adventsepistel stellt es der Apostel so hin, daß gegenüber der Herrlichkeit des großen Tages, der kommt, der jetzt schon angebrochene Tag des Heils noch wie finster erscheint. „Die Nacht ist vergangen, der Tag nahe herbei gebrochen,“ ruft er dort aus. Jesus ist erschienen, einmal in Niedrigkeit wegzunehmen Vieler Sünde, das andere Mal „wird Er ohne

Sünde erscheinen denen, die auf Ihn warten zur Seligkeit.“ Hier ist klar und deutlich gesagt, was das alte Testament noch nicht erkennen konnte, daß es ein zweifaches Kommen Jesu Christi gibt, ein Kommen in Niedrigkeit zur Erlösung der Menschen, ein Kommen in Herrlichkeit zum Gericht über die gottlose Welt und zur Erlösung Seiner Gemeinde. Das hat der Herr Jesus Christus selbst, wie wir wissen, deutlich genug bezeugt: „Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Und wiederum: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit und Seine heiligen Engel mit Ihm.“ Und vor dem hohen Rat bezeugt Er noch letztlich: „Ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen“ zc. d. h. ihr werdet erfahren müssen und erleben, daß Sein Reich mit Kraft kommt und werdet Ihn dann sehen kommen in den Wolken des Himmels. Daß der Sohn wiederkommen wird, um sein Werk in Herrlichkeit zu vollenden, das ist ihnen gewiß verbürgt in der Thatfache Seiner Auferstehung. Er ist selbst durch Seine Auferstehung eingetreten in ein Leben der Verklärung und Herrlichkeit, nicht für sich, sondern für die Seinen; denn als der erhöhte und verklärte Menschensohn ist Er hervorgegangen aus dem Grab. Darum nennt Ihn St. Paulus den Erstgeborenen von den Toten und den Erstling unter denen, die da schlafen. Weil Seine Auferstehung der Seinigen Auferstehung verbürgt, darum wird Er in der Offenbarung „der Erstgeborene, der Anfänger der Kreatur Gottes“ genannt, d. h. der Anfang der Neuschöpfung, die einst zur Ausgestaltung gelangen wird, die jetzt schon dem Anfang und der Kraft nach in Christo vorhanden ist. So wird das Wort im Kolosserbrief gemeint sein, der Erstgeborene aller Kreaturen, der Anfang der Neuschöpfung Gottes, die durch Seine Auferstehung schon in Wahrheit begründet ist.

Somit ist die christliche Freude etwas ganz anderes als nur jenes geduldige Warten der Gläubigen des Alten Testaments, die wir bewundern mußten. Die christliche Hoffnung ist die jetzt schon durch den heiligen Geist, durchs Wort in uns gewirkte feste Gewißheit, daß das Heil, das wir schon im Glauben haben, daß das Reich Christi, dem wir in Liebe dienen, seine Vollendung ganz gewißlich finden wird. So erwächst die christliche Hoffnung aus dem Glauben und der Liebe zugleich, wie das in der vorhin mitgetheilten schönen Darlegung von Harleß ausgesprochen war. Der Glaube erfährt jetzt schon das vorhandene Heilsgut, die Liebe gibt sich jetzt schon Gott und Seinem Reich dienend hin, aber die Hoffnung ist dessen gewiß, daß das Heil auch zur Vollendung kommen wird und daß das, was Gegenstand unserer Liebe ist, obwohl wir es nicht völlig und ganz besitzen, einst uns nicht fehlen kann. So hören wir auch durch den Apostel Petrus schon davon, daß wir an Jesum glauben, obwohl wir Ihn nicht sehen. Er nennt ihn den, den wir nicht sehen und doch lieb haben und den wir einst sehen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn wir das Ende unseres Glaubens einst davon bringen. Und so stützt sich

die Hoffnung, diese innere Gewißheit der einstigen Vollendung des Reiches Christi auf die Gottesverheißungen, die in Christo Ja und Amen sind, in Christo jetzt schon ihre Erfüllung auch für uns dem Anfang nach gefunden haben.

Soviel von dem, was die christliche Hoffnung ist. Wir fragen weiter: auf was richtet sich die christliche Hoffnung im einzelnen? Wir sagen zunächst einmal allerdings auf die persönliche Vollendung des einzelnen Christen. Vergewärtigen wir uns die Gestalt, welche die christliche Hoffnung in Paulus, dem großen Apostel, gehabt hat. In seinen ältesten Briefen: 1. Thessalonicher 4 und 1. Korinther 15 geht er davon aus, daß er selbst den Tag des Herrn noch miterleben darf. „Wir, die wir leben und überbleiben“ oder „wir werden nicht alle sterben, wir werden aber alle verwandelt werden.“ Späterhin im 2. Korintherbrief hält er sich die doppelte Möglichkeit vor Augen, daß er vor der Erscheinung Christi noch sterben könne, sie vielleicht aber auch noch erlebe, wie er 2. Korinther 5 sagt „er wünsche allerdings nicht entkleidet sondern überkleidet zu werden.“ Philipper 1 drückt er sich ähnlich aus. Da ist ihm schon mehr der Gedanke ans Sterben naheliegend: „Christus ist mir Leben, Sterben ist mir Gewinn.“ und in den letzten Briefen spricht er deutlich von seinem nahe bevorstehenden Abscheiden.

Nun wissen wir längst schon, was der Herr andeutete, als Er Luk. 21, 4 von den Zeiten der Heiden spricht, die erfüllt sein müßten und was der Apostel Paulus Römer 11 auch andeutet, daß erst die Fülle der Heiden eingegangen sein muß ins Reich Gottes, ehe Israel als Volk den Eingang ins Reich gewinnen könnte. Wir wissen, daß eine längere Zwischenzeit zwischen dem ersten und zweiten Kommen des Herrn liegt. Paulus, der in kurzer Zeit den Weltkreis, das römische Reich, mit dem Evangelium von Christo hat erfüllen können, hat sich allerdings den Gang der Dinge rascher gedacht. Wir wissen, daß es lange Zeiträume geworden sind. Es ist die Zeit, in welcher die Kirche Gottes auf Erden erwächst, während das erhöhte Haupt im Himmel thront und so muß sich die christliche Hoffnung freilich auf die persönliche Vollendung des einzelnen Christen richten, auf das selige Sterben, auf den Heimgang. Dafür bietet uns die Schrift vollsten Trost durch Jesu eigene Worte an den Schächer am Kreuz in dem großen „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“; denn der Schächer hatte in großartigem Glauben gebeten: „Herr, gedenke an mich, wenn du kommst in deinem Reich.“ Der Apostel Paulus gibt uns 2. Korinther 5 einen herrlichen Trost für das Abscheiden. „Wenn das irdische Haus dieser leiblichen Hütte zerbrochen wird, haben wir einen Bau von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Menschenhänden gemacht, das ewig ist, im Himmel“ oder „der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und ausheilen zu Seinem himmlischen Reich.“ So spricht auch Petrus in großer Ruhe und Freudigkeit davon, daß „er seine Hütte bald ablegen wird.“ Und die Offenbarung zeigt uns die große Schar aus allen Völkern und Geschlechtern, die mit weißen

Aleidern angetan, Palmen tragen, also schon den Sieg erlangt haben durch seliges Sterben und ruft tröstend zu: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Sie werden ruhen von ihrer Arbeit.“ Das war schon im Alten Testament gleichsam vorgebildet dadurch, daß Henoch in die Herrlichkeit erhöht wurde und daß Elias durfte emporgehoben werden in die höhere Welt, wie auf lichtumflossenen Wagen, von den Engeln geleitet. Das meint auch das hohe Lied unserer Kirche, das wir zum Anfang gesungen haben, nämlich die Seligkeit, die den Einzelnen bevorsteht durch ein Abscheiden im Glauben und Bekenntnis des Sohnes Gottes. Herrliche Hoffnung, die wir haben, daß wenn dieser Leib zu Staub wird, wenn unser Leben hinsinkt in den Tod, unsere Seele bei Jesus ist in der Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Und doch ist das noch nicht die ganze und volle Christenhoffnung; denn der Apostel sagt Römer 8 „Wir warten auf unseres Leibes Erlösung.“ Er meint nicht die Erlösung vom Leib, sondern die Erlösung des Leibes selber. Sagt er doch im Philipperbrief deutlich, daß „Gott unsern nichtigen Leib, diesen Leib der Nichtigkeit verklären wird, daß er ähnlich werde dem verklärten Leibe Christi, dem Leibe seiner Herrlichkeit, nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge sich untertänig machen.“

Gewiß, die Seelen der Gläubigen sind geborgen bei Jesu, in seiner Gemeinschaft, nicht etwa im Seelenschlaf, sondern in freudigem wachen Zustand, im Besiz der Gemeinschaft mit Christo und den heiligen Engeln und den vollendeten Gerechten. Die volle Seligkeit ist das aber noch nicht; denn der Leib fehlt, der der Seele Wohnstatt und das Werkzeug seiner Betätigung ist. Wir erwarten eine Verklärung des Leibes und sie ist uns verbürgt durch Christi Auferstehung und kommt mit Seiner Erscheinung, mit Seiner Wiederkunft in Herrlichkeit. So ist der eigentliche Gegenstand der Christenhoffnung die Wiederkunft Jesu Christi. Er wird freilich zum Gericht über seine Feinde, aber für die Seinen zur Erlösung kommen, wie Er ihnen zuruft: „Hebet eure Häupter auf, darum, daß sich euere Erlösung naht.“ Er wird dann Sein Reich in Herrlichkeit aufrichten, seine Auserwählten sammeln von den vier Winden und allen Zeiten der Erde. Und eine Verklärung der Welt, der ganzen Kreatur ist uns verheißen; denn wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Das ist die eigentliche Christenhoffnung, das ist die Krone des christlichen Glaubensbekenntnisses: „Ich warte auf eine Auferstehung der Toten und ein Leben der zukünftigen Welt.“ Ueber das Einzelne haben wir nicht völlige Klarheit, sollen aber danach streben.

Das bisher über die christliche Hoffnung gesagte entnehmen wir den Aussprüchen Christi selber und den Worten der heiligen Apostel. Aber nun ist der Christenheit im letzten Buch der Bibel ein Buch der Hoffnung gegeben in „der Offenbarung St. Johannis.“ So hoch wir Luther stellen, er hat geirrt, wenn er die Offenbarung nicht für apostolisch erklärt hat. Er deutete sie kirchengeschicht-

lich, als ob die Ereignisse der Kirchengeschichte darin vorausgesagt sein sollten, was allerdings nicht stimmen kann. Die Offenbarung soll auch nicht zeitgeschichtlich gedeutet werden, als ob sie nur den damals lebenden Christen habe Trost bringen sollen in den Christenverfolgungen. Endgeschichtlich will sie aufgefaßt sein, den Ausgang der Dinge will der erhöhte Herr in diesem Gesicht Seiner Gemeinde zum Trost und zur Stärkung vor Augen führen. Allerdings beginnt die Offenbarung mit der Kirche der Gegenwart. Die sieben Sendschreiben an die Gemeinden Afiens sind Mahnungen und Tröstungen, gegeben der Kirche Gottes aller Zeiten für die Ausgestaltung ihres Lebens. Aber sie sind nur der Anfang des Buchs, nun folgen erst die Gesichte von der Endzeit, von dem letzten Kampf und Strauß. Sie zeigen wie im Bilde die Herrschaft Gottes über die Welt, das Testament Gottes, das versiegelte Buch, Seine Verfügung über den Gang der Weltgeschichte, die nur durchs Lamm gelöst werden kann, weil nur durch Christus der Heilsratschluß offenbar geworden ist, nur durch Christus die Geschichte ihrem Ausgang entgegen geführt werden kann. Es wird gezeigt der Gang des Reiches Gottes durch die Welt, sein Siegesgang und wie alle Weltereignisse, Kriege, Pestilenz, Teuerung nur dem Reich Christi dienen müssen. Bei der fortschreitenden Lösung der Siegel tritt der Ausgang vor Augen und jedes folgende Gesicht führt weiter zum Ende hin; greift zwar oft wieder zurück, aber beschreibt je länger, je ausführlicher, was das Ende eigentlich ausmacht. Besonders bedeutsam sind die Gesichte über das Verhältnis der Weltmacht zur Kirche Christi. Die Weltstadt wird uns gezeigt, der Sitz des antichristlichen Reiches, an der das Gericht seinen Anfang nimmt. Man kann sagen, wenn man darauf verzichtet, das Einzelne ausdeuten zu wollen, ist das Verständnis dieses Buches nicht so schwer. Nur große Schwierigkeit liegt im 20. Kapitel, in der Voraussagung eines tausendjährigen Herrschens Christi mit den Seinigen, was freilich in der verschiedensten Weise aufgefaßt worden ist. Wir werden sagen müssen: Der diesseitigen Weltzeit kann dies Herrschen nicht angehören, sondern der kommenden Zeit, eine Vorstufe der vollkommenen Herrlichkeit soll es offenbar sein. Schwierig ist die Frage, wie sich das Leben der Menschen gestalten wird und wie weit eine teilweise Verklärung der Erde denkbar ist. Aber wenn auch hier große Schwierigkeiten vorliegen, wie herrlich sind die folgenden, die letzten Gesichte, die uns die Gottesstadt zeigen in ihrer Vollendung, das Wohnen Gottes auf Erden unter Seinem Volk.

Wir fragen nun: Welche Kraft wohnt der christlichen Hoffnung inne? Da werden wir sagen dürfen: die christliche Hoffnung wird zur Kraftquelle in uns dadurch, daß sie uns verleiht volle und große Freude, wenn wir an die Vollendung des Einzelnen denken, an den seligen Heimgang, dessen wir gewiß sein dürfen, wenn wir an Christum glauben und in ihm leben. Gewiß muß uns immer wieder der Ernst des Todes und die Rechenschaft mächtig vor Augen stehen, wenn wir an das Sterben denken, aber die

Freudigkeit muß unbedingt überwiegen. Sollten wir nicht mit Simeon, der den Herrn nur als Kindlein auf dem Arme hielt, auch sagen dürfen: „Herr, nun lässest Du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“ Freuen sollen wir uns auf unsern Heimgang, dann werden wir auch Freudigkeit haben, ganz besonders in unserem Leidensstand, dann werden wir in schwerstem Leid, wie es uns auch treffen mag, uns dessen freuen können, daß der Herr uns einstmals wird von allem Uebel erlösen und daß eine Ruhe aufbewahrt ist dem Volke Gottes. Freudigkeit werden wir dann auch haben dürfen in Beziehung auf die Arbeit an uns selbst. Soviele der Mängel an uns bleiben, es kommt die Zeit, wo es kein Leid und Geschrei mehr gibt, wo es auch heißt: „Herz freu dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei.“ Doch, es gibt allerdings auch ein falsches Sehnen nach dem Heimgang, das etwa nur der Unlust in der Ertragung von Mühsal entspringt und das in ungesunder Weise allzuerübe nur immer vom Ausgang und Heimgang redet. Der Apostel sieht es anders an. Er sagt, ihm liege beides hart an, er freue sich abzuschneiden, müsse sich aber auch sagen, daß es besser sei im Fleisch bleiben um der Kirche Christi willen. Es soll der Gegenstand unserer Freude die Arbeit für das Reich Christi sein. Wir dürfen uns freuen und dürfen wünschen, daß uns noch ein weiterer Arbeitstag möchte beschert sein. Wir sollen also nicht in ungesunder Weise mit der Sehnsucht nach dem Heimgang spielen und vollends soll unser Verlangen nach Ruhe kein egoistisches sein, d. h. nicht an uns selber sollen wir dabei denken, sondern unser Blick soll vielmehr immer auf die Vollendung des Reiches Gottes im ganzen gerichtet sein. Auf Seines Reiches Vollendung sollen wir uns freuen und das ist der eigentliche Gegenstand unseres Verlangens, daß Christi Reich bald zur herrlichen Vollendung komme. Das gibt uns dann volle Freudigkeit, das hilft uns alle Unvollkommenheit dieses Lebens freudig zu ertragen, das stärkt uns in der Arbeit fürs Reich Gottes. Wir sollen uns freuen, daß wir wissen, es kommt die herrliche Vollendung des Reiches Christi, das auch unsere Vollendung mit sich bringt.

Darum bleibt gewiß das Lied „von der hochgebauten Stadt“, wie auch der letzte Vers des Diakonissenliedes groß und herrlich, aber größer und weitausschauender ist doch das Lied des Philipp Nikolai: „Wachet auf, ruft uns die Stimme 2c.“, in dem die Vollendung des Reiches Christi und das Kommen des Verheißenen allein den Gedankengang beherrscht. Die Christen denken bei ihrer Hoffnung viel zu sehr nur an die Seligkeit, die wir selbst in der jenseitigen Welt im Himmel haben werden. Das ist nur die Zwischenzeit, die eigentliche Freude, das eigentliche Verlangen soll sich auf die einstige Vollendung aller Dinge richten, wo auf einer neuen Erde sich das Reich Jesu Christi wird gestalten. Da wird dann hinausgeführt sein, was Gott von Anfang an gewollt hat: In einer Welt Gottes wird eine Menschheit Gottes sein. Und

so entspricht das erste Blatt der Bibel so herrlich dem letzten. Von der Erschaffung der gegenwärtigen Welt führt uns die Schrift hinaus bis zur Vollendung aller Dinge, hin zur Ausgestaltung des Gottesreiches. Darum, weil wir die Vollendung des Reiches Christi ersehnen und weil wir uns freuen, Jesum zu schauen mit unseren Augen, uns freuen, in Sein Bild verklärt und Ihm ganz ähnlich zu werden nach der Ähnlichkeit Seines verklärten Leibes, eben darum, weil unser Verlangen darnach geht, muß die Bitte der Christenheit immer die bleiben, die wir als letzte der Bibel kennen:

„Komm bald, Herr Jesu!“



